Der

Mann von Welt,

eingeweiht

in

die Geheimniſſe der Lebensklugheit.

Ein nach

Balthaſ. Gracian

frey bearbeitetes, vollſtändig nachgelaſſenes

Manuſcript

von

Karl Heinrich Heydenreich.

Leipzig,

bey Gottfried Martini.

1803.

Sächsische
Landesbibliothek
22 JUNI 1961
Dresden

Vorrede

des Herausgebers.

Es war eine Eigenſchaft des verewigten Profeſſors Heydenreich, daß er bey einem weiten Geſichtskreis des Geiſtes Sinn für alles Gute und Schöne beſaß. Er, der ſo viele Vollkommenheiten des Geiſtes, Herzens und Gefühls in ſich vereinigte, war allein ſo viel werth, als viele Andere, die ſein Andenken, das ſie nicht verdunkeln können, ſo gern beſchmitzten, ſchwächten, oder gar in Vergeſſenheit brächten *); und er beſeligte durch

*) Mir ſind die Schleichwege, Maximen und Mittel völlig bekannt, wodurch Perſonen aus Heydenreichs und meinem Bekanntſchaftskreis, die gegen Heydenreich und mittelbar oder unmittelbar gegen mich, deſſen Freund und Vertheidiger, aus literariſchem Antagonism und

Umgang und Mittheilung das Leben ſeiner Freunde. — Ihn ſprach Alles an, was man über menſchliche Angelegenheiten und Verhältniſſe mit ihm ſprach, er hatte die ſeltne Gabe, jemanden mit fähigem Geiſte und eigenem Blick in die Sache, ſogleich zu verſtehn, wenn ſein Geſellſchafter nur irgend einen Gegenſtand eines wahrhaft menſchlichen Intereſſes auf die Bahn brachte, und ſich mit Leichtigkeit in den Vorſtellungskreis des jedesmahligen Gegenſtandes

Eigennutz auf Koſten der Ruhe und des Glücks redlicher Menſchen unter allen Formen und Geſtalten ihren kleinlichen Privathaß zu befriedigen ſuchen, Alles anwenden, um die Welt auf die ſchändlichſte Weiſe zu hintergehn. Sie wirken im Dunkeln, durch ihre Verbindungen, ihre Kotterien, ihren Anhang, anonym in gelehrten Blättern durch Thun und Laſſen zur Erreichung dieſes Zwecks. Um ſolche Machinationen und ſchändliche Verläumder ans Tageslicht zu ziehn und zu entlarven, werde ich in Blicken auf mein Leben und meine Verhältniſſe, dem Publikum Thatſachen mittheilen, die den Schlüſſel dazu enthalten ſollen. Ich ſchreibe dieſe Schrift gewiß. Nur die Lüge ſcheut das Licht.

zu verſetzen. Durch ſeine Vielſeitigkeit, ſeinen feinen Blick, ſeine lebhafte Einbildungskraft und ſein zartes Gefühl hatte er vor Tauſenden, die aus Mangel an Vielſeitigkeit, Gewandtheit, Gehalt, Adel des Geiſtes nur leere, fade, herzloſe Karrikaturen der Geſellſchaft darſtellen, die Fähigkeit zum guten und feinen Geſellſchafter, und zum wahren Hofmanne im beſten Sinne des Worts.

Mit demſelben Charakter erſcheint der verewigte Heydenreich in der gelehrten Welt. Nicht nur ſeine eigenen Werke, aus ſo verſchiedenartigen Sphären der Literatur, zeugen von ſeiner Vielſeitigkeit; es zeugen davon auch ſeine mancherley Bearbeitungen und Ueberſetzungen von Produkten des gelehrten Auslands. Sie haben darin ihren Entſtehungsgrund, daß ſo mancherley Gegenſtände ſeinen Geiſt anſprachen. Nicht der Zufall und die Literatur des Tags würfelten ſie ihm in die Hand; er nahm ſie aus der ältern Literatur (vorzüglich der Fran-

zosen, als derjenigen Nation, welche ihre gesellschaftlichen Talente am meisten ausgebildet hat, und sich durch Feinheit und Delikatesse auszeichnet) nach Maaßgabe ihres Werths, und hatte dafür, geleitet durch eigene Literaturkenntniß, ohne welche es ihm nicht möglich gewesen wäre, verborgene Schätze ans Licht zu ziehn, einen sehr richtigen Takt. Vorzüglich fesselten Gegenstände des sittlichen Menschen und des gesellschaftlichen Lebens seine Aufmerksamkeit. Schon früher lieferte er dem deutschen Publikum die Darstellung der feinen Lebensart nach Bellegarde, und seine eignen Ideen, die er bey dieser Gelegenheit über den ganzen Gegenstand im Zusammenhange vortrug, sind nicht bloß die Frucht eines dem Gegenstande erst da gewidmeten Nachdenkens; sein eigner Sinn dafür, in dem er selbst handelte und sein Betragen darnach abmaß, gab sie ihm ein. Eben dieser Sinn für Feinheit der Lebensart, für feinere Regeln des Verhaltens in Absicht auf Weisheit und

Klugheit des Lebens; kurz für Alles, was den Mann von Welt charakteriſirt, war es, was ihn zu Gracians Werke hinzog. Lange war es ſein Studium; ſchon ehe er Leipzig verließ, hatte er ſich zu ſeiner eigenen Geiſteserheiterung damit beſchäftigt, und ſeine Bearbeitung lag ſchon ſeit ein Paar Jahren zum Drucke bereit.

An Gracians Werke erhält das feinere und gebildetere Publikum durch die Bearbeitung des verewigten Heydenreich nicht etwa nur, wie an ſo vielen andern, welche zwar gute Dinge enthalten, aber auch ohne groſſen Verluſt unbearbeitet geblieben wären, ein überſetztes Buch mehr; es befriedigt für unſere kultivirtere Zeit und Welt ein wirklich dringendes Bedürfniß. Wir leben auch in Deutſchland — ſoll ich ſagen leider! oder zum Glück? — nicht mehr in den Zeiten der einfältigen Natur. Alle Verhältniſſe haben ſich vervielfältigt und erweitert, ſind jetzt verſchlungener und durchkreuzen ſich mehr; das Aeußere der höhern Stände hat ſich

mehr abgeſchliffen, aber auch das Innere iſt komponirter, verſteckter, räthſelhafter, als in den Zeiten einer frühern Kultur; Alles iſt Manier und äußere Eleganz, aber dieſe äußere Hülle bedeckt nur zu ſelten wahre Kultur und wirklichen Geſchmack; ſchon iſt der Menſch ein nothwendiges Studium — nicht für den Menſchen, dem er es immer war und immer bleiben wird, ſondern für das bloße Verkehr mit der wirklichen Welt, um darin mit Klugheit und ohne Gefahr ſeine Rolle zu ſpielen. In dieſen Verhältniſſen erſcheint ein in die Geheimniſſe der Lebensweisheit und Lebensklugheit eingeweihter Mann von Welt, der das Spiel des menſchlichen Lebens mit durchſchauendem Blick in ſeinen mannigfaltigſten Wendungen beobachtet hat, und nach ſeinem ganzen Mechanismus darlegt, nicht nur für den Jüngling, der in die Welt eintritt, ſondern auch für den Mann, der nicht erſt ſeit geſtern in der Welt lebt, unter einem Publikum doch gewiß nicht zur Unzeit.

Für einen ſolchen Mann von Welt, der das zuſammengeſetzte Spiel des menſchlichen Lebens in ſeinen verſchiedenſten Nüancen aufgefaßt hat, wird Jeder Gracian gelten laſſen, welcher ſich mit deſſen hier aufgeſtellten Maximen des Mannes von Welt nur einigermaßen bekannt macht. Als ſolchen bewähren ihn Sachen und Vortrag. Er iſt weder der kleine Menſch und fade Schwätzer, der, wie Larochefoucault, von dem Rouſſeau ſehr richtig bemerkt, kein guter Menſch werde deſſen traurigem Buche Geſchmack abgewinnen, nur den Schmutz der menſchlichen Natur aufnimmt und als Menſchenkenntniß verkauft, durch Haſchen nach Pointen, ſinnreichen Wendungen und ſentenziöſem Ausdruck die Wahrheit der reinen Beobachtung verfälſcht, oder ſie gar alle Beobachtung erſetzen läßt; noch der dürftere Pedant, der nur in Schulformeln ſpricht, oder eine Beobachtung zu ſchulmäßig verkettet und zu weit ausſpinnt. Wie Montaigne, wendet er ſeinen Blick auf alle Seiten, und man kann

darum dieſe Schriftſteller, wenn ſie bey einer andern Gelegenheit eine andere Seite auffaſſen, die mit einer frühern Beobachtung in Widerſpruch zu ſtehen ſcheint, oder auch wirklich ſteht, nicht des Widerſpruchs beſchuldigen; denn ſie ſchrieben kein Syſtem, in dem Alles aus gleichartigen Vorſtellungen beſtehen müßte, und es giebt ja doch wohl für den Mann von Beobachtung und Welt auch Widerſprüche in der menſchlichen Natur. Selbſt Ueberſchriften von gewiſſen Maximen, wie z. B. Du mußt dich eines Unglücklichen nie erbarmen, wenn du dadurch Gefahr läufſt, die Gunſt eines Glücklichen zu verlieren; Benutze fremdes Bedürfniß zu deinem Vortheil u. a. ſind nicht gerade als Vorſchriften des Betragens (eine Meynung, zu der die Form des Imperativs leicht verleiten könnte) zu nehmen, ſondern als Maximen, deren Inhalt Beobachtungen über Menſchen und Leben ausdrückt. Gracian ſelbſt ſagt in einer ſeiner Maximen, der Mann von Welt

müſſe die Schleichwege der Verſtellung, des Eigennutzes kennen, nicht um ſich ihm gleich zu ſtellen und ſelbſt Gebrauch davon zu machen, nur um ihnen nicht zur Beute zu werden. Was ſeine Maximen in dieſer Hinſicht enthalten, ſoll nur Befeſtigungskunſt, nicht Kunſt zum Angriff ſeyn. Wie könnte es auch ein Mann anders meynen, der überall ſo hohen Geiſt und Sinn für die Erhabenheit der menſchlichen Natur zeigt, der dem Manne von Welt ſich als Weiſen, nicht durch Kabalen zu behaupten, befiehlt, der Alles, was Verrätherey ankündigt, als einen Flecken des guten Namens anſieht, der die Gewiſſenhaftigkeit für das Hauptſtück der Rüſtung eines Menſchen hält und nur die Moralität von der Mode ausnimmt? Vor dem Verdacht des faden Schwätzers wird ihn jede ſeiner Maximen ſichern; nicht Eine iſt an fruchtbaren Beobachtungen für das Leben leer, und Viele haben einen ſehr tiefen Sinn. Aber er iſt ſelbſt nicht einmahl — was Schriftſteller dieſer Art ſo leicht zu ſeyn pflegen —

in seinen Maximen ein bloß flacher Weltmann. Philosophie, sagt er, ist diejenige Wissenschaft, durch die allein jemand ein großer Geschäftsmann werden kann, und er klagt in dieser Hinsicht schon über das Vorurtheil seiner Zeit. Und ist es bey uns wohl anders, wo noch jeder Actenmann ohne alle Kenntniß des menschlichen Geistes sich für einen Geschäftsmann hält, der doch auf Menschen soll zu wirken wissen. — In Absicht der Darstellung weiß Gracian als wahrer Weltmann zu schreiben. Er macht ohne alle Miene von Anspruch die gehaltreichsten Bemerkungen über den Menschen und die Welt, und trägt sie mit Freyheit und Leichtigkeit in gedrungener Kürze und unterhaltend vor. Er will Nichts erschöpfen, er will nur überall zum Denken reitzen. Ohne spruchreiche Kürze scheint doch überall der Ton der Maxime durch.

In der deutschen Bearbeitung hat sich der verewigte Heydenreich die Freyheit genom-

nen, diejenigen Maximen wegzulaſſen, die ihm weniger anziehend zu ſeyn ſchienen. Es ſind, wie man finden wird, wenn man die Urſchrift zu Rathe zieht, im Ganzen der deutſchen Bearbeitung nur wenige, vorzüglich vom Anfang: Ein Paar längere Stellen des Originals von mehrern Maximen, welche nach dem Manuſcript des Verewigten, das ſie nicht enthält, und bey den Folgenden da ohne Unterbrechung fortzählt, wo die ausgelaſſenen Stellen im Original ſtehn, ganz wegfallen ſollten, hat der Herausgeber wieder aufgenommen, da ſie, wie ihn dünkt, mancher Leſer nur ungern vermißt haben würde. Er überläßt es dem Scharfſinn der Kunſtrichter, ſie ausfindig zu machen, wenn ihnen daran ſollte gelegen ſeyn. Ihnen kommt es auch zu, über den Werth der ganzen Bearbeitung zu entſcheiden. Auf Fleiß und Deutlichkeit ſollte ich meynen, dürfte ſie wohl Anſpruch machen. Der verewigte Heydenreich hat überhaupt mehr auf allgemeine Verſtändlichkeit, als auf zu einſylbige Kürze hingear-

beitet, wenn die Faßlichkeit der Ideen dadurch gelitten hätte. Und darin mochte er sich an Gracians eigene Grundsätze gehalten haben, wo dieser in der Maxime: Sprich mit Leichtigkeit, sich über den Eindruck einer dunklen Schreibart folgendermaßen ausläßt: wie wollen Andere sich dessen bemächtigen, was sie hören, wenn der Sprechende selbst nicht weiß, was er sagt.

Um auch nicht dem mindesten Zweifel Raum zu geben, als sey die hiermit gelieferte Bearbeitung vielleicht wohl gar nur unter dem Namen des verewigten Heydenreich ins Publikum gebracht, wozu aber weder Herausgeber noch Verleger gegenwärtiger Schrift sich je veranlaßt finden könnten, so mag hier das gerichtliche Attestat der Obrigkeit des Orts, wo der Verewigte starb, dessen Effecten die Auctions-Commission den 18. August dieses Jahres öffentlich versteigerte, in seiner ganzen Ausdehnung hier stehn.

Daß aus dem Nachlasse des hieselbst am 26 April 1801. verstorbenen Professors, Herrn Mag. Karl Heinrich Heydenreichs, eine von demselben zum Druck bearbeitete Uebersetzung von Gracians Maximen in hiesiger Gerichtsstube den 18ten dieses öffentlich versteigert, und vom Herrn Mag. Haasenritter für den Buchhändler Hrn. Martini zu Leipzig meistbiethend erstanden worden; wird, auf Verlangen, unter Gerichts-Hand und Siegel hierdurch pflichtmäßig versichert.

Schloß Burgwerben den 30 Aug. 1802.

(L. S.)

Adel. Funckische Gerichte allhier.

Andreas Gotthelf Lindemann, GD.

Man hielt die Beybringung dieſer gerichtlichen Legitimation um ſo nöthiger, da vielleicht ſonſt Manches unter Heydenreichs Namen noch erſcheinen könnte, was nie von ihm kam.

K. G. Schelle.

Mari-

Maximen
des Mannes von Welt.

I.

Alles ſteht gegenwärtig auf einem hohen Punkte der Vollkommenheit; der gewandte Mann auf dem höchſten.

In unſern Tagen macht man mehr Forderungen an einen Weiſen, als in den Zeiten des alten Griechenlandes an ſieben, und es gehört jetzt mehr Gewandtheit und Kunſt dazu, um mit einem einzigen Menſchen zu verhandeln, als vormals mit einem ganzen Volke.

II.

Verſtand und Genie.

Auf dieſen beyden Achſen ruht die ganze Kraft des Mannes zu großen Dingen. Wer Eines ohne das Andere beſitzt, wird immer nur

zur Hälfte glücklich seyn. Man muß Verstand und Genie zugleich besitzen, um etwas zu leisten. Allein ungeschickte Menschen haben gewöhnlich das Unglück, sich in der Wahl ihrer Bestimmung, ihrer Freunde und des Ortes ihres Aufenthalts zu täuschen.

III.

Sey verschlossen!

Ein glücklicher Erfolg wird um so mehr bewundert, wenn er den Reiz der Neuheit und Ueberraschung mit sich führt. Mit aufgelegter Karte zu spielen, bringt weder Vortheil noch Vergnügen. Wenn man sich nicht unbedachtsam eröffnet, so erhält man die Geister in Spannung, vorzüglich wenn es eine Angelegenheit von Wichtigkeit betrifft, auf welche die allgemeine Erwartung gerichtet ist. Man ahndet dann überall etwas Geheimnißvolles, und das Geheimnißvolle erregt Bewunderung. Ist es nöthig, sich heraus zu lassen, so muß man einige Dunkelheit in seine Ausdrücke legen, und im Umgange mit Menschen nicht immer

offenherzig reden. Verſchwiegenheit iſt das Heiligthum der Klugheit. Nie iſt ein Plan ſehr bewundert worden, den man vor der Zeit erklärte. Man ſetzt ſich dadurch einer um ſo ſchärfern Kritik aus, und iſt doppelt unglücklich, wenn das Unternehmen mißlingt. Man muß alſo Gott nachahmen, welcher alle Menſchen über ſeine Wege in Ungewißheit läßt.

IV.

Einſicht und Muth in einer Perſon vereinigt, machen den großen Mann.

Dieſe beyden Eigenſchaften machen den Menſchen unſterblich. Ohne Einſicht kann kein Menſch groß ſeyn, durch Einſicht verbunden mit Muth vermag er Alles; dieſe ſind gleichſam die Augen und Hände des Menſchen. Ein unwiſſender Menſch iſt eine verfinſterte Welt.

V.

Mache dich unentbehrlich.

Nicht der Vergolder macht ein geſchnitztes Bild zu einem Gotte, ſondern der Anbeter.

Der geſcheute Mann iſt mehr dafür, die Menſchen in Abhängigkeit zu erhalten, als ihre Dankbarkeit zu genießen. Die Menſchen hoffen laſſen, iſt Klugheit, auf ihre Dankbarkeit rechnen, Einfalt. Die Dankbarkeit führt gewöhnlich zum Vergeſſen, während die Hoffnung immer den Gedanken deſſen erneuert, der ſie erregt hat; man gewinnt durch Hoffnung mehr, als durch Dankbarkeit. Wer ſeinen Durſt gelöſcht hat, kehrt dem Brunnen den Rücken zu, und man wirft die Orange weg, wenn man ihren Saft ausgedrückt hat. Steht man nicht mehr in Abhängigkeit gegen einen Menſchen, ſo trennt man ſich von ihm und achtet ihn nicht mehr. Dieſe Lehre wird durch die Erfahrung ſo allgemein bekräftigt, daß man ſich auch ſogar ſeinem Fürſten unentbehrlich machen muß; jedoch muß man hierin nie ſo weit gehen, daß man ſeinen Rath zurückhalte, um Fehler Andrer zu veranlaſſen, und das Uebel, das ſie geſtiftet haben, zu ſeinem eignen Vortheile unheilbar mache.

VI.

Der vollkommene Mann.

Kein Mensch wird vollkommen geboren; sondern jeder muß sich durch allmählige Arbeit an sich selbst und Ausbildung seiner Kräfte zu dem höchsten Grade von Trefflichkeit erheben, dessen er fähig ist. Man erkennt aber den vollkommenen Mann an seinem feinen Geschmacke, seiner Unterscheidungskraft, der Schärfe und Reife seiner Urtheile, der Herrschaft über seinen Willen, und seiner Vorsicht in Handlung und Rede. Die meisten Menschen erreichen diese Höhe nicht, es fehlt ihnen immer etwas; und diejenigen, die sie erreichen, erreichen sie gewöhnlich spät.

VII.

Hüte dich, deinem Herrn einen Rang ablaufen zu wollen.

Alle Ueberlegenheit ist verhaßt; das Bestreben eines Unterthanen, seinem Fürsten überlegen zu seyn, ist toll und gefährlich. Ein vernünftiger Mann verbirgt seine Vorzüge, so wie ein bescheidenes und kluges Frauenzimmer

ſeine Schönheit durch eine einfachere, nachläſſigere Kleidung weniger bemerklich macht. Die Menſchen ſehen es ja wohl gleichgültig an, daß einer den andern an Glücksgütern und witziger Laune übertreffe; allein keiner will dem andern an Verſtande nachſtehen; am allerwenigſten dulden regierende Herren von dieſer Seite eine Ueberlegenheit Anderer. Der Verſtand iſt gleichſam der König unter allen Geiſtesgaben, und jede auch noch ſo kleine Beleidigung, welche ihm wiederfährt, wird als Verbrechen beleidigter Majeſtät angeſehen. Fürſten wollen es in allem ſeyn, was Menſchen über Menſchen erhebt. Sie laſſen zwar zu, daß man ihnen helfe, aber nicht, daß man ſie übertreffe. Wer ihnen einen Rath giebt, muß den Ton gegen ſie annehmen, als wollte er ſie nur an etwas erinnern, was ſie vergeſſen hätten, nicht aber die Rolle eines Lehrers ſpielen, und ſie wie Unwiſſende unterrichten wollen. Ein Dichter würde das Beyſpiel der Sterne anführen, welche zwar Kinder der Sonne und lichte Körper ſind, aber es nie wagen, in ihrer Gegenwart einen Glanz von ſich zu geben.

VIII.

Werde nie leidenſchaftlich.

Dieß iſt ein Zeichen der größten Erhabenheit der Seele. Die ſtärkſte Herrſchergewalt beſteht darin, daß man ſich ſelbſt und ſeine Leidenſchaften zu regieren weiß; es iſt der Triumph des freyen Willens. Wenn ſich je Leidenſchaft unſrer Seele bemächtigt, ſo müſſe dieß nur keinen Einfluß auf unſre Handlungen haben, beſonders wenn ſie von Wichtigkeit ſind. Dadurch erſparen wir uns manchen Kummer, und erwerben uns ausgezeichnete Achtung.

IX.

Verbirg deine National-Fehler.

Das Waſſer nimmt die guten und böſen Eigenſchaften der Adern in der Erde, durch welche es geht, an; ſo bekommt der Menſch Eigenthümlichkeiten durch den Einfluß des Klima's, unter welchem er geboren wird. Es giebt keine Nation, auch nicht von den gebildetſten, welche nicht irgend einen urſprünglichen Fehler habe, welchen denn ihre Nachbarn ſcharf genug

kritisiren, sey es nun aus Vorsicht (um sich selbst vor ihm zu sichern) oder aus Eifersucht. Es ist ein wahrer Triumph für den gewandten Mann, diese Fehler zu verbessern, oder sie doch wenigstens so zu verbergen, daß er den Tadlern und Sittenrichtern ausweiche, und die Kritik der Ausländer über seine Nation an sich Lügen strafe. Er erwirbt dadurch den ausgezeichneten Ruhm, daß er unter seinen Landsleuten einzig in seiner Art sey, und es wird ihm die Befreytheit von dem Fehler seiner Nation zu um so höherm Verdienste angerechnet, da man durch sie, wie durch jede Seltenheit, überrascht wird. Es giebt auch Fehler, welche mit gewissen Familien, Ständen, Aemtern und Altern eigenthümlich verknüpft sind; wenn diese in einer Person zusammentreffen, so entsteht, wenn man nicht bey guter Zeit zuvorkommt, ein unerträgliches Ungeheuer.

X.

Glück und Ruf.

Das Glück ist eben so unbeständig, als der Ruf fest ist. Jenes genießen wir während

unſers Lebens, dieſen erlangen wir nach unſerm Tode. Jenes entkräftet den Neid, dieſer ſchützt vor dem Vergeſſenwerden. Das Glück läßt ſich nur wünſchen, und iſt oft bloß das Werk der Unterſtützung unſrer Freunde; Ruhm wird nur durch die Anſtrengung unſrer Kräfte erlangt. Das Verlangen nach Ruhm entſpring' aus Tugend. Der Ruhm war immer und iſt noch im Bunde der Giganten; ſein Weg geht durch die Extreme des Segens und des Fluchs der Menſchheit.

XI.

Schließe dich zum Umgange an Menſchen an, von denen du lernen kannſt.

Der vertrauliche Umgang muß für den Menſchen eine Schule der Einſicht und der Artigkeit ſeyn. Er muß aus ſeinen Freunden ſeine Lehrer machen, und das Vergnügen der Unterhaltung mit ihnen durch das Intereſſante der Belehrung erhöhen. Männer von Verſtand genießen in einem ſolchen Verhältniſſe gegenſeitig. Diejenigen, welche ſprechen, werden

durch den Beyfall belohnt, den dasjenige, was ſie ſagen, erhält; diejenigen, welche zuhören, durch den Nutzen, den ſie daraus ſchöpfen. Umgang und Unterhaltung müſſen uns alſo unſrer ſelbſt wegen intereſſiren.

Ein Mann von Verſtande beſucht die Häuſer der Hofleute von der guten Art, Häuſer, welche nicht ſowohl Palläſte der Eitelkeit, als vielmehr Schauplätze großer Talente und edelmüthiger Geſinnung ſind. Unter ihnen zeichnen ſich beſonders diejenigen aus, die uns zugleich durch das Beyſpiel ihrer erhabenen Tugenden ſittlich vervollkommnen, und durch ihre politiſche Weisheit aufklären können.

XII.

Natur und Kunſt; Stoff und Werkmeiſter.

Alle Schönheit bedarf eine Nachhülfe, jede Vollkommenheit läuft Gefahr, in Rohheit zu verfallen, wenn die Kunſt ſie nicht ausbildet. Die Kunſt verbeſſert das Böſe, und giebt dem Guten Vollendung. Die Natur ſcheint überall die höchſten Grade der Trefflichkeit zurück zu be-

halten, um uns zu nöthigen, ſie durch Kunſt ſelbſt zu ſchaffen. Die ſchönſten Naturanlagen ſind ohne Kunſt roh, und mögen auch die Fähigkeiten eines Menſchen noch ſo groß ſeyn; ohne Kultur haben ſie nur halben Werth. Ohne Kunſt benimmt ſich ein Menſch in allen Handlungen ungeſchickt und tölpiſch.

XIII.

Verfahre bey deinen Unterhandlungen zuweilen mit Geradheit, zuweilen mit feiner Verſtellung.

Das menſchliche Leben iſt nur zu oft ein Kampf gegen die Bosheit des Menſchen ſelbſt. In ſolchen Fällen bedient ſich der kluge Mann des Stratagems der Verſtellung; er verbirgt ſeine Abſicht, und ſucht ſeine Feinde irre zu führen. Er läßt nicht merken, was er eigentlich thun will, er ſetzt ſich vor den Augen der Welt ein Ziel, allein nur, um die Augen derer zu verblenden, die ihn beobachten. Er läßt ein Wort fahren, und während ſie ſich die Köpfe darüber zerbrechen, thut er etwas ganz

anderes, als ſie vermuthen konnten. Wer nicht durch dieſe Winkelzüge der Liſt betrogen werden will, der muß ihnen durch Nachdenken entgegenarbeiten. Nimmt er alſo allezeit von dem, was einer glauben laſſen will, das Gegentheil an, ſo wird er unausbleiblich das Geheimniß entdecken. Er hält den erſten Streich aus, um den zweyten und dann den dritten zu pariren. Geſetzt aber, man käme hinter ſeine Kunſt, ſo muß er die Verſtellung noch höher treiben, und muß ſeinen Gegner durch die Wahrheit ſelbſt betriegen. Er verändert ſein Spiel, wirft alle Kunſtgriffe weg, und verwandelt die bisherige Verſtellung in eine wahrſcheinliche Aufrichtigkeit. Allein auch dieß entdeckt ein Mann von Penetration bald, iſt auf ſeiner Hut, entdeckt hinter dem betrieglichen Lichte die Finſterniß, und enträthzelt einen Plan, der um ſo verborgner war, je mehr er die Geſtalt der Offenheit trug. So kämpft die Feinheit Pythons mit der Redlichkeit Apolls.

XIV.

Die Sache an ſich ſelbſt und die Manier.

Es iſt nicht genug, daß eine Sache dem Weſentlichen nach gut ſey, auch die Umſtände müſſen ſo beſchaffen ſeyn. Eine ungeſchickte Manier verdirbt Alles; ſie entſtellt ſogar die Gerechtigkeit und Vernunft ſelbſt. Im Gegentheile vergütet eine angenehme und feine Manier Alles gewiſſermaßen; ſie mildert das Harte einer abſchläglichen Antwort, verſüßt das Bittre der Wahrheit, und befreyt gleichſam das Alter von ſeinen Runzeln.

Das Wie thut in allen Dingen viel; eine freye und leichte Manier bezaubert die Gemüther, und ziert das ganze Leben eines Menſchen.

XV.

Bediene dich hülfleiſtender Geiſter.

Es iſt das gröſßte Glück der Großen, daß ſie weiſe Männer um ſich haben, die ihnen in verworrenen Angelegenheiten Hülfe leiſten, und ihnen, wenn ſie Dunkelheit ſehen und

sich nicht finden können, ihr Licht leihen. Ein Fürst, welcher solche Männer unterhält, bildet damit einen Hofstaat, welcher glänzender ist, als die des Barbaren Tygranes, der sich nur von überwundenen Königen bedienen ließ. Es ist eine eigne Art von Beherrschung, wenn wir diejenigen, welche die Natur zu unsern Herren gemacht hat, durch unsre Willkühr zu unsern Dienern verwandeln. Der Mensch bedarf vieler Kenntnisse und sein Leben ist kurz: wenn er unwissend bleibt, so ist sein Leben kein Leben. Wie schön ist es, auf so wohlfeile Weise zu studiren, und durch Belehrung Aller viel zu lernen. Da tritt nun in einer Versammlung ein Mann auf, und spricht durch den Geist Vieler; oder richtiger: durch seinen Mund sprechen alle die Weisen, die ihn vorhin aufgeklärt haben. Er gilt für ein Orakel, und wuchert doch nur mit der Quintessenz der Weisheit jener Männer. Uebrigens muß derjenige, welcher sich die Weisheit nicht ganz zu eigen machen kann, doch wenigstens dahin streben, sie zu seiner Begleiterin zu haben.

XVI.

Verſtand und guter Wille.

Alle rühmlichen und wahrhaft glücklichen Unternehmungen erfolgen durch die Vereinigung von Verſtand und gutem Willen. Ein guter Verſtand gepaart mit einem böſen Willen bilden eine monſtröſe Ehe, aus welcher nur Mißgeburten hervorgehen. Böſer Wille iſt das Gift des menſchlichen Lebens, und um ſo verderblicher, wenn er von Verſtand unterſtützt wird.

XVII.

Wechsle mit deinen Methoden zu handeln.

Mannigfaltigkeit in Planen und Handlungsweiſe iſt gut, um beſonders ſeinen Feinden und Neidern ihre Rechnung zu verderben. Denn wenn ſie Einförmigkeit in unſern Entwürfen und Maaßregeln bemerken, kommen ſie uns zuvor und vernichten unſere Unternehmung. Es iſt leicht, einen Vogel zu ſchießen, der im Fliegen einen geraden Strich hält, aber ſchwer, einen ſolchen, der ungleich fliegt, und ſich bald

rechts bald links wendet. Indeſſen muß ein kluger Mann ſich nicht immer verſtellen, ſonſt hätte man ihn ſehr bald ausgelernt, und wüßte, daß ihm nicht zu trauen ſey. Die Bosheit der Menſchen iſt immer auf uns wachſam, und es erfordert Verſtand, ihren Schlingen auszuweichen. Ein ſchlauer Spieler ſpielt nie das Blatt aus, welches ſein Gegner erwartet, am wenigſten das, welches er wünſcht.

XVIII.

Natürliche Anlage und Applikation.

Ohne natürliche Anlage und glückliche Beeiferung kommt niemand empor, durch das Beyſammenſeyn von beyden bildet ſich der groſſe Mann. Ein Menſch von mäßigen Gaben, der ſich gut anſchickt, bringt es weiter, als ein Menſch von hohen Gaben ohne Applikation. Ehre iſt nur der Preis der Anſtrengung ſeiner Kräfte; was man ohne dieſe bloß durch Natur vermag, wird nicht geachtet. Gewiſſen Menſchen fehlt bloß Beeiferung, um die höchſten Stufen der Ehre zu erreichen. Einige

gel-

gelten auf höherm Range lieber für mittelmäßig, als daß sie sich in einem geringern Stande auszeichneten; dieß ließe sich durch einen nicht unedlen Stolz entschuldigen. Allein unverantwortlich ist es, wenn Andre lieber in einem unbedeutenden Amte Geschicklichkeit zeigen, als daß sie in einem wichtigern glänzen.

XIX.

Hüte dich, durch den Ruf zu sehr erhoben zu werden.

Diejenigen, welche zu sehr gepriesen werden, erreichen nie den Grad von Vollkommenheit, welchen man von ihnen erwartet hätte. Die Wirklichkeit erreicht nie das Ideal, und es ist eben so schwer, alle Vollkommenheiten zu besitzen, als es leicht ist, sich die Idee davon zu erwerben. Die Einbildung führt das Verlangen mit sich; kein Wunder, wenn ihre Vorstellungen mehr von den Gegenständen aussagen, als sie wirklich besitzen. Wie groß auch die Vollkommenheiten seyen, sie bleiben immer unter der Idee, die man sich von ihnen machte. Und wenn der Mensch seine Erwartung

getäuſcht findet, ſo erkaltet alle Bewunderung; Hoffnung verfälſcht allezeit die Wahrheit. Der kluge Mann kommt dieſem Schickſale zuvor, und nimmt ſolche Maaßregeln, daß der Genuß der Wirklichkeit immer gröſſer ſey, als das Verlangen ihn vorſpiegelte. Immer kann es nichts ſchaden, gleich Anfangs Erwartung zu erregen, und ſein Anſehen vorzubereiten, nur muß dieſes auf eine Weiſe geſchehen, daß man in der Folge nicht zurückbleibe, nicht in ſpätern Jahren kleiner erſcheine, als in frühern. So wie dieß allezeit beſchämend iſt, ſo iſt es im Gegentheil ehrenvoll, die Hoffnungen, die auf uns gerichtet waren, durch ſeine Vorzüge noch zu übertreffen.

Ganz der entgegengeſetzte Fall iſt es mit den Fehlern, die ein Menſch beſitzt. Wenn dieſe durch den Ruf übertrieben werden, ſo müſſen Neid und Verläumdung nach und nach verſtummen; eine Schwäche, die man für ungeheuer hielt, erſcheint in einer ſehr leidlichen und duldbaren Geſtalt.

XX.

Der Mann unter dem Einfluſſe ſeines Zeitalters.

Männer von ausgezeichnetem Verdienſte ſtehen unter dem Einfluſſe ihres Zeitalters. Nicht alle haben den ihrer würdigen Lohn gefunden, und von denen, die ſo glücklich waren, haben mehrere ihr Schickſal nicht genieſſen können. Gewiſſe Männer waren eines beſſern Jahrhunderts würdig; Beweis genug, daß wahre Trefflichkeit ſich nicht immer geltend machen kann. Die Dinge der Welt haben ihre Jahreszeiten, und nichts iſt ſo erhaben, was nicht dem Wechſel unterworfen ſey. Dem Weiſen bleibt immer der Troſt, daß er unſterblich iſt, und daß, wenn ſein Jahrhundert undankbar gegen ihn war, die folgenden Jahrhunderte ihm Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

XXI.

Die Kunſt glücklich zu ſeyn.

Es giebt Grundſätze der Glückſeligkeit; nicht immer iſt ſie in Hinſicht des Weiſen zu-

fällig, er kann durch seine Thätigkeit viel dazu beytragen. Gewisse Menschen stellen sich wie Bildsäulen an Fortunens Tempel, und warten, bis man ihn öffne. Andre sind klüger, dringen vor, gestützt auf Muth und Verdienst, schmeicheln sich bey der Göttin ein, und gewinnen früher oder später ihre Gunst. Nur Tugend und treffende Anwendung seiner Einsichten bahnen den Weg zur Glückseligkeit, die Thorheit ist Quelle alles Unheils im Leben des Menschen.

XXII.

Dulde keine Schwäche an dir.

Jeder Vollkommenheit hängt gewöhnlich ein Wenn oder ein Aber an. Es giebt wenig Menschen, die keinen Fehler, weder des Körpers noch der Sitten hätten. Viele machen mit denselben Staat, da sie sie so leicht verbessern könnten. Wenn man an einem übrigens vollkommen gebildeten und in seiner Art großen Menschen eine Schwäche findet, so fühlt man ein Bedauern; denn es bedarf nur

einer Wolke, um die Sonne zu verfinſtern. Eine große Kunſt beſteht darin, ſeine Fehler in Vollkommenheiten zu verwandeln. Cäſar hatte eine Platte, allein der Schatten ſeiner Lorbeern verbarg ſie.

XXIII.

Bezähme deine Einbildungskraft.

Wenn man glückſelig leben, und ſich immer in dem Ruhe eines Weiſen erhalten will, muß man ſeine Einbildungskraft mäßigen, und ſie zu beherrſchen wiſſen. Außerdem maaßt ſie ſich eine wahre Tyranney über uns an, überflügelt den Verſtand, beglückt uns oder ſchlägt uns nieder, je nachdem es ihr gefällt, uns Bilder und Eindrücke zuzuführen. Hier ſpiegelt ſie einem Thoren lauter Leiden vor und wird ſeine Peinigerin, dort ſchmeichelt ſie einem Andern nichts als Gemählde der Wolluſt und Größe vor, und wiegt ihn in einen angenehmen Traum. Solche Allgewalt übt ſie aus, wenn die Vernunft ſie nicht im Zaume hält.

XXIV.

Lerne die herrschende Leidenschaft und die Schwäche eines Jeden kennen.

Darauf beruht die Kunst, über den Willen andrer Menschen zu herrschen, und seine Zwecke desto glücklicher zu erreichen. Es fordert aber nicht sowohl Muth, als vielmehr Feinheit, um das Innere der Gesinnung eines Jeden zu erforschen, und gleichsam die Herzen zu durchdringen. Jeder Mensch besitzt eine gewisse herrschende Neigung, jeder nach Maaßgabe seiner ursprünglichen Anlagen. Alle Menschen sind Götzendiener; einige beten die Ehre, andre den Eigennutz, andre die Wollust an. Die Aufgabe ist: jedes Menschen Götzen zu wissen, um seine Schwäche kennen zu lernen. Dieß ist der Schlüssel zu seinem Willen. Man suche also das primum mobile (das Centrum aller Bewegungen) eines Menschen, welches sich aber nicht immer, wie im Weltsysteme, in der obersten, sondern meistens in der untersten Sphäre befindet. Die Zahl derjenigen, welche nach Vernunft und Natur han-

deln, iſt in keinem Verhältniſſe gegen die ungeheure Menge derer, welche ſie ganz aus den Augen ſetzen. Studire alſo die Charaktere, fühle an die Pulſe der Geiſter und Herzen, faſſe ſie bey ihren ſchwachen Seiten, und dein Spiel iſt gewonnen.

XXV.

Sey kein gemeiner Menſch.

Jener Grieche war gewiß ein großer Mann, welcher ſich Vorwürfe darüber machte, daß er des Beyfalls vieler Menſchen genoß. Der weiſe Mann hat keinen Gefallen daran; allein es giebt Camäleons von einer ſo großen Popularität, daß ſie die gröbſten Dünſte den Aetherlüften Apollo's vorziehn. Laß dich alſo nicht verblenden, wenn du auf Gegenſtände und Szenen triffſt, wo der Pöbel Wunder ruft. Einfältige Menſchen ſind in beſtändigem Staunen begriffen, und da, wo die Dummheit bewundert, findet der Weiſe nur Täuſchung und Irrthum zu enthüllen.

XXVI.

Der Mann von festen Vernunftgrundsätzen.

Man muß unabläßig den Grundsätzen der moralischen Vernunft folgen, und sich durch keine niedrige Leidenschaft und irgend eine tyrannische Macht davon abhalten lassen. Aber wo findet man diesen Phönix unerschütterter Seelengüte und Gerechtigkeit? Gewiß nur äußerst selten. Viele Menschen lobpreisen die Tugend, während sie ihr Herz ihr verschließen. Andre folgen ihr bis zum Zeitpunkte der Gefahr; dann verlassen sie sie entweder wie falsche Freunde, oder stellen sich, als ob sie sie nicht kennten. Sie selbst aber ist unerschütterlich und läßt sich nicht durch Freunde, nicht durch die Mächte der Erde, nicht durch irgend ein eigennütziges Interesse in ihrem Gange aufhalten, und eben deßwegen ist es gefährlich, wenn Menschen sie nicht kennen wollen. Verschlagene Personen suchen durch eine scheinbare Metaphysik ihr Gewissen mit ihrer selbstsüchtigen Politik auszusöhnen. Allein der brave Mann

hält dieß für eine Art von Verrätherey, und ſetzt mehr Ehre darein, ſtandhaft, als gewandt in der Liſt zu ſeyn. Er iſt immer auf der Seite der Wahrheit, und wenn er zuweilen Andre verläßt, ſo iſt dieß nicht Folge ſeines Wankelmuthes, ſondern Folge davon, daß ſie vorher der Vernunft abtrünnig wurden.

XXVII.

Brüſte dich nicht mit außerordentlichen und chimäriſchen Planen.

Dieſe Affektation erzeugt nur Verachtung. Allein es giebt Menſchen, die immer nach dem Sonderbaren jagen, und ſich nur in Abentheuern gefallen. Wahr iſts, ſie werden dadurch berühmt, aber ihr Ruhm iſt nicht von Ehre, ſondern von Spott begleitet.

XXVIII.

Ermiß dein Vermögen und lerne deine Stärke kennen.

Die richtige Kenntniß ſeiner ſelbſt, in dieſer Hinſicht iſt nothwendig, wenn man vortreffliche Anlagen ausbilden, mittelmäßige erhöhen und veredeln will. Mancher würde es

in irgend einem Fache weit gebracht haben, wenn er ſein Talent gehörig erforſcht hätte. Möge ſich alſo ein jeder von dieſer Seite prüfen, und, wenn er ſeine Sphäre gefunden hat, mit Eifer für ſeine Beſtimmung arbeiten. Einige Menſchen zeichnet ihre ſcharfe Urtheilskraft, und ihr eindringender Verſtand, andre ihr Muth aus. Die meiſten verfehlen die richtige Wahl ihres Wirkungskreiſes, wählen einen ſolchen, für den ſie nicht geſchaffen ſind, und innerhalb welches ſie ſich Gewalt anthun müſſen, um nicht ganz untauglich zu ſeyn; denn Vollkommenheit iſt nicht zu erreichen, wenn man im Widerſpruche gegen ſeine Natur arbeitet. Zurückgehen können ſie dann auch nicht, um eine andere Wahl zu treffen; denn es iſt ſchwer, ein Fach zu verlaſſen, für welches man frühzeitig eine Vorliebe gefaßt hat.

XXIX.

Urtheile richtig über Werth und Wichtigkeit der Dinge.

Die Thoren machen ſich unglücklich, weil ſie in den Tag hineinleben und über nichts den-

denken. Sie ſehen natürlich bey ihrer Gedankenloſigkeit weder Vortheil noch Nachtheil, und ſind ohne Sorgen. Gewiſſe Menſchen machen ungemein viel aus Kleinigkeiten, und ſehr wenig aus wichtigen Dingen, weil ſie nach ganz verkehrten Grundſätzen urtheilen. Viele bemerken ſogar ihr Elend nicht, ſo gefühllos ſind ſie. Ueber gewiſſe Dinge kann man nie genug denken. Der Weiſe denkt über Alles, aber in verſchiedenen Graden. Er ſucht überall den Grund; zuweilen denkt er, er habe den Gegenſtand noch nicht erſchöpft, ahndet, daß noch manches übrig ſey, was er nicht wiſſe, und ſchreitet nun in dem Verhältniſſe im Nachdenken fort, in welchem er ſeine Ahndung beſtätigt findet.

XXX.

Wiſſe dich im Glücke zu mäßigen.

Mäßigung im Glücke iſt die Regel jedes guten Spielers, und wir müſſen ſie in der Welt überall befolgen, wenn uns unſere Ehre und unſer Ruhm lieb ſind. Ein glücklicher Rückzug iſt oft mehr werth, als eine glänzende

Unternehmung. Iſt uns ein groſſer Plan gelungen, ſo müſſen wir zuförderſt die Ehre, die wir dadurch erworben haben, in Sicherheit bringen, und uns wie von einem glücklichen Spiele mit Anſtand zurückziehen. Ein anhaltendes Glück verdient kein ungetheiltes Vertrauen; ſichrer iſt ein ſolches, welches gemiſcht, und von widrigen Schickungen unterbrochen iſt. Wenn uns Glück auf Glück zuſtöſt, ſo iſt unſre Lage um ſo ſchlüpfriger und dem Sturze um ſo leichter ausgeſetzt. Das Glück ermüdet endlich, wenn es einen Menſchen immer auf ſeinen Schultern tragen ſoll.

XXXI.

Mache dich allgemein beliebt.

Bewundert zu werden, iſt ein groſſes Gut, ein noch gröſſeres iſt: geliebt zu werden. Liebenswürdigkeit erfordert Naturanlagen, welche die Menſchen anziehen und feſſeln; allein Bildung muß auch hinzukommen; ſie vollendet, was die Natur anfieng. Ein ausgezeichnetes Verdienſt macht allein noch nicht liebenswürdig;

allein es iſt allerdings leichter, Liebe zu gewinnen, wenn man ſchon Achtung erworben hat. Willſt du geliebt werden, ſo liebe ſelbſt, ſey wohlthätig, gefällig und entgegenkommend in Worten, gütig in Handlungen. Liebreiche Höflichkeit iſt gleichſam eine politiſche Magie der Großen.

XXXII.

Uebertreibe nie.

Der Weiſe ſpricht nie im Superlativ, denn man verſtößt allezeit dadurch entweder gegen die Wahrheit oder gegen die Klugheit. Wer übertreibt, ſetzt ſeine Ehre auf das Spiel, und verräth einen beſchränkten Verſtand und Mangel an feinem Gefühl. Ausſchweifende Lobeserhebungen erwecken die Neugier und regen den Neid auf. Entſpricht das Verdienſt nicht dem Werthe, den der Lobende darauf legte, bleibt es unter ihm, wie es gewöhnlich der Fall iſt, ſo empört ſich das Publikum gegen den Betrug, und Spott iſt das Loos des Schmeichlers und des Beſchmeichelten. Der kluge Mann ergreift alſo die Maaßregel, lieber durch das zu

wenig als durch das zuviel zu verſtoßen. Vortrefflichkeit iſt überall ſelten, daher ſey man in der Bewunderung und im Lobe nicht verſchwenderiſch. Uebertreibung iſt gewiſſermaßen Lüge, und wie geſagt, man erſcheint als Schwachkopf und Fat, wenn man jene Blöße giebt.

XXXIII.

Gewiſſe Menſchen haben eine angeborne Ueberlegenheit und Herrſchaft über andre Menſchen.

Es giebt Menſchen, welche ohne alle Kunſt und Affektation bloß durch die geheime Wirkung natürlicher, empfindbarer Anlagen ſich der Ehrfurcht Anderer bemächtigen. Jeder unterwirft ſich unwillkührlich, ohne einen andern Grund angeben zu können, als daß er ſich durch die anziehende Erſcheinung einer gewiſſen natürlichen Hoheit und eine unwiderſtehliche Ahndung von ſittlichem Adel hingeriſſen fühlt. Solche herrſchende Genies ſind geborne Könige durch ein Verdienſt, welches ſie mit auf die Welt brachten. Herz und Zunge ihrer Mitmen-

ſchen ſtehn ihnen überall zu Gebote. Bey den übrigen nöthigen Eigenſchaften werden ſie große Staatsmänner und wirken mit einem einzigen durchdringenden Blicke mehr, als andre mit allen ihren Vernunftſchlüſſen und Deklamationen.

XXXIV.

Schwimme mit dem Strome und denke wie ein Weiſer.

Gegen den Strom zu ſchwimmen, iſt ſo ſchwer, daß man gar nicht darauf rechnen kann, es werde gelingen. Nur ein Sokrates kann dieß. Widerſpruch wird allezeit als Beleidigung aufgenommen, denn man beſchuldigt damit die Urtheilskraft eines Andern einer Schwäche. Die Unzufriednen vermehren ſich immer, in dem Verhältniſſe, wie man mehere Gegenſtände tadelt, und je nachdem dieſe eine größere Anzahl von Anhängern haben. Nur wenige Menſchen kennen die Wahrheit; Vorurtheile und Irrthümer beherrſchen die Welt. Man muß den Weiſen nicht nach dem beurtheilen, was er öffentlich ſagt; er folgt vor den Augen

der Welt der Meynung der Menge, während er im Innern ganz andre Grundsätze nährt. Der Weise vermeidet es, daß man ihm widerspreche, und hütet sich selbst, es zu thun. Je freyer seine Prüfung aller Dinge ist, um so mehr macht er sich eine strenge Zurückhaltung zum Gesetze. Die Denkkraft selbst ist frey, ihre Rechte können und dürfen nicht verletzt wer- So zieht sich der Weise in das Heiligthum der Verschwiegenheit zurück, und theilt sich nur einem andern Weisen mit.

XXXV.

Sympathisire mit großen Männern.

Große Seelen lieben große Seelen; ein geheimer Trieb, den die Natur ihnen mit der Größe zugleich gab. Es herrscht unter ihnen eine Art von Blutsfreundschaft, deren Wirkungen gemeine Menschen leicht für Zauberey halten dürften. Die Sympathie großer Seelen bleibt nicht bey der Achtung stehen, sie geht bald in Zuneigung über, und verliert sich endlich sogar in wahre Liebe, in Liebe, welche ohne

Worte

Worte überredet, und ohne Bitte Gewährung erhält.

XXXVI.

Sey immer auf deiner Hut, aber mit Vorsicht.

Man muß immer wachsam seyn, und über Alles denken; es darf aber nicht affektirt scheinen, und überhaupt nicht bemerkt werden. Man muß jede Maxime der Klugheit geheim halten, weil sie Verdacht erregen könnte, vorzüglich aber muß man jene beständige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit auf Alles verbergen, weil sie allezeit gehässig ist. Wenn List und Betrug herrschen, dann verdopple diese Wachsamkeit, gieb dich aber nicht bloß; du möchtest dadurch Mißtrauen erregen. Verdacht reitzt zur Rache, und macht, daß diejenigen, gegen welche er gerichtet ist, auf Mittel denken, uns zu schaden.

Ueberhaupt muß man bey jeder Handlung alle Verhältnisse in das Auge fassen. Wer dieses vermag, besitzt gewiß einen großen Ver-

ſtand, und ſeine Unternehmungen müſſen ihm, wenn nicht Zufälle es hindern, gelingen.

XXXVII.

Ueberwinde deine Antipathien.

Der Menſch hat einen gewiſſen Hang zu blindem Haſſe; er haßt oft, ohne das Weſen zu kennen, welches er haßt, und wagt ſich mit dieſer ſeltſamen Leidenſchaft zuweilen auch an große Männer. Der kluge Mann muß dieſen Hang in ſich austilgen; denn es iſt ſchändlich, diejenigen zu haſſen, welche geliebt zu werden verdienen. Es iſt groß, mit großen Seelen zu ſympathiſiren, aber klein und verächtlich, eine Antipathie gegen ſie zu hegen.

XXXVIII.

Der Mann von großen Kräften und reich an Hülfsmitteln.

Je mehr Kräfte und Hülfsmittel man in ſich ſelbſt hat, um ſo mehr iſt man Menſch. Das Innere entſcheidet, das Aeußere gilt wenig. Es giebt Leute, die gleichſam nur die Façade

von einem Menſchen haben, und Häuſern ähnlich ſind, die man aus Mangel an Mitteln nicht hat ausbauen können. Von außen erſcheint ein Pallaſt, innerlich findet man Viehſtälle. Dergleichen Perſonen haben nichts, was uns anziehen könnte; es ſind Klötze; mit den gegenſeitigen Komplimenten endet alle Unterhaltung. Sie ſchleutern ihre Verbeugungen beym Empfang hin, ganz ſo wie die Sicilischen Pferde ihre Caracols machen; dann ſtehen ſie wie ſtumme Bildſäulen da. Menſchen, die ihnen gleichen, können ſie leicht täuſchen, aber ſie werden unausbleiblich das Gelächter aller Männer von Geiſt, die bald genug bemerken, daß es in ihrem Innern wüſt und leer iſt.

XXXIX.

Der Mann von Penetration.

Ein Mann von durchdringendem Verſtand wird Meiſter aller Dinge, aber keines kann ſich ſeiner bemeiſtern; er herrſcht, ohne ſelbſt beherrſcht werden zu können. Seine Seele dringt allezeit bis auf den tiefſten Grund, vollkommen

verſteht er die Anatomie der Fähigkeiten eines Menſchen, er ſieht ihn, und ſchon kennt er ihn gründlich aus und enträthſelt die innerſten Geheimniſſe ſeines Herzens; er faßt mit Feinheit, urtheilt mit Strenge, zieht mit Scharfſinn Folgen; er entdeckt Alles, beobachtet Alles, begreift Alles.

XL.

Verliere nie die Achtung vor dir ſelbſt.

Man muß ſo geſinnt ſeyn, und ſo handeln, daß man nie vor ſich ſelbſt erröthen dürfe. Man erreicht dieſen Zweck, wenn man ſein Gewiſſen zur einzigen Richtſchnur ſeiner Handlungen macht. Der brave Mann verdankt ſeiner eigenen Strenge mehr, als allen Lehren. Er unterläßt alle Unſittlichkeit mehr aus Furcht, er möchte ſein eignes feines Gefühl verletzen, als aus Furcht vor der Strenge des Anſehens ſeiner Obern.

XLI.

Wiſſe wohl zu wählen.

Eine gute Wahl erfordert einen feinen Geſchmack und einen geſunden Verſtand. Geiſt und Gelehrſamkeit reichen nicht zu, um unſer Leben zu beglücken. Es giebt keine Vollkommenheit, bey welcher nicht Wahl Statt finden ſollte. Der gute Geſchmack macht uns fähig, in jedem Falle das Beſte zu wählen. Mehrere Menſchen beſitzen einen fruchtbaren und feinen Geiſt, eine feſte Urtheilskraft, und einen Reichthum des Wiſſens, gerathen aber in Verirrung, ſo bald ſie wählen ſollen. Sie ſcheinen dazu erſehen, allemal das Schlimmſte zu wählen, und man möchte beynahe denken, ſie affektirten es, ſich in dieſem Stücke zu täuſchen. Glücklich alſo, wem ein gütiger Himmel das Talent glücklicher Wahl verlieh.

XLII.

Gerathe nie außer Faſſung.

Es iſt eine große Aufgabe, immer Herr über ſich ſelbſt zu ſeyn. Wer dieß vermag, der

iſt im höhern Sinne Menſch, man kann ſagen, daß er ein wahrhaft königliches Herz habe; denn nichts kann ihn erſchüttern. Die Leidenſchaften ſind für den Geiſt, was die Säfte für den Körper ſind; iſt ihr Ueberfluß zu groß, ſo erkrankt die Seele, und wenn ſich gar das Uebel nach dem Munde zieht, dann iſt die Ehre eines Menſchen ſehr in Gefahr. Man beherrſche alſo ſich ſelbſt; nie laſſe man ſich den Vorwurf zu Schulden kommen, man habe im Glück oder im Unglück ſeine Faſſung verloren, vielmehr ringe man nach dem Ruhme, ein feſter, unüberwindlicher Mann zu ſeyn.

XLIII.

Fleißig und mit Bedacht!

Der Fleiß iſt geſchäftig, auszuführen, was die Bedächtigkeit reiflich überlegt hat. Uebereilung iſt die Leidenſchaft der Thoren, die, weil ſie nirgends Gefahr ſehen, in Allem unbedachtſam zufahren. Weiſe Männer fehlen im Gegentheile durch Langſamkeit; eine Folge ihres Nachdenkens über das, was ſie thun wollen. Auf-

ſchub macht zuweilen einen trefflich angelegten Plan ſcheitern. Raſche Ausführung einer gut überdachten Unternehmung bringt Glück.

XLIV.

Sey herzhaft.

Den todten Löwen kann auch ein Haaſe verhöhnen. Herzhafte Leute laſſen nicht mit ſich ſcherzen. Wer die erſte Beleidigung verträgt, verträgt auch die zweyte, und wird immer feiger. Denn wer einmal das Herz verloren hat, bekommt es ſchwerlich wieder. Friſchheit und Stärke der Seele ſind mehr werth, als die des Körpers; man muß ſie eben ſo wenig ſinken, als den Degen einroſten laſſen. Viele Menſchen haben große Eigenſchaften gehabt; allein wenn ihnen Herz fehlte, galten ſie für Todte und lebten begraben in dunkler Vergeſſenheit. Weislich hat die Natur Honig und Stachel in der Biene, Nerven und Knochen im menſchlichen Körper vereinigt. So müſſen auch im Charakter eines Menſchen Sanftmuth und Stärke gemiſcht ſeyn.

XLV.

Erwarte in Allem den rechten Zeitpunkt.

Sich niemals übereilen, nie mit leidenſchaftlicher Hitze nach Etwas verlangen, iſt Beweis einer Seele von ruhiger Faſſung. Wenn ein Menſch nur erſt Herr über ſich ſelbſt iſt, ſo wird er es auch bald über Andre. Durch eine vernünftige Verzögerung bringt man geheime Plane und Entwürfe zur Reife. Oft ſetzt die Zeit mit ihrer Krücke mehr durch, als Herkules mit ſeiner Keule; Philipp der Zweyte von Spanien ſagte: Ich und die Zeit, wir führen ſo viel aus als zwey Könige. Wirklich belohnt das Glück diejenigen mit Wucher, die Geduld haben, daſſelbe zu erwarten.

XLVI.

Wiſſe dich aus den verwickeltſten Angelegenheitn herauszufinden.

Dieß iſt die Wirkung einer glücklichen Lebhaftigkeit, die durch nichts in Verlegenheit geſetzt wird, gleichſam als ob ſich nie etwas

zufälliger Weiſe ereignete. Die Menſchen ſind in dieſem Stücke ſehr verſchieden. Einige denken lange nach, und ſehen ſich am Ende in Allem betrogen. Andre finden gleichſam blind und gedankenlos im Augenblicke noch Auswege. Es giebt gewiſſe Charaktere, deren Element gleichſam verwickelte und verwirrte Angelegenheiten ſind, wahre Wundermänner, die alles linkiſch machen, worauf ſie ſich vorbereitet haben, und denen alles glückt, was ſie auf der Stelle thun. Was ſie nicht im Moment finden, finden ſie nie. Solche Männer erlangen viel Aufſehen, weil die Feinheit ihrer raſchen Plane und der entſprechende Erfolg ihrer Unternehmungen jedermann glauben läßt, ſie beſitzen einen beyſpielloſen Verſtand.

XLVII.

Siehe deinen Mann an.

Man muß nach der Verſchiedenheit der Menſchen auch verſchiedene Grade des Verſtandes gegen ſie ſehen laſſen, und nie mehr Kräfte anwenden, als die Gelegenheit fordert; überhaupt nie Verſtand oder Macht verſchwenden.

Ein Vogelſteller wirft den Vögeln nicht mehr Lockſpeiſe zu, als nöthig iſt, um ſie zu fangen. Hüte dich auf einmal dein Alles zu zeigen, du würdeſt bald aller Bewunderung ermangeln. Immer mußt du für den morgenden Tag noch Etwas aufheben; ein neuer Tag, ein neuer Strahl; ſo unterhält man immer ſein Anſehen, und wird um ſo mehr bewundert, da man nie die Grenzen ſeiner Kraft bemerken läßt.

XLVIII.

Mache, daß die Menſchen ſich einſt nach dir ſehnen, und deinen Verluſt bedauern.

Wenn man durch die Pforte des Vergnügens in das Haus des Glücks eingegangen iſt, geht man gewöhnlich durch die Pforte des Verdruſſes wieder heraus, und ſo im Gegentheile. Die große Kunſt iſt nicht ſowohl mit allgemeinem Beyfall einzutreten, als vielmehr einen glücklichen Ausgang zu finden. Es iſt das gewöhnliche Schickſal glücklicher Menſchen, glänzend anzufangen, und tragiſch zu enden. Allein ein glänzender Anfang iſt für ſich allein

kein Glück; der iſt zu beneiden, der mit allgemeinem Beyfall abtritt. Wir finden Wenige, welche das Publikum bewundert, Wenige, die das Glück bey ihrem Abgange noch zum Gefährten haben. Denn ſo artig das Glück gegen Viele von den Ankommenden iſt, ſo unmanierlich pflegt es beym Abſchiede zu verfahren.

XLIX.

Geſunder Verſtand.

Es giebt Menſchen, die gewiſſermaßen klug geboren werden, die ein natürlicher Hang in die Bahn der Weisheit einführt, und die denn gleich Anfangs ſo gut als auf dem halben Wege ſind. Ihr Verſtand reift mit dem Alter und der Erfahrung, und ſie erreichen endlich den höchſten Grad einer gebildeten Urtheilskraft. Eigenſinnige Einſeitigkeit iſt ihnen verhaßt, ſie verabſcheuen ſie beſonders in Staatsangelegenheiten, die von ſo entſcheidender Wichtigkeit ſind, daß man ſie von allen Seiten betrachten, und ſich überall verſchanzen muß. Männer dieſer Art verdienen die Ruder eines Staates zu

führen, oder doch wenigstens Rathgeber derer zu seyn, die sie führen.

L.

Bediene dich bey deinen Unternehmungen guter Werkzeuge.

Es giebt Thoren, welche ihrem Verstande dadurch Glanz geben wollen, daß sie bey ihren Unternehmungen Werkzeuge wählen, deren Schwäche und Kurzsichtigkeit in die Augen fällt; eine Art von Ehrgeiz, welcher sehr gefährlich ist, und im Grunde einen unglücklichen Erfolg verdient. Die Talente eines Sekretärs haben nie den Ruhm seines Herrn verdunkelt. Lob und Tadel fallen jederzeit auf diesen zurück. Die Göttin des Rufes fragt nicht nach dem Werkzeug; sie hält sich an den hohen Beamten selbst; von ihm verkündigt sie, er habe gut oder schlecht gehandelt. Er wähle also einsichtsvolle Räthe, denn von ihnen hängt die Unsterblichkeit seines Namens ab.

LI.

Der feine Geſchmack.

Der Geſchmack bedarf eben ſowohl der Kultur als der Verſtand; und ſeine Verfeinerung ſteht mit der Verfeinerung des Verſtandes in genauem Zuſammenhange. Je feiner wir denken, um ſo feiner ſind unſre Neigungen, um ſo feiner unſre Genüſſe. Daher ſchließt man ſehr richtig von der Vollkommenheit des Geſchmacks eines Menſchen auf den Umfang und die Schärfe ſeiner Einſicht. Menſchen von großen Fähigkeiten bewundern nur ausgezeichnete Gegenſtände; Vollkommenheiten, welche die große Menge anſtaunt, dürfen nicht darauf rechnen, einen feinen Geſchmack zu befriedigen. Es giebt wenig uneingeſchränkt vollkommene Gegenſtände, und man muß mit der Bewunderung nicht verſchwenderiſch ſeyn. Der Geſchmack bildet ſich im Umgange mit Menſchen, welche ihn beſitzen, das feine Gefühl des Mannes von Geſchmack geht auf diejenigen über, welche ſich in der Geſellſchaft an ihn anſchließen.

Wie ſchätzbar indeſſen auch die Verfeinerung des Geſchmacks iſt, ſo muß man ſich den-

noch vor der Affektation hüten, als bewunderte man gar nichts; dieſes iſt eine verächtliche Thorheit, verächtlicher noch, als ſelbſt ein verderbter Geſchmack. Aber freylich giebt es Narren, welche wollen, Gott ſolle für ſie eine andere Welt, und ganz andere Schönheiten geſchaffen haben, um ihre grillenhaften Phantaſien zu befriedigen.

LII.

Man faſſe gute Maßregeln, ehe man etwas unternimmt.

Gewiſſe Menſchen halten hartnäckig auf ihren einmal gefaßten Planen, und vernachläſſigen darüber den Erfolg. Allein die größte Vortrefflichkeit eines Planes ſichert nicht vor der Schande, die einen übeln Ausſchlag begleitet. Der Sieger legt keine Rechenſchaft ab. Wenig Menſchen ſind fähig, Beweggründe und Umſtände zu ermeſſen, jeder urtheilt nach dem Erfolge. Kein Wunder, daß man immer in Ehren bleibt, wenn nur Alles gelingt. Ein glücklicher Ausgang krönt jede Unternehmung, mögen auch die Mittel, deren man ſich bedient

hat, noch ſo ſchlecht ſeyn. Wenn man auf dem rechten Wege nicht zu ſeinem Zwecke kommen kann, ſo iſt der unrechte Weg der rechte.

LIII.

Sey nicht abhängig von Launen.

Ein großer Mann handelt nie aus Laune. Die Klugheit befiehlt, aufmerkſam auf ſich ſelbſt zu ſeyn, ſeine herrſchenden Neigungen zu kennen, ihren Aufwallungen zuvorzukommen, und lieber in der Kaltblütigkeit zu weit zu gehen, um das Gleichgewicht der Vernunft zu behaupten. Selbſtkenntniß iſt in dieſer Hinſicht der Anfang der Beſſerung. Es giebt unerträgliche Menſchen, die bald von dieſer, bald von jener Laune fortgeriſſen werden, und ihre Grundſätze wie ihre Launen wechſeln. Sie intereſſiren ſich für ganz entgegengeſetzte Dinge, und werden immer von einem Strome fortgeriſſen, der ihren Willen verdirbt, und den Gang ihrer Urtheilskraft mißleitet.

Ein Mann von großem Geiſte iſt nie das Spiel der Ebbe und Flut ſeiner Launen. Er iſt

immer erhaben über jene Zügelloſigkeit, zu der ſich ſo viele Menſchen erniedrigen, indem ſie ihren Leidenſchaften fröhnen. Es iſt verächtlich, anzuſehen, wie Manche ſich von ihren herrſchenden Launen tyranniſiren laſſen. Sie behaupten heute, was ſie geſtern leugneten; bald folgen ſie ihrer Vernunft, bald ſtoßen ſie ſie mit Füßen von ſich; in ihren Urtheilen iſt nichts Haltbares, Alles ſchwankend und flatternd; nach Grundſätzen des geſunden Verſtandes muß man ſie nicht beurtheilen, denn ſie haben keinen. Ueberdieß ſind ſie in jedem Augenblicke bereit, ganz widerſprechende Verbindlichkeiten einzugehen, und wenn ſie ſich ſelbſt nun recht grob widerſprochen haben, können ſie noch die Stirne haben, allen Andern widerſprechen zu wollen. Wer das Elend ihrer Seele kennt, überläßt ſie ihrer Verwirrung, denn ſie fallen immer tiefer hinein. Es verräth eine Fülle von Kraft, ſeine Launen zähmen und vertilgen zu wiſſen. Launenhaftigkeit iſt eine wahre Krankheit der Seele.

Es giebt Menſchen, die immer von irgend einer Laune beherrſcht und von ihren Leidenſchaften

schaften gleichsam verkrüpelt werden; unerträglich für Andre in jedem Verhältniß, Feinde des geselligen Umgangs und alles anständigen, edlen Betragens gegen Mitmenschen. Den vortrefflichsten Gegenständen gewinnen sie keinen Geschmack ab. Sie sind unheilbarer, als entschiedene Narren. Den Narren kann man durch Artigkeit zähmen, der Launenhafte wird immer schlimmer, Vernunftgründe nimmt er nicht an, denn er hat keine Empfänglichkeit für sie. Indessen wird man mit Menschen von so pöbelhafter Launenhaftigkeit den Mann nicht verwechseln, der zuweilen, aber nur selten aufbraust, und immer wegen eines wichtigen Gegenstandes. Denn man müßte die Einfalt selbst seyn, wenn man sich über gar Nichts ärgerte. Es ist nur die Rede von einer Launenherrschaft, die immer fortdauert und die man Jeden empfinden läßt; sie ist eine unverzeihliche Grobheit.

LIV.

Wisse mit Manier abzuschlagen.

Man muß nicht zu verschwenderisch mit der Gewährung seyn, nicht Alles und nicht Jedes Jedem zugestehn. Die Kunst der abschläglichen Antwort ist eben so wichtig, als die Kunst zu gewähren, besonders für Personen, welche am Ruder des Staats sitzen. Es kommt hierbey auf die Manier an. Von manchen Menschen nimmt man lieber ein Nein als von andern ein Ja an; ein Nein gegeben mit Artigkeit und Würde, ist weniger unangenehm, als ein unfreundliches plumpes Ja. Es giebt Menschen, denen immer ein Nein auf den Lippen schwebt; nein ist allezeit ihre erste Antwort, und wenn sie auch nachmals gewähren, so weiß man es ihnen keinen Dank, weil sie eine so rauhe abschlägliche Antwort vorhergehen ließen. Man muß nicht sogleich rundweg abschlagen, sondern die Verweigerung gleichsam in kleinen Dosen und tropfenweise einflößen. Auch muß man nicht Alles abschlagen, und die Menschen zur Verzweifelung bringen,

vielmehr muß man ihnen einige Hoffnung übrig laſſen und ihnen dadurch die Bitterkeit der Verweigerung verſüßen. Eine edle Artigkeit muß in jedem Falle den Mangel der Beguͤnſtigung erſetzen, und ſchmeichelhafte Worte das Surrogat ſtatt der gebetenen That ſeyn. Uebrigens ſind Ja und Nein kurze Wörter; man denke aber ja reiflich nach, bevor man ſie ausſpricht.

LV.

Sey nicht ungleich und veränderlich in deiner Handlungsweiſe.

Der kluge Mann fällt nie weder aus Laune noch aus Affektation in dieſen Fehler. Sein Intereſſe für das Vollkommene iſt ſich jederzeit gleich. Verändert er zuweilen, ſo geſchieht es, weil die Verhältniſſe und Umſtände ſich geändert haben. Es giebt Perſonen, die keinen Tag ſind, wie am andern, ſie haben gleichſam für jeden Tag einen andern Verſtand, einen andern Willen, einen andern Charakter.

LVI.

Der entschlossene Mann.

Unentschlossenheit ist schlimmer als üble Ausführung. Wasser geht nicht so leicht in Fäulniß über, wenn es fließt, als wenn es still steht. Es giebt aber so unentschlossene Menschen, welche schlechterdings nichts unternehmen, wenn sie nicht einen Anstoß durch Andere bekommen, und dieß ist nicht immer eine Folge von Stumpfheit und Verlegenheit ihrer Urtheilskraft, welche vielmehr oft sehr lebhaft und scharf ist, sondern rührt von einer gewissen Trägheit des Temperaments her. Allerdings verräth es einen großen Geist, die Schwierigkeiten einer Angelegenheit zu fassen; allein gewiß einen noch größern, sich unerachtet derselben zum Entschlusse zu bestimmen. Es giebt Menschen, welche Nichts in Verlegenheit setzt, und die sich aus Allem zu wickeln wissen: diese sind ganz gemacht für hohe Staatsämter, um so mehr, wenn die Leichtigkeit ihrer Fassungskraft und die Festigkeit ihres Verstandes sie in den Stand setzt, Angelegenheiten schnell zu über-

ſchauen, und raſch zu vollführen. Was unter ihre Hände kommt, iſt ſo gut als gemacht, und ein ſolcher Geiſt kann einer ganzen Welt Geſetze geben, und behält doch noch Zeit übrig, an eine andre zu denken. Das Glück begleitet ſie in Allem, und im Vertrauen darauf unternehmen ſie Alles ohne Furcht.

LVII.

Sey nicht unzugänglich.

Unzugänglichkeit iſt der gewöhnliche Fehler von Menſchen, deren Sitten durch ihre Erhebung zu großen Ehrenſtellen verändert worden ſind. Allein man glaube nicht, daß man dadurch den Grund zu einem wahren Anſehen legt, wenn man ein zurückſtoßendes Betragen gegen Andre annimmt, oder daß es ein ſchönes Schauſpiel ſey, einen ſolchen rauhen Wüthrich in ſeiner Aufgeblaſenheit zu ſehn. Diejenigen, welche ſo unglücklich ſind, mit einem ſolchen Menſchen zu thun zu haben, gehen zur Audienz bey ihm ganz in der Stimmung, als ob ſie ſich einem Tyger nähern ſollten, mit Furcht und

Vorsicht bewaffnet. Vormals machte der Elende jedermann die Cour, um seinen Posten zu erlangen; nun er ihn hat, will er sich für jene Ueberwindung dadurch rächen, daß er Andre durch seine Vornehmheit niederdrückt. Sein Amt erfordert, daß er sich Niemandem entziehe, allein seine stolze Laune entfernt jedermann von ihm. Die beste Rache nimmt man an solchen Unholden dadurch, daß man sie seyn läßt, wer sie sind. So werden sie, ganz auf sich selbst beschränkt, niemals klug.

LVIII.

Wähle dir einen großen Mann, nicht sowohl um ihm nachzuahmen, als vielmehr um ihn zu übertreffen.

Es giebt Menschen, welche Muster wahrer Größe, und gleichsam lebendige Bücher der Ehre sind. Jeder vergegenwärtige sich diejenigen, die in seinem Fache bisher die Ersten waren, nicht sowohl um sklavisch in ihre Fußtapfen zu treten, als vielmehr, um über sie hinaus zu reichen. Alexander weinte über Achilles Grabe, nicht in Trauer, daß er nicht mehr war, sen-

dern aus Unmuth über ſeine eigne Ruhmloſig-keit in Vergleichung mit dem unſterblichen Na-men jenes Helden. Nichts befeuert alle Kräfte ſo ſehr, als der Ruhm großer Männer, er er-ſtickt den Neid, und erfüllt die Seele mit Muth und Enthuſiaſm.

LIX.

Scherze nicht immer.

Klugheit erfordert Ernſt; Ernſt wird höher geachtet, als Scherz. Wer immer im ſcherz-haften Tone ſpricht, iſt allezeit ein wenig taug-licher Menſch. Wir behandeln ihn, wie einen Lügner, das heißt, wir trauen ihm nicht, denn eine beſtändige Spaßmacherey iſt eben ſo ver-dächtig, als eine Lüge. Wir wiſſen niemals recht, ob er ein vernünftiges Wort ſagt, und dieß iſt für uns gerade ſo viel, als wenn er keine Vernunft hätte. Ueberdem iſt nichts nie-driger, als ein Luſtigmacher von Profeſſion in der Geſellſchaft; er will den Weltmann ſpielen, und kommt dadurch um den Ruf eines klugen Man-nes. Dieſer überläßt ſich in manchem Augen-

blicke dem Scherze, allein ſein herrſchender Ton iſt Ernſt.

LX.

Wiſſe dich in alle Menſchen zu ſchicken

Klug iſt der Proteus, welcher heilig iſt mit den Heiligen, gelehrt mit den Gelehrten, ernſthaft mit den Ernſthaften, und jovialiſch mit den Jovialiſchen. Er gewinnt die Herzen; denn Verähnlichung iſt das Band des Wohlwollens. Das Eigenthümliche der Geiſter genau zu faſſen, durch Klugheit ſich gleichſam in jeden Andern verwandeln, in ſeine Launen und ſeinen Charakter eingehen, dieß iſt ein Geheimniß, welches alle die beſitzen müſſen, welche von andern Menſchen abhängen; allein es gehört dazu ein tiefer Verſtand, eine lebendige Einbildungskraft, und vorzüglich auch eine beſondere Geſchmeidigkeit, ausgebreitete Menſchenkenntniß und Erfahrung. Dieſe Eigenſchaften machen den Mann, der mit Allen zu leben weiß.

LXI.

Wähle für jede Unternehmung den richtigen Zeitpunct.

Narren gehen in Allem mit blinder Hitze darauf los, denn Narren ſind kühn. Da ſie nie wiſſen, was ſie für ihren Zweck zuförderſt thun ſollten, ſo bemerken ſie auch ihre Fehler nicht. Die Klugheit geht mit Vorſicht zu Werke. Beobachtung und Nachdenken ſendet ſie voraus, und ſtellt gleichſam ſie als Schildwachen auf alle Poſten, damit ſie ohne Gefahr vordringen könne. Die Vernunft mißbilligt jede Tollkühnheit, wenn auch gleich zuweilen der unbeſonnene Wagehals glücklich iſt. Wo man in Gefahr iſt, in einen Abgrund zu ſinken, da muß man mit gemeſſenen Schritten gehn. Der Verſtand prüfe erſt, dann vollführe die Klugheit. Es drohen uns jetzt im menſchlichen Leben wie im großen Weltmeere, gefährliche Klippen, und man hat nöthig, das Senkbley öfters einzuwerfen.

LXII.

Jovialiſche Laune.

Jovialiſche Laune iſt eher für eine Vollkommenheit, als für einen Fehler zu rechnen, wenn ſie nämlich ihre Grenzen nicht überſchreitet. Feine Funken des Scherzes können eine Unterhaltung ungemein anziehend machen. Die größten Männer bedienen ſich des Scherzhaften ſo gut als die übrigen Menſchen, um ſich allgemeine Zuneigung zu erwerben; nur mit dem Unterſchiede, daß Ernſt immer ihre herrſchende Stimmung bleibt, und ſie den Wohlſtand nie verletzen. Zuweilen ziehen ſich Menſchen durch einen witzigen Einfall aus der Sache; denn es giebt Dinge, die man mit lachendem Muthe aufnehmen muß; manchmal ſind es gerade ſolche, welche andre Menſchen mit ſehr ernſter Miene behandeln. Durch eine ſolche Laune kann man Herzen gewinnen.

LXIII.

Unterrichte dich sorgfältig von der wahren Beschaffenheit jeder Sache.

Unser ganzes Leben geht unter beständigen Belehrungen hin. Was wir sehen, ist das minder Wesentliche. Das Meiste nehmen wir auf Treue und Glauben von Andern an. Das Gehör ist gleichsam nur die Nebenpforte der Wahrheit, und die Hauptpforte der Lüge. Die Wahrheit wird gemeiniglich nur gesehen, sehr selten aber gehört, fast nie kommt sie rein und unverfälscht zu unsern Ohren, besonders wenn sie aus der Ferne kommt; da nimmt sie von den Leidenschaften, die sie unterwegs trifft, Anstriche, gefällt oder mißfällt, nach der Verschiedenheit der Farben, die ihr Leidenschaft liehen, und je nachdem sie dem Privatinteresse eines Jeden schmeichelt, welches ihr immer zuvorzukommen sucht. Hüte dich vor demjenigen, welcher lästert, und wenn dir Einer Nachrichten von einem Andern hinterbringt, so wende alle deine Penetration an, um seine Absicht zu bemerken, und zu sehen, wohin er will. Unter-

ſcheide denn durch ſeine Reflexion das Falſche oder Unrichtige von dem Wahren und Richtigen.

LXIV.

Erneure von Zeit zu Zeit dein Anſehen.

Auch die vortrefflichſten Sachen veralten, und mit ihrem Veralten ſinkt auch ihr Anſehen. Gewöhnung vermindert die Bewunderung, und ein Gegenſtand von ſehr mittelmäßigem Werthe, welcher den Reitz der Neuheit hat, macht einen tiefern Eindruck, als die gröſte Vollkommenheit, welche zu veralten anfängt. Ein groſser Mann muß alſo von Zeit zu Zeit gleichſam wiedergeboren werden, vor Andern wieder aufleben an Tapferkeit, Geiſt und Glück, muß immer Vorzüge zeigen, die man bisher noch nicht bemerkt hatte. Die Sonne verändert zahlloſe Mahle Horizont und Theater, unerſchöpflich in andern Geſtalten des Aufgangs und Niedergangs; wer ihren Niedergang ſieht, ſehnt ſich nach dem Aufgange, und wird nur bezaubert, wenn ſie ſich in ihrer Pracht erhebt.

LXV.

Man erlaube ſich zuweilen eine kleine Nachläſſigkeit.

Eine kleine Nachläſſigkeit hebt zuweilen große Eigenſchaften. Der Neid hat ſeinen Oſtrazismus, ſeinen Bannſtrahl; ein Syſtem, welches ungeachtet ſeiner Ungerechtigkeit ſehr verbreitet iſt. Trifft er eine Vollkommenheit, die ganz fehlerfrey iſt, ſo macht er ihr eben dieſe Fehlerloſigkeit zum Verbrechen; je vortrefflicher ein Gegenſtand iſt, um ſo unbedingter wird er von ihm verläſtert. Der Neid iſt ein wahrer Argus; ſeine Blicke finden Fehler, wo keine ſind, ja ſie faſſen ſelbſt das als Fehler auf, daß keine Fehler da ſind. Die Tadelſucht gleicht dem Donner, welcher gemeiniglich in die höchſten Berge ſchlägt. Es iſt alſo der Klugheit gemäß, ſich zuweilen ein Homeriſches Schläfchen zu erlauben, und gewiſſe Blößen in Anſehung der Einſicht oder des Muthes zu geben, um der lauernden Verleumdung etwas zur Beſänftigung vorzuwerfen, und zu verhindern, daß ſie nicht etwa vor Gift zerberſte. So ſtreut man dem

Neide Sand in die Augen, und rettet die Dauer ſeines Ruhms.

LXVI.

Man ziehe Nutzen von ſeinen Feinden.

Man faßt den Degen nicht an der Scheide an, welche verletzen würde, ſondern am Hefte, ſo daß man ſich damit wehren kann. Dieß läßt ſich auf den Neid anwenden; auch von ihm muß der kluge Mann Gewinn ziehn. Er hat mehr Nutzen von ſeinen Feinden, als der Narr von ſeinen Freunden. Der Neid ſpornt einen klugen Mann an, tauſend Hinderniſſe zu überwinden, während Schmeichler uns gewöhnlich durch ihr Lob zur Trägheit und Weichlichkeit ſtimmen. Mehrere Menſchen verdanken ihr Glück ihren Neidern. Schmeicheley iſt ein weit grauſamerer Feind, als der Haß; jene beäugelt unſre Fehler, dieſer reizt uns, ſie zu verbeſſern. Für den klugen Mann iſt der Haß ſeiner Neider ein Spiegel, in welchem er ſich weit wahrer getroffen findet, als in dem Spiegel der Liebe. Er hält ihn ſich öfters vor, um ſeine Mängel zu

heben, und der Verleumdung die Rechnung zu verderben. Nie iſt man mehr auf ſeiner Hut, als wenn man Nebenbuhler oder Feinde zu ſeinen Nachbarn hat.

LXVII.

Verſchanze dich gegen die Verleumdung.

Der Pöbel hat viel Köpfe, und viel Zungen, und folglich noch mehr Augen. Es laufe nur ein übles Gerücht durch ſeine Zungen, und der glänzendſte Ruhm beginnt zu ſinken; artet vollends das Gerücht in Spott aus, ſo iſt es für immer um alle Ehre eines wenn auch noch ſo trefflichen Menſchen geſchehn. Der Spott geht immer auf gewiſſe in die Augen fallende Fehler, die wegen ihrer Seltſamkeit das Gefühl des Lächerlichen erregen. Und ſo wie es Unvollkommenheiten giebt, welche der Neid vor den Augen eines beshaften Pöbels als etwas Ungeheures ans Licht ſtellt, ſo giebt es auch Schwerdtmäuler, welche ſelbſt einen ausgezeichneten Ruhm mit einem einzigen hingeworfenen Worte ſchneller vernichten, als es andre durch

die gröbste Unverschämtheit vermögen. Man kann sehr leicht zu einem üblen Rufe kommen; denn ein böses Gerücht wächst immer, und widrige Eindrücke sind schwer auszulöschen. Der kluge Mann sey also auf seiner Hut; es ist leichter, der Verleumdung zuvorzukommen, als ihre Folgen zu heben, wenn sie einmahl gewirkt hat.

LXVIII.

Kultur und Geschmack.

Der Mensch wird im Stande der Roheit geboren; durch Kultur erhebt er sich über die Thierheit und je kultivirterer er ist, um so mehr verdient er den Namen eines Menschen. Nur wegen ihrer trefflichen Erziehung konnten die Griechen berechtigt seyn, alle Ausländer Barbaren zu nennen. Nichts drückt die Kräfte des Menschen so sehr nieder, als Unwissenheit, da im Gegentheile Wissenschaft sie entwickelt und veredelt. Allein die Wissenschaft selbst ist nur eine rohe Masse für das Gedächtniß, wenn sie nicht gehörig verarbeitet, und auf das handelnde

delnde Leben angewendet wird. Nicht genug, daß der Verſtand aufgeklärt ſey, der Wille muß auch durch Grundſätze wohl geleitet, die Sitten müſſen für den geſellſchaftlichen Umgang gebildet ſeyn. Gewiſſe Menſchen beſitzen von Natur feine Lebensart, und empfehlen ſich durch ihren hellen Geiſt, ihren einnehmenden Ausdruck, ihren Witz, ſelbſt durch die Geſtalt und den Anſtand ihres Körpers. Andere hingegen ſind von Natur ſo plump, daß alle ihre Handlungen, ja ſelbſt die reichſten Talente durch ihre bäuriſche Laune eine widrige Geſtalt bekommen.

LXIX.

Man gebe ſich in ſeinem Betragen einen gewiſſen Anſtrich von Hoheit.

Ein großer Mann muß kein Kleinigkeitsjäger ſeyn. Er muß über Nichts, am allerwenigſten über unangenehme Dinge unnützer Weiſe grübeln. Zwar erfordert Klugheit, auf Alles, ſelbſt auf unbedeutend ſcheinende Dinge wenigſtens einen flüchtigen Blick zu werfen, aber er muß ſich gerade nicht über Allem den Kopf zerbrechen. Im täglichen Leben muß man eine

vornehme Leichtigkeit behaupten (un dégagement cavalier); dieß gehört zum wahren Welttone. Verstellung ist ein Hauptmittel, Herrschaft über die Menschen zu erlangen. Eine Menge Dinge, die im Laufe des Lebens vorkommen, muß man hingehen lassen, besonders im Verhältnisse zu seinen Feinden. Alles Zuviel ist widrig, besonders in der übeln Laune. Sich absichtlich Aergerniß ergrübeln, ist eine wahre Tollheit, und unsre Handlungen tragen gewöhnlich die Physiognomie unsrer Laune.

LXX.

Lerne dein Genie, deinen Geist, dein Herz und deine Leidenschaften vollkommen kennen.

Man wird nie sich selbst beherrschen lernen, wenn man sich nicht grundaus kennt. Für das Gesicht giebt es Spiegel, aber keine für den Geist. Ernste Selbstbeobachtung muß in Hinsicht des Geistes leisten, was für den Körper der Spiegel leistet. Ermiß deine Kräfte und deine Fähigkeit, ehe du Etwas unternimmst; berechne deine Thätigkeit, ehe du dich zu Etwas

verbindlich machſt; erforſche dich bis auf den Grund, damit du wiſſeſt, was und wie viel du in jeder Rückſicht werden könneſt.

LXXI.

Die Kunſt lange zu leben.

Das ſicherſte Mittel lange zu leben, iſt wohl zu leben. Zwey Dinge verkürzen das Leben, Unwiſſenheit und Unſittlichkeit. Viele Menſchen verlieren es frühzeitig, weil ſie keine Kenntniß des Körpers und der Mittel der Erhaltung ſeines Wohlſtandes beſitzen; Andere, weil ſie den guten Willen nicht haben, über ihre Geſundheit zu wachen. So wie die Tugend ihr eigener Lohn iſt, ſo iſt das Laſter ſein eigner Henker: wer ſeine Leibeskräfte im Dienſte des Laſters verſchwendet, ſtirbt frühzeitig an Seel und Leib, da im Gegentheile ſtrenge Verehrer der Tugend nie ſterben. Geſundheit des Geiſtes theilt ſich allezeit dem Körper mit, und wer wohl lebt, lebt immer lange nicht nur in Hinſicht des Grades, ſondern auch in Hinſicht der Dauer ſeiner Wirkſamkeit.

LXXII.

Handle auf das Gewiſſe, und nie, wenn du wegen des Ausſchlags noch Zweifel haſt.

Wer bey einer Unternehmung die Furcht äußert, ſie werde nicht gelingen, giebt ſeinem Nebenbuhler damit eine Blöße. Wenn der Handelnde ſelbſt bey der erſten leidenſchaftlichen Wärme für ſeinen Plan noch Skrupel hat, wie viel mehr wird er ſich Vorwürfe zu machen haben, wenn er ihn bey kaltem Blute überlegt. Alle Handlungen, die man mit Mißtrauen gegen ihren Erfolg unternimmt, ſind gefährlich; am beſten, man unterläßt ſie. Die Klugheit begnügt ſich nicht an Wahrſcheinlichkeiten, ſie wandelt auf ſonnenklaren und untrüglichen Wegen. Wie kann ein Vorhaben gelingen, welches die Furcht gleich Anfangs, da man es faßt, verdammt? Bedenkt man, daß nicht ſelten Plane mißlingen, die im Rathe der Vernunft vollkommen gebilligt wurden, was ſoll man von denen erwarten, bey denen die Vernunft unentſchieden iſt, und von denen uns eine

innere Vorempfindung ſchon nichts Gutes ahnden läßt?

LXXIII.

Der vollkommene Mann.

Ein Menſch, der alle Vollkommenheiten in ſich vereinigt, iſt allein ſo viel werth, als viele Andere, und beſeligt durch Umgang und Mittheilung das Leben ſeiner Freunde. Es iſt keine geringe Kunſt, ſich alle Vorzüge zu eigen zu machen. Allein der wahrhaft große Mann ſoll ſie in ſich vereinigen; ſo wie die Natur in den Menſchen eine Welt im Kleinen ſchuf, ſo ſoll er gleichſam ein Univerſum der Erkenntniß und Tugend ſeyn.

LXXIV.

Sey undurchdringlich.

Hüte ſich der gewandte Mann, irgend einen Menſchen bis auf den Grund ſeines Wiſſens und ſeiner Fähigkeit dringen zu laſſen, wenn er allgemeine Achtung genießen will. Er laſſe ſich kennen lernen, aber nie durchdringen; niemand müſſe den Vortheil über ihn gewinnen, daß er

die Grenzen ſeiner Kraft wiſſe, denn dadurch würde er viel verlieren. Er gebe alſo ſparſam mit ſich um; niemand müſſe ihn ganz ſehen. Glaube, von Ungewißheit begleitet, ſichert einem Manne, deſſen Geiſt man nicht ausgemeſſen hat, mehr Ehrfurcht, als eine vollendete Kenntniß aller ſeiner Vollkommenheiten und Talente, wären ſie auch noch ſo groß.

LXXV.

Halte die Erwartung Andrer von dir immer in Spannung.

Um die Erwartung, welche Andere von uns hegen, in dauernder Spannung zu erhalten, müſſen wir denſelben immer neue Nahrung darbieten. Viel muß noch mehr verſprechen; eine große Handlung muß zu noch größern anſpornen. Man muß nicht die Fülle ſeiner ganzen Kraft auf einmal zeigen, muß deren Aeußerung nach Maßgabe der Zeitumſtände und des Bedürfniſſes zumeſſen, und durch dieſe Vertheilung derſelben dem Zutrauen des Publikums entſprechen.

LXXVI.

Gewiſſenhaftigkeit.

Sie iſt gleichſam der Thron der Vernunft und die Grundfeſte der Klugheit. Wer ihr folgt, iſt vor Fehltritten um ſo ſicherer. Sie iſt ein Geſchenk des Himmels, wir können nie zu eifrig nach ihr ſtreben, ſo wichtig iſt ſie. Sie iſt gleichſam das Hauptſtück der Rüſtung eines Menſchen; ſie allein würde ihm genügen, wenn ihm auch alles Uebrige fehlte. Alle Handlungen unſers Lebens ſtehen unter ihrem Einfluſſe, und werden, je nachdem ſie darüber den Ausſpruch thut, für gut oder für bös gehalten. Sie beſteht aber in einer natürlichen Neigung zur Gerechtigkeit, und einer ſichern, treffenden Wahl in Sachen der Klugheit.

LXXVII.

Wiſſe dir Anſehen zu erwerben, es aber auch zu erhalten.

Anſehen iſt die Frucht des Ruhms. Es iſt ſchwer, Anſehen zu erwerben, denn es gehören dazu ausgezeichnete Eigenſchaften, welche

ſelten ſind. Iſt man einmal im Beſitze davon, ſo iſt es leicht, es zu erhalten. Der Mann von Anſehen verſpricht viel, und leiſtet immer noch mehr. Anſehn geht in Majeſtät über, wenn es in Abſicht der Erhabenheit ſeiner Urſache und des Umfangs ſeines Wirkungskreiſes Ehrfurcht einflößt.

LXXVIII.

Die Verſtellungskunſt.

Die Leidenſchaften ſind gleichſam die Gebrechen der Seele, Oeffnungen, durch welche man in ihr Innerſtes dringen kann. Die Verſtellungskunſt iſt eine höchſt nöthige Kunſt. Wer ſich in die Karte blicken läßt, giebt ſein Spiel Preis. Man muß der Neugier der Menſchen durch Vorſicht entgegen arbeiten, und gegen Menſchen, welche über jedem Worte grübeln, ſein Herz mit Mißtrauen und Zurückhaltung verſchanzen. Sie müſſen nie wiſſen, wornach eigentlich unſre Neigung ſtrebt; außerdem würden ſie uns entweder durch offenbaren Widerſpruch, oder durch argliſtige Schmeicheley entgegen arbeiten.

LXXIX.

Vereinige Wirklichkeit und Schein.

Die Menſchen pflegen bey den Dingen nicht ſowohl auf dás zu ſehen, was ſie wirklich ſind, als vielmehr auf das, was ſie ſcheinen. Wenige Menſchen dringen auf das Weſentliche und Innere, jedermann beynahe hängt an der Außenſeite. Der kluge Mann alſo begnüge ſich nicht bloß mit dem Bewußtſeyn der Güte ſeiner Abſichten, ſondern er ertheile auch ſeinen Handlungen eine Geſtalt, welche die Welt einnimmt.

LXXX.

Sey vorurtheilfrey, ſey ein weiſer Geiſt, ſey auch als Hofmann Philoſoph.

Dieß Alles muſt du ſeyn, aber es nicht ſcheinen, am allerwenigſten affektiren. Obwohl Philoſophiren die würdigſte Geiſtesübung des Weiſen iſt, ſo ſteht es doch heute zu Tage nicht in Kredit, und diejenige Wiſſenſchaft, durch welche wir allein große Geſchäftsmänner werden können, iſt verachtet. Indeſſen erheben

uns Klugheit und heller Geiſt über ſolche Vorurtheile.

LXXXI.

Die Welt der Thoren.

Die Urtheile der Menſchen über Werth und Unwerth der Gegenſtände hängen von ihren beſondern Neigungen und Launen ab; was dem Einen gefällt, mißfällt dem Andern. Der iſt ein unerträglicher Thor, welcher will, daß Alles ſich nach ſeiner Phantaſie bequeme. Aus der Billigung eines einzigen Menſchen folgt noch nicht, daß ein Gegenſtand vollkommen ſey. Ein anderes Geſicht, ein anderer Geſchmack. Jeder Wahn hat ſeinen Anhang. Du mußt nicht muthlos werden, wenn deine Handlungen einigen Menſchen nicht gefallen, es wird immer Andere geben, welche ſie zu ſchätzen wiſſen werden. Werde aber eben ſo wenig ſtolz auf den Beyfall von dieſen, denn er ſchützt dich nicht vor einer Menge von Tadlern. Der untrügliche Maaßſtab für die Achtenswürdigkeit von Gegenſtänden, iſt die Billigung der Männer, welche wahres Verdienſt beſitzen, und deren Urtheils-

kraft und Einſichten allgemein anerkannt ſind. Und die Entſcheidung über den Werth der politiſchen Laufbahn eines Menſchen hängt nicht von einer Stimme, und eben ſo wenig von einem Erfolge ab.

LXXXII.

Große Biſſen des Glücks erfordern einen guten Magen.

Ein guter Magen iſt nicht der unwichtigſte Theil am Körper der Klugheit. Große Geiſter bedürfen großer Maſſen. Glückliche Erfolge ſetzen den nicht in Verlegenheit, welcher noch größere verdient. Was andern Menſchen Magendrücken verurſacht, iſt für ihn Reiz zu noch Mehrerem. Es giebt Menſchen, welche kräftige Nahrung gar nicht vertragen können, ſie ſind von zu ſchwacher Komplexion, und für große Unternehmungen weder geboren noch gebildet. Der Drang der großen Welt erfüllt ſie mit Herzensangſt, der Dunſt eines eitlen Ruhms ſteigt ihnen in den Kopf und verurſacht ihnen Schwindel; hohe Oerter ſind ihnen zuwider, ſie können ſich nicht darauf halten; in der Höhe

verläßt sie das Glück. Der Mann von Kopf zeigt immer, daß sein Geist und sein Herz noch für ein größeres Glück Raum haben, und vermeide auf alle Weise den Verdacht, als fehle es ihm an Muth, um darnach zu streben.

LXXXIII.

Behaupte im Verhältniß gegen deinen Stand eine gewisse ihm angemessene Hoheit.

Laß nach den Verhältnissen deines Standes und Glückes in deinen Gesinnungen und Handlungen etwas Königliches blicken. Größe und Erhabenheit bezeichne deine Gedanken und Unternehmungen, damit du es, wenn du gleich kein König bist, doch werth zu seyn scheinest, ein König zu seyn. Ich sage damit, die Würde der Tugend solle aus deinem ganzen handelnden Leben hervorleuchten, denn in ihr besteht das wahre Königthum unter den Menschen. Derjenige hat nicht nöthig, Größe zu beneiden, der selbst für ein Muster der Größe gilt. Vorzüglich diejenigen, welche auf Thronen sitzen, oder Thronen umgeben, müssen darauf bedacht seyn,

wahre Hoheit und Majestät zu besitzen, nach dieser müssen sie durch ihre Vollkommenheiten streben, weit entfernt, sich an Ceremonien zu weiden, welche Eitelkeit und Luxus eingeführt haben. Das Wesen muß auch ihnen mehr gelten, als der bloße Prunk des Scheins.

LXXXIV.

Fühle an den Puls jedes Geschäftes.

Jedes Amt und jede Art von Geschäften hat eine eigne Art, einen eignen Gäng. Es gehört der Scharfsinn eines Meisters dazu, sie wohl zu treffen. Einige erfordern Tapferkeit und Muth, andere ein feines, tiefes Nachdenken, andere nur Ehrlichkeit, andere List. Die der ersten Art haben keine Schwierigkeiten, allein allerdings die übrigen; zu jenen ist ein kühnes und gefaßtes Naturell hinlänglich, für diese reicht oft alle Beeiferung und alle Wachsamkeit eines Menschen nicht zu. Es ist schwer, Menschen zu regieren, die diesen Namen verdienen, aber noch schwerer, Narren, und Dummköpfe; denn um Menschen zu regieren, die keinen Verstand haben, muß man einen doppelten besitzen.

Sehr unerträglich sind diejenigen Aemter, welche einen Mann ganz beschäftigen, an gewisse Stunden gebunden sind, und nichts als die einförmige Wiederholung eines und desselben Geschäfts erfordern. Weit interessanter sind diejenigen, bey denen Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit vereinigt sind; der Geist erholt sich durch Abwechselung. Die allerbesten sind diejenigen, bey welchen man der größten Freyheit genießt, oder doch nur in entfernter Abhängigkeit steht. Die schwersten Aemter sind diejenigen, in denen man von jedem Schritte strengen Richtern Rechnung ablegen muß; das schwerste unter allen das, von dessen Führung man nur Gott Rechnung ablegt, das Amt eines Fürsten.

LXXXV.

Sey nicht lästig.

Ein Mensch, der nur eine Angelegenheit hat, oder immer dasselbe sagt, ist allezeit lästig. Kürze ist bey Unterhandlungen äußerst wirksam; ihre Annehmlichkeit ist hinlänglicher Ersatz für ihre Sparsamkeit. Das Gute ist doppelt gut, wenn es kurz ist, und das Böse ist weniger bös,

wenn es nicht so viel ist. Quintessenzen wirken mehr als große Dekokte. Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß ein Schwätzer selten einen scharfen Verstand besitzt. Allein es giebt Menschen, die der Welt mehr zur Last sind, als daß sie ihr Ehre machten, Menschen, denen man ausweicht, wo man nur immer kann. Ein Mann von Lebensart hütet sich sehr, besonders großen Geschäftsmännern zur Last zu fallen, eher möchte man Andern Zeit rauben, als solchen. Ohnehin ist es gewiß, daß dasjenige, was man gut sagt, mit Präcision und Kürze gesagt werden müsse.

LXXXVI.

Zeige keinen Uebermuth auf dein Glück.

Stolz auf Rang und Würden ist weit unerträglicher, als Stolz auf persönliche Eigenschaften. Der Glückliche kann genug daran haben, daß er beneidet wird, läßt er Andere seinen Uebermuth fühlen, so macht er sich verhaßt. Je mehr man Andern Achtung und Ansehen abdringen

will, um so weniger erhält man es. Es hängt vom Urtheile Anderer ab, niemand kann es sich selbst geben; folglich muß man es verdienen und erwarten. Große Aemter erfordern ein verhältnißmäßiges Ansehen, ohne dieses können sie nicht mit Würde geführt werden. Man muß also auf einem solchen Posten allerdings darauf halten, um seine wesentlichen Pflichten erfüllen zu können; allein man muß hierin nicht die Grenzen überschreiten, muß sein Ansehn stützen, ohne es zur Erniedrigung Anderer geltend zu machen. Alle diejenigen, welche sich aus Ehrgeitz von Geschäft zu Geschäft drängen, erscheinen leicht ihres Postens unwürdig, denn sie kommen in den Verdacht, als lüden sie Lasten auf sich, für welche ihre Schultern zu schwach wären. Will man sich wahrhaft geehrt wissen, so strebe man durch persönliches Verdienst, und nicht durch erborgten Schimmer darnach. Selbst ein König muß sich nicht sowohl durch seine Souverainität, als vielmehr durch seine wesentlichen Vollkommenheiten Ehrfurcht erwerben.

LXXXVII.

LXXXVII.

Man zeige nie, daß man mit sich selbst zufrieden ist.

Sich hassen ist Schwäche; in sich selbst verliebt seyn, eine Narrheit. Die Selbstzufriedenheit der meisten Menschen entspringt aus Unwissenheit, und führt zu einer eingebildeten Glückseligkeit, die freylich angenehm ist, aber sie leicht verächtlich macht. Selten sind Menschen mit den ausgezeichneten Vortrefflichkeiten Anderer bekannt, und brüsten sich daher mit den ihrigen, mögen sie auch noch so mittelmäßig und gemein seyn. Mißtrauen gegen sich selbst ist klugen Männern allezeit vortheilhaft gewesen, theils, um Maßregeln bey ihren Unternehmungen zu fassen, die zu einem glücklichen Erfolge führen; theils, um sich desto eher zu beruhigen, wenn sie mißlingen. Wer keine blinde Zuversicht zu sich hat, sieht mögliche Unfälle voraus, und wird dann weniger erschüttert, wenn sie sich ereignen. Zuweilen schlummert Homer ein, und Alexander muß sich vom Throne seiner Hoheit herablassen und seine Schwäche zugestehn.

Der Ausgang einer Unternehmung hängt von vielen Umständen ab, und eine Unternehmung, die unter gewissen Verhältnissen gelang, mißlingt unter andern. Allein die Thoren sind unverbesserlich, ihre eitelsten Gedanken sind für sie Blumen, und ihr Unkraut pflanzt seinen Saamen unaufhörlich fort.

LXXXVIII.

Wähle dir einen angemessenen Zirkel.

Der Umgang eines Menschen hat vielen Einfluß auf seinen Charakter. Sitte, Launen, Lieblingsneigungen und selbst der Witz theilen sich unmerklich mit. Wer also irgend eine Leidenschaft und Gemüthsstimmung besitzt, die seiner Vollkommenheit und Glückseligkeit hinderlich ist, der gehe mit Menschen von entgegengesetzten Charakterzügen um; der Hitzige zum Beyspiel wähle Personen von gesetztem ruhigen Geiste, so wird er mit leichter Mühe sich ihnen verähnlichen, und das Ungestüm seines Affekts mäßigen. Der Wechsel der Jahreszeiten vermittelt die Schönheit und Dauer der Welt. Und so wie alle Harmonie der Natur aus entgegenge-

ſetzten Elementen hervorgeht, ſo entſpringt die Harmonie der bürgerlichen Geſellſchaft aus der Verſchiedenheit der Sitten. Ein kluger Mann ſetzt dieſe Rückſicht bey der Wahl ſeiner Freunde und Domeſtiken nie aus den Augen, und bringt dadurch in die Charaktere des Zirkels, der ihn umgiebt, eine angenehme Temperatur.

LXXXIX.

Sey nicht tadelſüchtig.

Es giebt unfreundliche Menſchen, welche aus jeder Kleinigkeit ein Verbrechen machen, nicht aus Bosheit, ſondern aus natürlicher Grämlichkeit. Sie verdammen Alles, was Andere thun, oder thun wollen, und übertreiben ſo ſehr, daß unter ihren Deklamationen ſich Sonnenſtäubchen in Balken verwandeln. Alles ſtellt ihnen ihre Laune mit ſchwarzen Farben dar; ſie würden ſelbſt in den Bewohnern der Elyſäiſchen Felder nur Galeerenſklaven ſehen. Gerathen ſie vollends in Leidenſchaft, ſo urtheilen ſie mit unerbittlicher Strenge. Der liebreiche edle Mann legt Alles auf das Günſtigſte

aus, und kann er ja die Moralität einer Handlung nicht entschuldigen, so sucht er sie doch als ein bloßes Versehen darzustellen.

XC.

Warte nicht, bis du die untergehende Sonne bist.

Es ist eine Maxime der Klugheit, sich zu rechter Zeit zurückzuziehen wissen, und die Gegenstände verlassen, ehe sie uns verlassen. Der kluge Mann macht aus seinem Untergange einen Triumph. So hüllt sich zuweilen die Sonne, wenn es noch voller Tag ist, in Wolken, und geht unter, ohne daß die Menschen sie sinken sehen. Der kluge Mann entzieht sich bey Zeiten den Schicksalen, die ihn in seiner Laufbahn endlich treffen könnten; um nicht, wenn er sie erwarten wollte, vor Kummer unterzuliegen. Er warte nicht, bis das Glück ihm den Rücken kehre, es möchte ihn sonst lebendig und todt zugleich begraben; lebendig wegen der Kränkung, die er erleiden würde, todt in Hinsicht seines Ruhms. So läßt ein guter Reiter zu-

weilen ſeinem Pferde den Zügel, damit es ſich nicht aufbäume und ihn zu jedermanns Gelächter in der Mitte der Bahn aus dem Sattel werfe, und ein ſchönes Frauenzimmer kommt ihrem Spiegel zuvor, und zerbricht ihn, ehe er ihr ſagt, daß ihre Schönheit verblüht iſt.

XCI.

Mache dir Freunde.

Der Beſitz von Freunden verdoppelt gleichſam unſer Daſeyn; Freunde haben ein gemeinſchaftliches Intereſſe, und genießen im Umgange mit einander das reinſte Glück. Ein Menſch gilt in der Welt ſo viel, als ihn Andere gelten laſſen wollen; damit ſie uns aber darin willfahren, müſſen wir uns ihres Mundes vermittelſt ihres Herzens bemächtigen. Wir bewirken dieß am ſicherſten, wenn wir ihnen durch Gefälligkeiten und Dienſte entgegen kommen; man hat nur dann Freunde, wenn man ſich deren macht. Wir leben in der Welt nicht bloß mit Freunden, ſondern auch mit Feinden. Laßt uns alſo täglich einen Feind gewinnen; können wir ihn auch

nicht zu unſerm Vertrauten umſtimmen, ſo können wir uns doch ſeiner Neigung verſichern. Nicht ſelten werden aus Feinden die beſten Freunde, wenn ſie einander näher kennen lernen.

XCII.

Lerne die Herzen einnehmen.

Durch die Zuneigung der Menſchen bekommen wir Anſehen. Manche bauen ſo zuverſichtlich auf ihr Verdienſt, daß es ihnen gleichgültig iſt, ob ſie geliebt werden oder nicht. Allein der kluge Mann weiß ſehr wohl, daß das Verdienſt einen ſehr langen Weg zu ſeinem Ziele hat, wenn es nicht durch Gunſt unterſtützt wird. Wohlwollen erleichtert und erſetzt Alles, es unterſucht nicht immer, ob man weiſe, beſcheiden, redlich und von großer Fähigkeit ſey, ſondern es trauet dem, den es begünſtigt, durch ein gütiges Vorurtheil dieſes Alles ſchon zu; Fehler überſieht es, denn es ſieht ſie ungern. In der Regel beruht es auf äußern Verhältniſſen; auf Gleichheit der Natur, des Vaterlandes, der Profeſſion, des Geſchlechts. Allein es gründet

ſich auch oft — und dieß ſind edlere Bande — auf Verbindlichkeiten, Anſehen und Verdienſt. Das Schwerſte iſt, es zu gewinnen, denn es zu erhalten iſt leicht. Man gewinnt es durch entgegenkommende Gefälligkeit und Bereitwilligkeit zu Dienſten aller Art, und erhält es ſich durch den edlen und feinen Gebrauch, den man davon macht.

XCIII.

Mache dich bey günſtigem Glücke auf das Unglück gefaßt.

Während des Sommers hat man bequeme Zeit, ſich für den Winter zu verſorgen. So lange man vom Glücke begünſtigt wird, hat man an Freunden Ueberfluß, und Alles ſtrömt uns zu. Der kluge Mann ſpart ſich in guten Zeiten von dieſen Gütern einen Rückhalt für die böſen; denn wenn das Glück uns verläßt, tritt ein allgemeiner Mangel ein. Vernachläſſige alſo deine Freunde nicht; ſollte dich ein widriges Schickſal treffen, ſo wirſt du dich glücklich preiſen, manchen Freund zu haben, um den du dich jetzt nicht viel bekümmerſt. Bäuriſchſtolze Men-

schen haben nie Freunde, weder im Glück, denn da wollen sie niemand kennen, noch im Unglück, denn da kennt sie niemand.

XCIV.

Hüte dich vor leidenschaftlicher Rivalität.

Anmaßungen, welche Andere uns streitig machen, schwächen unser Ansehen. Nebenbuhler suchen einander allezeit in Schatten zu stellen, führen selten einen redlichen Krieg. Der Wetteifer des Ehrgeizes entdeckt Fehler, welche vorher eine höfliche Bescheidenheit verbarg. Viele Menschen haben einer großen Achtung genossen, bis sie Rivale bekamen. Bey dem Widerspruche des beyderseitigen Interesses erhitzen sich die Gemüther, längst erstorbener Schimpf lebt wieder auf, Unrath, den die Zeit beynahe schon verzehrt hatte, kommt wieder an das Tageslicht. Menschen, welche mit einander rivalisiren, unterstützen ihre Anmaßungen gewöhnlich durch Manifeste voll Schmähungen, und suchen durch erlaubte und unerlaubte Mittel zu ihren Zwecken

zu kommen. Und wenn gleich ehrenrührige Verleumdungen sehr untaugliche Waffen sind, so suchen dennoch Nebenbuhler durch sie ihrer Erbitterung Gnüge zu leisten, und ihre blinde Wuth reißt sogar längst vergessene Fehler unter dem Staube der Vergessenheit hervor. Ein wohlwollendes Herz ist immer friedlich, und Männer von verdientem Rufe sind gegen einander in Hinsicht ihrer Fehler duldsam.

CXV.

Man wisse sich in die Launen derer zu finden, mit denen man leben muß.

So wie man sich an häßliche Gesichter gewöhnt, kann man sich auch gewöhnen, widrige Launen zu ertragen. Es giebt Personen, die von so zurückstoßender Gemüthsart sind, daß man sie kaum in der Nähe dulden mag, und die man dennoch nicht entbehren kann. Gegen sie muß man sich Zwang anthun, wie gegen mißgestaltete Menschen, und den widrigen Eindruck ihres Charakters und ihrer Sitten zu überwinden suchen, damit man bey vorkommender Gele-

genheit durch die Wirkungen derſelben nicht außer Faſſung geſetzt werde. Beym erſten Male, wo ſolche Menſchen uns vorkommen, erſcheinen ſie uns fürchterlich, durch kluge Ueberlegung mildern wir allmählig die Eindrücke ihrer Roheit und lernen ſie wenigſtens dulden.

XCVI.

Tritt nur mit gewiſſenhaften Menſchen in nähere Verhältniſſe.

Gegen gewiſſenhafte Menſchen kann man ſich, und ſie gegen ſich verbindlich machen; ihre Achtung für Pflicht leiſtet uns auch dann für ihr Betragen Gewähr, wenn wir mit ihnen zerfallen ſollten, denn ſie handeln auch dann als die, die ſie ſind, d. h. nach Grundſätzen der Rechtſchaffenheit. Ueberhaupt iſt es beſſer, rechtſchaffene Männer zu bekämpfen zu haben, als einen vollendeten Sieg über Nichtswürdige zu erhalten. Verbindungen mit Menſchen von ſchlechten Charakteren haben keine Sicherheit, ſie glauben nie der Vernunft und Gerechtigkeit etwas ſchuldig zu ſeyn, und eben deswegen iſt

Freundſchaft mit ihnen nicht möglich. Scheinen ſie uns auch noch ſo ſehr in Affektion zu nehmen, ſie iſt von keinem Werthe, denn es fehlt ihnen an Ehrgefühl. Fliehe jeder den Menſchen, der deſſen ermangelt. Ehrgefühl iſt gleichſam der Thron einer feſten Worttreue. Wer kein Intereſſe für Ehre fühlt, kann auch die Tugend nicht lieben.

XCVII.

Sprich nie von dir ſelbſt.

Sich ſelbſt loben, iſt eine Eitelkeit, ſich mit falſcher Demuth herabwürdigen, eine Niederträchtigkeit. Das Eine wie das Andere iſt, von Seiten deſſen, welcher redet, ein Verſtoß gegen die Klugheit, und eine Quaal für den, welcher zuhört. Muß man ſich ſchon in vertraulichen Unterhaltungen aller Ruhmredigkeit und aller erheuchelten Wegwerfung ſeiner ſelbſt enthalten, ſo iſt es noch viel mehr nöthig, wenn man öffentlich ſpricht, und durch einen erhabenen Poſten dazu aufgefordert iſt; in dieſem Falle wird uns jeder Ausdruck dieſer Art für entſchie-

dene Schwäche angerechnet. Ein ähnlicher Verstoß gegen die Klugheit besteht darin, daß man über Personen urtheilt, welche gegenwärtig sind, denn man scheitert dabey leicht, entweder an der Klippe der Schmeicheley, oder an der Klippe der Tadelsucht.

XCVIII.

Beeifere dich um den Ruf der Höflichkeit.

Man kann schon durch die Höflichkeit allein den Beyfall des Publikums erwerben. Eine feine Artigkeit ist der wesentlichste Bestandtheil der guten Lebensart, gleichsam eine Zauberey, durch die man die Liebe der ganzen Welt gewinnt, während man durch bäurische Grobheit nur Haß und Verachtung auf sich zieht. Ist Stolz die Quelle der Unhöflichkeit, so verdient sie Haß, ist es Dummheit, so ist sie verächtlich. Der Mann von Lebensart ist lieber zu höflich, als zu wenig höflich, er beobachtet aber dabey die gehörigen Grade, nach dem Verhältnisse des Ranges und des Werthes der Menschen; außerdem würde er ungerecht seyn. Auch gegen

Feinde kann man von ihr einen sehr vortheilhaften Gebrauch machen. Sie kostet wenig und wirkt viel. Man ehrt, wird wieder geehrt. Höflichkeit und artiges Betragen belohnen sich selbst, indem sie demjenigen Achtung erwerben, der sie besitzt.

XCIX.

Sey nicht mürrisch.

Man muß sich die Abneigung der Menschen nicht geflissentlich zuziehen; man ist ihr ohnehin genug ausgesetzt. Es giebt Personen, welche Andern ohne die mindeste Ursache gram werden können, und einen blinden Haß gegen sie nähren, ohne zu wissen, wie oder warum. Der Haß geht rascher zu Werke, als die Gewogenheit, und Hang, einander Unrecht zu thun, ist unter den Menschen verbreitender, als der Trieb der Liebe. Gewisse Menschen können mit niemandem in einem guten Verständnisse leben, sey es nun Folge von Widerspruchssucht, oder mürrischer Laune. Hat sich der Haß einmal ihrer Herzen bemächtiget, so ist es schwer, ihn zu dämpfen, und diejenigen Vorurtheile auszu-

rotten, auf denen er beruht. Geiſtvolle Menſchen erregen Ehrfurcht, Verleumder werden gehaßt, Hochmüthige verachtet; vor Spöttern hat man Abſcheu, und der Eigenſinnige verſcheucht jedermann von ſich. Willſt du alſo hochgeachtet werden, ſo verweigere Andern deine Achtung nicht; außerdem wirſt du in deiner Laufbahn zum Glücke überall aufgehalten.

C.

Schicke dich in die Zeit.

Selbſt die Gelehrſamkeit hat ihre Moden; der kluge Mann muß ſie beobachten, und es ſo weit bringen, daß er allenfalls auch den Unwiſſenden ſpielen kann, wenn die Mode es fordert. Geſchmack und Sprache verändern ſich von Zeit zu Zeit; wir müſſen nicht im alten Style, ſondern im Style der heutigen Welt reden. Der Geſchmack guter Köpfe dient in allen Fächern den Uebrigen zur Richtſchnur; nach ihm muß man ſich bilden, und beſtrebt ſeyn, ſich durch ihn zu vervollkommnen. Der kluge Mann richte ſich in Hinſicht ſeines Aeußern und ſeines Geiſtes nach den Sitten ſeiner Zeit,

wenn ihm auch gleich die Sitten der Vorzeit beſſer ſcheinen. Nur auf die Moralität darf die Mode keinen Einfluß haben; denn die Tugend muß immer auf gleiche Weiſe verehrt werden. Leider weiß man jetzt beynahe nicht mehr, was es heiße, die Wahrheit ſagen und Wort halten. Wer es noch thut, gilt für einen Mann nach der alten Zeit, man bewundert ihn, aber man ahmt ihm nicht nach. Unglückliches Jahrhundert, wo Tugend altväteriſch geworden iſt und Bosheit als herrſchende Mode glänzt! Der Weiſe thue wenigſtens ſein möglichſtes, wenn er ſeinem Willen nicht ganz angemeſſen leben kann. Er bequeme ſich mit Zufriedenheit nach den Verhältniſſen, in die ihn das Schickſal geſetzt hat, und denke, ſie ſeyen günſtiger, als die, welche es ihm verſagte.

CI.

Mache nicht aus Kleinigkeiten wichtige Geſchäfte.

So wie es Leichtſinnige giebt, die aus den wichtigſten Angelegenheiten Kinderſpiel machen, ſo giebt es gravitätiſche Thoren, denen Alles

wichtig ist, und die über jede Kleinigkeit mit dem Air eines Staatsministers sprechen. Sie nehmen Alles buchstäblich, oder finden in Allem Geheimniß. Im Grunde giebt es wenig Dinge, über die es der Mühe lohnte, sich Kümmernisse zu verursachen; die Menschen quälen sich in den meisten Fällen muthwilliger Weise. Es ist wahrer Unsinn, Dinge zu Herzen zu nehmen, denen man den Rücken kehren sollte. Wie viel in dieser Hinsicht von der Stimmung der Menschen abhänge, sieht man daraus, daß oft genug wichtige Gegenstände für nichts geachtet worden sind, weil man sich nicht um sie bekümmerte, im Gegentheil andere, die wirklich nichts waren, für Wichtigkeiten gegolten haben, weil man viel Aufheben von ihnen machte. Gleich Anfangs muß man die Endzwecke der Dinge zu beherrschen wissen; denn es ist schwer, über sie zu siegen, wenn man sich ihnen schon hingegeben hat. Und oft ziehen wir uns bloß durch die Art, wie wir uns helfen wollen, neue Leiden zu. — Es ist eine alte, aber zuweilen sehr heilsame Regel, die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen.

CII.

Der Mann ohne Affektation.

Je mehr Vollkommenheiten ein Mensch beſitzt, um ſo weniger bedarf er der Affektation. Die Affektation iſt nicht nur denen unerträglich, gegen die man ſie ausübt, ſondern ſie fällt dem ſelbſt zur Laſt, der ſich ihrer bedient, er unterwirft ſich einem peinlichen Zwange, um nur immer ſeiner Regel getreu zu bleiben. Die ausgezeichnetſten Eigenſchaften verlieren ihren Werth, ſobald man Ziererey dabey findet; man hält ſie dann für das Werk erkünſtelter Verſtellung, und zweifelt, ob die Perſon ſie wirklich beſitze. Ueberdieß iſt Natur allezeit angenehmer, als Kunſt. Thue man was man will, man verberge nur alle Mühe, die man darauf wendet, ſo daß es ganz ein freyes Werk der Natur ſcheine. Indeſſen hüte man ſich auch, in das andere Extrem zu fallen, und Nichtaffektation zu affektiren. Ein gewandter Mann läßt nie bemerken, daß er ſeines Verdienſtes ſicher zu ſeyn glaubt. Je weniger er intereſſirt zu ſeyn ſcheint, es geltend zu machen, um ſo

mehr interessirt er Andere. Der ist der größte Mann, welcher alle Vollkommenheiten in sich befaßt, und nie einen Reitz fühlt, mit irgend einer zu schimmern; er erreicht das Ziel der allgemeinen Bewunderung auf einem Wege, den Wenige kennen.

CIII.

Handle so, daß man einst deinen Verlust bedaure.

Wenig Menschen haben das Glück, bedauert und zurück gewünscht zu werden, wenn sie von ihrer Laufbahn abtreten, am allerseltensten geschieht es, daß man in den Herzen der bessern, edlern Menschen eine Sehnsucht nach sich zurückläßt. Gewöhnlich wird man gegen Männer, die ihre Karriere gemacht haben, gleichgültig. Es giebt verschiedene Mittel, sich in dem Andenken der Menschen eine bleibende Stelle zu erwerben; die Verwaltung eines Amtes mit ausgezeichneten Talenten wirkt ungemein viel. Wohlwollen und liebreiches Betragen gegen jedermann ist der sicherste Grund eines

dauernden Beyfalls unter den Menſchen. Männer auf hohen Poſten und von ausgezeichneten Eigenſchaften ziehen unausbleiblich die Ehrfurcht der übrigen Menſchen auf ſich; wir können ihnen unſre Achtung nicht verſagen, ſobald wir ſehen, das Amt bedürfe ihrer, ſie aber des Amtes nicht. Manche Menſchen verdanken ihre Ehre ihren Aemtern, Andere verherrlichen ihr Amt. Ich bemerke noch, daß dasjenige Anſehen von geringerm Werth iſt, welches man bloß durch einen ſchlechten Nachfolger gewinnt; man iſt da unter den Schlechten der weniger Schlechte, und wird nicht ſo bitter gehaßt, als ein Anderer; bedauert, zurückgewünſcht nie.

CIV.

Sey kein Rechnungsbuch über fremde Fehler.

Derjenige verdient gewiß ſelbſt einen ſchlechten Ruf, der ein Vergnügen daran findet, die Ehre Anderer durch üble Nachrede zu ſchmälern. Es giebt Menſchen, welche die Flecken ihres eignen Charakters und Lebens dadurch auszu-

löschen, oder doch zu verbergen denken, daß sie die Gebrechen und Blößen Anderer an das Licht ziehen. Sie trösten sich wegen ihrer eigenen Unvollkommenheiten dadurch, daß Andere deren auch besitzen, welches in der That der Trost der Narren ist. Solche Menschen haben immer einen übelriechenden Athem, denn in ihrem Munde fließt aller Unrath der Gesellschaft, unter welcher sie leben, zusammen. Je geflissentlicher und tiefer man über solche Klätschereyen grübelt, um so mehr besudelt man sich. Es giebt wenige Menschen, die nicht, von irgend einer Seite betrachtet, einen eigenthümlichen Fehler besitzen sollten; nur daß die Fehler derjenigen, welche im Dunkeln leben, nicht sehr bemerkt werden. Der kluge Mann hüte sich, sich zu einem Register der Medisance zu machen; man ist immer ein sehr elendes Muster, wenn man auch ein noch so vollkommenes Register dieser Art ist, man zeigt sich, obwohl man noch lebt, als ein Wesen ohne Geist und Gefühl.

CV.

Man wird durch einen dummen Streich noch nicht zum Narren, aber man iſt es, wenn man ihn nicht verbirgt.

Iſt es der Klugheit gemäß, ſeine Leidenſchaften zu verbergen, ſo iſt es noch viel nothwendiger, einen Schleyer über ſeine Fehler zu hängen. Jeder Menſch hat Fehler; nur mit dem Unterſchiede, daß der geſcheite Mann ſie verbirgt, der Thor ſie dem Publikum bloß ſtellt. Der Ruf eines Menſchen beſteht nicht ſowohl im Weſentlichen ſeiner Handlung, und ihrem wahren Werth oder Unwerthe, als vielmehr in der Manier und Außenſeite ſeines Betragens. Biſt du nicht keuſch, ſagt das Sprichwort, ſo ſtelle dich wenigſtens, als ob du es ſeyſt. Die Fehler großer Männer erregen um ſo mehr Aufſehen, da ſie gleichſam Verfinſterungen von Sonnen ſind. Vertraue ſelbſt deinem beſten Freunde deine Fehler nicht, verbirg ſie, wo möglich, dir ſelbſt, und wiſſe ſie, um gegen Niemanden darüber offenherzig zu ſeyn, im Umgange mit Menſchen ganz zu vergeſſen.

CVI.

Das: Ich weiß nicht Was, verbreitet über Alles eine gewisse natürliche Anmuth und Menschen anziehende Kraft.

Das: Ich weiß nicht Was, ertheilt jeder großen Eigenschaft ein doppeltes Leben, beseelt unsre Rede und vervielfacht die Kraft unsrer Handlungen, verbreitet neuen Glanz über Alles, was schön und vollkommen ist. Vollkommenheiten des Geistes sind die wahren Zierden der Natur, das: Ich weiß nicht Was, ist die Zierde jener Vollkommenheiten. Sein Einfluß erstreckt sich sogar auf den Vortrag unsrer Grundsätze; es ist mehr ein angebornes Vorrecht der Natur, als ein Werk des Studiums; es ist unmöglich, daß man es irgend jemanden lehre. Es besteht nicht bloß in der Leichtigkeit im Aeußern und den Sitten eines Menschen, sondern zeigt sich auch in einer natürlichen und höchst feinen Höflichkeit. Es setzt Freyheit und Zwangloſigkeit in dem Spiele der geistigen Kräfte voraus, und ertheilt diesen schönen Anlagen den letzten Zug der Vollkommen-

heit. Alle Schönheit ist ohne dasselbe todt, alle Anmuth ohne Anmuth. Seine Wirkung ist mächtiger, als der Einfluß der Tapferkeit, der Klugheit; sie ist entscheidender, als die Majestät selbst. Unter den Händen eines Mannes, der das: Ich weiß nicht Was, besitzt, geht jede Unternehmung im handelnden Leben schnell und gleichsam spielend von Statten, und er weiß sich mit Wohlstand und Würde auch aus den verwickeltsten Angelegenheiten zu ziehen.

CVII.

Hoher Muth.

Eine Haupteigenschaft eines großen Mannes, die ihn anspornt zu Allem, was groß ist, seinen Geschmack verfeinert, sein Herz mit Feuer erfüllt, seinen Gedanken und Sitten Hoheit und Majestät ertheilt. Unter allen Verhältnissen bricht er sich Bahnen; selbst wenn ein ungünstiges Geschick gegen ihn kämpft, versucht er Alles, um siegend und glorreich aus dem Kampfe hervorzugehen. In je engere Grenzen der Möglichkeit er eingeschränkt ist, um so mehr

fordert er ſeine Kraft auf. Seelenſtärke, Edelmuth und alle heroiſchen Tugenden ſetzen ihn voraus.

CVIII.

Klage nie über Mißgeſchick und Unfälle.

„Klagen ſchmälern allezeit das Anſehen eines Menſchen, ſie erregen in ſeinen Mitmenſchen nicht ſowohl Mitleiden und tröſtende Theilnahme, als vielmehr Leidenſchaft, ihm auch zu ſchaden; ſie bereiten denen, die ſie hören, den Weg, uns daſſelbe Unrecht anzuthun, über welches wir mißmüthig ſind. Die Kenntniß der Beleidigung des Erſten wird für den Zweyten der Entſchuldigungsgrund, ihm nachzuahmen, und dem, der ſich beſchwert, auf gleiche Weiſe mitzuſpielen. Gewiſſe Menſchen ſind unerſchöpflich in Klagen über vormals erlittene Beleidigungen, allein während ſie von denen, welchen ſie ſie mittheilen, Hülfsmittel und Troſt erwarten, ergötzen ſich dieſe an ihrem Kummer, lachen ſie ingeheim mit Verachtung aus, ja ſie fühlen ſich wohl gar gereitzt, ihnen auch wehe

zu thun. Eine beſſere Politik iſt es, Verbindlichkeiten, die man gegen Andere hat, zu verbreiten, um in ihnen dadurch Nacheiferung und Intereſſe, uns ihnen auch verbindlich zu machen, zu erwecken. Wer Gefälligkeiten, die ihm Abweſende erweiſen, rühmt, fordert dadurch die Gegenwärtigen auf, ihm ebenfalls hülfreich entgegen zu kommen. Dieß heißt in Wahrheit: den Kredit von jenen an dieſe verkaufen. Der kluge Mann alſo verbirgt Mißgeſchicke und Fehler, verbreitet aber genoſſene Wohlthaten und Gunſtbeweiſe: So unterhält er die Achtung ſeiner Freunde, und hält die Schadenbegier ſeiner Feinde in Schranken.

CIX.

Sey nicht bloß, ſondern ſcheine auch.

Die Gegenſtände werden in der wirklichen Welt nicht nach dem beurtheilt, was ſie ſind, ſondern nach dem, was ſie ſcheinen. Wer handeln und ſeinen Handlungen einen Schein geben kann, iſt doppelt geſchickt. Was man nicht ſieht, iſt ſo gut als wenn es nicht wäre, ſelbſt

die Vernunft hat keine Würde, wenn ſie nicht als Vernunft erſcheint. Es giebt in der Welt mehr getäuſchte, als aufgeklärte, hellſehende Menſchen; überall urtheilt man bloß nach dem Aeußern, und der Schein entſcheidet. Viele Dinge ſcheinen das nicht, was ſie ſind. Vereinige alſo innern Werth mit empfehlendem Scheine, dann wirſt du deine Zwecke nicht verfehlen.

CX.

Der Weltmann erſcheine immer edel.

Auch unter den Seelen der Menſchen überhaupt ſoll, wie im Umgange beyder Geſchlechter, eine gewiſſe Galanterie herrſchen, ich meyne ein ſichtbares Verlangen, einander zu gefallen, einander durch Liebe zu gewinnen, ſich einander durch Dienſt und Aufopferung verbindlich zu machen; die wahre Größe des Herzens beſteht hierin. Man trifft dieſe Vollkommenheit nicht an jedem Menſchen, denn ſie ſetzt eine große Fülle natürlichen Edelmuths voraus. Sie zeigt ſich vorzüglich darin, daß wir vortheilhaft über unſre Feinde ſprechen, und ihnen durch Hülf-

leiſtungen und Gefälligkeiten entgegen zu kommen befliſſen ſind. Am glänzendſten erſcheint ſie in denen Fällen, wo wir gereizt ſind, Rache für Beleidigungen zu nehmen. Der weiſe Mann vernachläſſigt dieſe Gelegenheiten nicht, er bedient ſich ihrer, aber nicht ſowohl, um ſeiner Leidenſchaft die Zügel ſchießen zu laſſen, als vielmehr, um ſich ſeine Feinde zu verbinden; er zieht den Ruhm der Großmuth der Wolluſt einer ſiegenden Rache vor. Er handelt dabey der Politik ſelbſt vollkommen gemäß, denn die feinſte Staatsklugheit hütet ſich, von der Rache Vortheile zu ziehen; ſelbſt bey den ſcheinbarſten Rechtsgründen dazu, ſtellt ſie ſich, als ob ſie dieſelben ganz überſehe.

CXI.

Ueberlege jede Sache hin und wieder.

Wer bey völliger Zuverſicht auf ſeine gerechte Sache ungünſtige Richterſprüche bekommt, thut am beſten, wenn er um Reviſion ſeines Proceſſes anſucht. Auf ähnliche Weiſe fordert die Klugheit in jedem Falle, daß man ſich die

verhältnißmäßige Zeit zum Nachdenken nehme, ehe man für fremden oder eigenen Vortheil einen Entschluß faßt. Man geräth da immer auf neue Ideen, welche dazu beytragen, den Entschluß richtiger und kräftiger zu machen. Sind wir im Begriff, jemandem Etwas zu gewähren, so können wir bey dem, welchem wir gewähren, auf mehr Achtung rechnen, wenn wir es nach reiflichem Nachdenken thaten, als wenn wir durch einen raschen Entschluß überraschten. Ueberdieß ist jede Gefälligkeit um so angenehmer, wenn man sie nach einem anhaltenden Verlangen, erhielt. Kommt es im Gegentheile darauf an, Etwas abzuschlagen, so mildert gleichsam die Zeit die unangenehme Wirkung des Nein, wenn man das Nein gehörig reif werden ließ, und die rechte Zeit abwartete, es zu geben; oft nehmen auch diejenigen, die um Etwas ansuchen, wenn die erste Hitze vorbey ist, eine Zurückweisung ziemlich gleichgültig an. Bey Menschen, welche um augenblickliche Gewährung bitten, muß man verhüten, daß man sich nicht übereile, muß sie kaltblütig und mit gehöriger Weile anhören.

CXII.

Sey lieber ein Thor mit allen Uebrigen, als der einzige Kluge.

Wenn alle Thoren ſind, haſt du durch deine Thorheit Nichts zu verlieren; biſt du allein klug unter lauter Thoren, ſo giltſt du in ihren Augen für den einzigen Thoren. Du mußt alſo wahrhaftig den Mantel nach dem Winde hängen. Zuweilen beſteht die größte Weisheit in der Unwiſſenheit, oder wenigſtens in der abſichtlichen Verläugnung ſeines Willens. Einmal müſſen wir mit Menſchen leben, und die Unwiſſenden machen die größte Menge aus. Um ſich ganz in die Einſamkeit zurückzuziehen, muß man entweder viel Gleichheit mit Gott haben, oder ein wahres Thier ſeyn. Allein freylich iſt es meine Meynung, daß, wenn wir die Wahl haben, entweder Narren für uns allein, oder Kluge mit den Klugen zu ſeyn, wir beſſer thun, wenn wir das letzte, als das erſte wählen. Es giebt Sonderlinge, die in der Mitte verſtändiger und weiſer Menſchen durch ſeltſame Chimären zum Geſpött werden.

CXIII.

Sey im Umgange mit Menſchen kein Zänker.

Durch Widerſprechungsgeiſt machſt du dich lächerlich, ja ſogar unerträglich, und einſichtsvolle Menſchen werden dieſen Geiſt immer bekämpfen. Es verräth Kopf, wenn man bey jeder Angelegenheit ihre wahren Schwierigkeiten findet; allein Schwierigkeiten und Einwürfe gefliſſentlich herauszugrübeln, und mit hartnäckigem Eigenſinn durchſtreiten zu wollen, iſt eine Art von Narrheit. Charaktere, denen dieſer Geiſt eigen iſt, verwandeln die angenehmſte Geſellſchaft in kleinen Krieg, und betragen ſich gegen ihre Freunde feindſeliger, als gegen die, mit denen ſie in Entfernung leben. Je ſchmackhafter ein Stück Fiſch iſt, um ſo empfindlicher die Gräte, welche zwiſchen den Zähnen ſtecken bleibt. Gleich widrig iſt das Gezänk eines Grüblers in einer heitern Unterhaltung. Solche Narren und Phantaſten ſind wahre Thiere, und ſogar wilde Thiere.

CXIV.

Gehe sogleich auf das Wesentliche jedes Gegenstandes, und triff den richtigen Puls jedes Geschäftes.

Viele Menschen machen bey jeder Gelegenheit langweilige Umschweife von Worten, ohne auf die Hauptsache zu kommen; sie drehen sich in tausend Wendungen, ermüden dadurch ihre eigene und Anderer Geduld, ohne jemals das Centrum der Wichtigkeit zu treffen, auf welches Alles ankommt. Eine Folge der Verwirrtheit ihres Verstandes, die sie verhindert, sich aus dem Haufe zu finden. Sie verschwendet Zeit und Geduld über Nebendingen; kein Wunder, daß sie ihnen dann fehlen, um die Hauptsache zu durchdenken.

CXV.

Der Weise genügt sich selbst.

Jener Weise Griechenlandes bedurfte keines Gegenstandes der Welt außer sich, war sich selbst genug, und trug alles das Seine bey sich. Ist es gegründet, daß ein wahrer und immer treuer

Freund uns so zufrieden macht, als es der Besitz von Indien und der ganzen übrigen Welt nie würde, so werde deiner selbst, und du wirst dir selbst genügen, wirst ganz allein leben können. Was sollte dir fehlen, wenn es für dich keine schönere Unterhaltung, keinen reitzendern Genuß giebt, als der, den du dir selbst gewährst. Dann hängst du ganz von dir selbst ab, und besitzest das erhabenste Glück, Gott ähnlich zu seyn.

CXVI.

Laß zuweilen, besonders bey stürmischen Vorfällen, die Dinge gehen, wie sie gehn.

Das menschliche Leben hat seine Stürme und Orkane. Die Klugheit fordert, daß man sich während derselben im Hafen halte, und sie vorüber gehen lasse. Oft machen wir Uebel durch die Gegenmittel, die wir versuchen, nur schlimmer. Herrschen in den Menschen verdorbene Säfte, so erwarte die Reinigung derselben von der Heilkraft der Natur; herrschen unsittliche Leidenschaften und Laster, so rechne auf die allmä-

allmälige Wirkung der moraliſchen Grundſätze, und die Stimme des Gewiſſens. Es gehört eben ſo viel Geſchicklichkeit eines Arztes dazu, unter gewiſſen Umſtänden keine Arzeneyen anzuordnen, als unter andern, ſie zu wählen; die feinſte Kunſt beſteht zuweilen in der gänzlichen Vermeidung aller Hülfsmittel. Bey Volksunruhen iſt es für den Staatsmann eine ſehr ſichere Maxime, ihrem Strome keine Gewaltmittel entgegen zu ſtellen, ſondern ihnen ruhig zuzuſehen: ſo wird er meiſtens bloß dadurch ſiegen, daß er ſich vorſichtig in die Zeit ſchickt, und den Sturm ſich verbrauſen läßt. Der Weiſe merke nur genau und unpartheyiſch auf die Natur und den Charakter ſolcher Unruhen; er erforſche, ob es nicht weſentlich in ihnen liege, ſich ſelbſt allmälig aufzureiben, und ohne allen Zwang in friedliche Stille überzugehen.

CXVII.

Siehe mit ſcharfer Beobachtung zu, welche Tage unglücklich ſind.

Es giebt gewiſſe unglückliche Tage, wo dir nichts gelingen wird. Spiele wie du willſt,

du bist unvermögend dein Schicksal zu ändern. Beym zweyten Versuche mußt du sogleich darauf Acht haben, ob das Glück dir willfahre oder nicht. Unser Verstand selbst hat seine günstigen und ungünstigen Tage; noch ist kein Mensch gefunden worden, der zu jeder Stunde für seine Geschäfte gleich geschickt gewesen wäre. Richtig zu urtheilen ist in gewisser Rücksicht eben sowohl eine Sache des Glücks, als das Gelingen eines schönen Briefes. Alle Vollkommenheiten haben ihren Zeitpunkt, wo sie sich in besonders glänzendem Lichte zeigen, die Schönheit selbst erscheint nicht immer in ihrem vollem Schimmer und ihrer ganzen Vollendung. Die Bescheidenheit verrechnet sich oft im gehörigen Maaße, und thut bald zu wenig, bald zu viel. Kurz, wenn man glückliche Erfolge seiner Unternehmungen gewinnen will, so muß man den Tag wohl absehen, und die Umstände in Erwägung ziehen. Gewissen Personen gelingt Nichts, andern gelingt Alles, wenn sie auch gleich nicht so mühsam und ängstlich zu Werke gehen. Manche vollenden ihre Angelegenheit, so wie sie nur Hand anlegen. Kein Wunder,

Unſer Verſtand hat ſeine guten und ſchlimmen Tage, unſre natürlichen Anlagen ihren beſondern Charakter, und jedes Geſchäft gleichſam ſeinen Stern, unter dem allein es mit Glück ausgeführt werden kann. Hat man in dieſen Hinſichten die Verhältniſſe gehörig berechnet, ſo verſäume man keinen Augenblick. Indeſſen wird der kluge Mann nicht etwa eines einzigen glücklichen Erfolgs wegen einen Tag für glücklich erklären, oder einen andern, an welchem ihm ein Geſchäft mißlang, für unglücklich. Das Glück eines Tages kann Werk des Zufalls, das Unglück eines andern Folge einer verkehrten Handlungsweiſe ſeyn.

CXVIII.

Lerne an jeder Sache ſogleich das ihr eigene Gute auffinden.

Dieſe Fertigkeit iſt eines der ſicherſten Zeichen einer guten Urtheilskraft. Die Biene trifft ſogleich den ſüßen Saft der Blumen und Blüthen, um daraus ihren Honig zu bereiten; die Otter ſucht die Bitterkeit auf, um ihren Gift zu ſammlen. So ſtoßen gewiſſe Menſchen ſo-

gleich auf das Gute, andre auf das Böse an den Dingen. Keine Sache ist so schlecht, daß man nicht irgend etwas Gutes an ihr ausspähen könnte; dieß gilt vorzüglich von den Büchern, auf deren Verfassung der Schriftsteller gemeiniglich allen ihm möglichen Fleiß verwendet.

Einige Menschen sind so mürrisch und tadelsüchtig, daß sie, wenn sich unter hundert oder tausend Vollkommenheiten nur ein einziger, wenn auch nur geringer Fehler befindet, sie gerade auf ihn zuerst fallen, alles Treffliche gleichgültig übersehn, und nur von ihm allein reden. Man sollte glauben, sie wären nur dazu geschaffen, die Unreinigkeiten des Willens und Verstandes Andrer aufzubewahren, und über alle Fehler, die sie bemerken, Register zu halten. Gewiß verrathen sie dadurch nicht sowohl einen feinen Verstand als vielmehr Stumpfsinn und Beschränkung. Sie werden hart genug dafür bestraft, indem sie ihr Leben unter irrdischen Empfindungen zubringen, da die alleinige Nahrung ihres Geistes das Schlechte ist. Wie glücklich sind im Gegentheile diejenigen, welche

unter tausend Mängeln eine einzige Vollkommenheit entdecken, sie benutzen und genießen.

CXIX.

Höre dich nicht selbst gern reden.

Es bringt uns keinen Vortheil, wenn wir mit uns selbst auch noch so zufrieden sind, und Andern doch nicht gefallen. Gewöhnlich wird die hohe Meynung, welche man von sich selbst hegt, durch allgemeine Verachtung bestraft. Wer an sich selbst zu viel bezahlt, bleibt allen Leuten schuldig. Ist es eine Thorheit, wenn man mit sich selbst allein redet, so ist es eine doppelte, wenn man in Gegenwart Andrer sich mit Selbstgefälligkeit sprechen hört. Viele Personen von Stande haben die Gewohnheit, sich prächtiger und hochtrabender Ausdrücke zu bedienen, und machen sich dadurch denjenigen, die sie anhören, im hohen Grade lästig. Bey jeder gesuchten Redensart, der sie sich bedienen, rechnen sie auf allgemeinen Beyfall und erwarten für das, was sie gesagt haben, schmeichelhafte Complimente. Eben so beynahe erwarten aufgeblasene Menschen bey jeder Rede,

welche ſie führen, daß ſich ſogleich ein Echo hören laſſe, und die Koſibarkeiten ihres Mundes wiederhole. Voll Bewunderung ihrer ſelbſt rufen ſie immer aus: Wie trefflich war dieß ausgedrückt: Welche ſchön gewählten Worte!

CXX.

Wähle nie deinem Gegner zum Trotze deßwegen die böſe Partie, weil er die beſſere erwählt.

So wie du dieſes thuſt, haſt du ſchon halb verloren, und biſt gezwungen, nachzugeben. Eine Rache dieſer Art hat nie einen guten Erfolg. Hat dein Gegner dir in Erwählung des Beſſern vorgegriffen, ſo begehe die Thorheit nicht, ihm zum Trotze das Schlimmere zu wählen. Durch Starrſinn im Handeln ſetzt man mehr auf das Spiel, als durch Hartnäckigkeit im Reden. Eigenſinnige Perſonen überlegen, wenn ſie ſtreiten, nicht, ob die beſſern Gründe und das Recht auf ihrer Seite ſind, eben ſo wenig, ob der Streit ihnen Vortheil bringe. Der Weiſe iſt allezeit auf der Seite der Vernunft, und handelt nie nach Leidenſchaften, er kommt die-

ſen entweder zuvor, oder weiſt ſie zurück. Iſt ſein Gegner ein Thor, ſo beſtimmt ihn ſeine Thorheit den Weg, den er eingeſchlagen war, zu verändern, und ſtatt eines Extrems das andere zu wählen, wodurch denn ſeine Lage verſchlimmert wird. Das beſte Mittel alſo, ſeinen Gegner von der beſſern Partie abzuziehn, beſteht darin: daß man ſelbſt die beſſere ergreife, ſeine Thorheit bewegt ihn dann, dieſe zu verlaſſen, und jenem zum Poſſen die ſchlimmere zu behaupten.

CXXI.

Hüte dich, daß du nicht, um dich von dem was gemein iſt, zu entfernen, und ein Original zu ſcheinen, in ſeltſame Meynungen verfalleſt.

Blinde Anhänglichkeit an die Meynungen der großen Menge ſetzt einen Menſchen eben ſo ſehr herab, als die Vorliebe für Paradoxen. Es ſind zwey Extreme, die man vermeiden muß, wenn man ſeine Würde als vernünftiger Geiſt fühlt und zu ſchätzen weiß. Das Eine wie das Andre verträgt ſich nicht mit dem Cha-

rakter eines gesetzten Mannes. Die Paradoxie ist eine Täuschung, welche durch Neuheit und Kühnheit überrascht, die aber in der Folge unbedeutend und verächtlich erscheint, wenn man einsieht, daß sich von ihr im handelnden Leben kein Gebrauch machen läßt. Es ist eine Art von Charlatanerie, welche angewendet in Staatsgeschäften, den Ruin der Länder herbeyführt. Menschen, denen jene Talente fehlen, welche den wahrhaft großen Mann bilden, oder die nicht Seelenstärke genug haben, sich auf dem Wege der Tugend zu einem ausgezeichneten Ruhme emporzuschwingen, suchen durch Paradoxen zu glänzen. Narren bewundern sie; einsichtsvolle Menschen finden an ihrer Affektation keinen Geschmack. Paradoxie ist ein Zeichen eines nicht gesetzten, seine Würde nicht behauptenden Geistes; sie ist mit wahrer Klugheit nicht zu vereinigen. Gründet sie sich auch zuweilen nicht auf Falschheit und Interesse Andre zu täuschen, so beruht sie doch jederzeit auf dunkeln, schwankenden Vorstellungen, und ist bey der Führung von Geschäften im hohen Grade gefährlich.

CXXII.

Gieb dir das Anſehen, als ob du den Vortheil Andrer ſuchteſt, um den deinigen zu befördern.

Man bedient ſich dieſer Kriegsliſt mit vieler Wirkung, um ſeine Entwürfe durchzuſetzen. Unſere Seelſorger ſelbſt bedienen ſich zuweilen dieſer heiligen Politik, und erreichen ihre irrdiſchen Zwecke, indem ſie den Schein annehmen, als wollten ſie die Menſchen zum Himmel führen. Man verrechnet ſich bey dieſer Vorſtellung nie. Der Vortheil, den man dem Andern vorſpiegelt, iſt eine Lockſpeiſe, durch welche man ſeinen Willen gewinnt. Der Andre glaubt, man ſuche ſein Intereſſe zu befördern, allein man eröffnet ſich durch den Schein, als thue man dieſes, den Weg, um ſeine eigenen Abſichten zu erreichen.

Nie muß man Etwas ohne Ueberlegung auf gut Glück anfangen, beſonders wenn die Verhältniſſe ſo beſchaffen ſind, daß man leichtlich ſeinen Zweck verfehlen kann. Hat man es mit Menſchen zu thun, deren erſtes Wort allezeit: Nein iſt, ſo muß man ſie gar nicht merken

laſſen, wohin man ziele, und was man von ihnen wünſche. Außerdem dürften ſie leicht Gründe finden, dasjenige abzuſchlagen, was man ſucht. Am allerwenigſten muß man ſo unvorſichtig ſeyn, wenn man vorausſieht, daß ſie gegen die Sache, welche unſer Geſuch betrifft, eingenommen ſind. Dieſe ganze Maxime iſt indeſſen nur für Menſchen anwendbar, welche gewandt und geſchmeidig genug ſind, ihre Geiſteskräfte auf das Zweckmäßigſte zu dem Ziele hin zu richten, nach welchem ſie ſtreben; eine Fertigkeit, welche man als die Quinteſſenz der Verſchlagenheit anſehen kann, welche dem weltklugen Manne eigen ſeyn muß.

CXXIII.

Zeige deinen böſen Finger niemand.

Haſt du einen böſen Finger, und du zeigeſt ihn, ſo kommt jedermann und ſtößt daran. Klage auch nicht einmal über denſelben, denn die Bosheit greift immer den ſchwächſten Theil an, und freut ſich dann, wenn es dich kränkt. Sie wendet alle erſinnliche Mittel an, um unſre

Wunden zu entdecken, und ſondirt ſie bis auf das friſche Fleiſch im Grunde derſelben.

Der weltkluge Mann gebe nie ein Gebrechen, ſey es nun ein perſönliches oder angeerbtes, bloß; das Glück ſelbſt ſcheint zuweilen ſeine Luſt daran zu finden, wenn es einen Menſchen an einem Orte verwundet, wo der Schmerz am ſtärkſten iſt. Es quält allezeit auf das Empfindlichſte. Der Verſtändige laſſe alſo nie merken, weder was ihn peinigt, noch was ihn ergötzt. So wird jenes bald enden, und dieſes deſto länger dauern.

CXXIV.

Hänge nicht an der Außenſeite der Dinge, ſondern dringe in ihr Inneres.

Man findet der Regel nach immer, daß die Dinge nicht ſind, was ſie ſcheinen. Der Unwiſſende, welcher nur die Schaale derſelben zu ſeinem Augenmerke macht, kommt von ſeinem Irrthume zurück, wenn er in ihr Inneres eindringt. Bey allen Angelegenheiten bildet immer die Lüge die Vorpoſten, und nimmt Schwach-

köpfe durch ein pöbelhaftes: man sagt, gefangen, welches wie ein Lauffeuer von Mund zu Munde geht. Die Wahrheit folgt ihr spät nach, denn sie hat einen hinkenden Führer, die Zeit. Der weltkluge Mann spart für sie allezeit die andere Hälfte jenes Sinnes auf, welchen die Natur dem Menschen weislich in doppelter Gestalt gegeben hat. Alle Selbsttäuschung beruht auf oberflächlicher Erkenntniß; wer nur diese besitzt, wird in jedem vorkommenden Falle betrogen. Ein scharfer Verstand macht sich mit dem Innern und wahren Wesen der Dinge vertraut, und wird deshalb von den Weisen um so mehr geschätzt.

CXXV.

Sey nicht unzugänglich und verschlossen für guten Rath.

Wie viele Vollkommenheiten man auch besitze, man bedarf zuweilen des Rathes Anderer. Der ist ein unheilbarer Thor, welcher die Einsichten Anderer nicht benutzt. Selbst die Souverainität eines Fürsten darf die Gelehrigkeit nicht ausschließen.

Gewiſſen Menſchen iſt gar nicht zu helfen, weil ſie unzugänglich ſind. Sie begehen eine Unbeſonnenheit über die andere, weil es niemand wagt, ihnen zu nahen und ſie daran zu verhindern. Man muß der Freundſchaft eine Pforte offen laſſen, wodurch ſie uns ihre Hülfe zuſenden könne. Der Freund muß volle Freyheit zu ſprechen und ſelbſt zu tadeln beſitzen. Das Vertrauen, welches wir auf ſeine Treue und ſeine Klugheit ſetzen, giebt ihm Anſpruch auf jenes Anſehen. Nur muß man ſein Vertrauen nicht verſchwenden. Genug wenn man einen geheimen Vertrauten beſitzt, deſſen Zurechtweiſung ſchätzbar iſt, und deſſen man ſich wie eines treuen Spiegels bedient, um ſich vor Täuſchungen zu ſichern, oder ſie zu heben, wenn man ſich ihnen ſchon hingegeben hat.

CXXVI.

Erwirb dir die Kunſt einer feinen und geſchmackvollen Converſation.

Durch die Converſation lernt man den wahren Gehalt eines Menſchen kennen. Keine Handlung erfordert ſo viele Vorſicht, als die

Unterhaltung mit Andern, sie ist die gewöhnlichste Beschäftigung unsres Lebens, und wir können dabey guten Ruf eben sowohl gewinnen, als verlieren. Müssen wir unsre Urtheilskraft im hohen Grade anstrengen, um einen Brief zu schreiben, der allezeit nichts anders, als eine schriftliche Conversation ist; so bedürfen wir jener Aufforderung unsers Verstandesvermögens um so mehr bey der mündlichen Unterhaltung, wo man, ohne langweilige Muße zur Ueberlegung zu gewinnen, sprechen muß, und von denen, mit welchen man spricht, im Augenblicke beurtheilt wird. Für die Meister der Kunst ist das Sprachorgan der Puls, an dem sie die Geister gleichsam befühlen, so wie Sokrates sagte: rede, wenn du willst, damit ich dich kennen lerne. Einige Lehrer der Sitten behaupten, die wahre Kunst der Unterhaltung bestehe in der Kunstlosigkeit, die Unterhaltung müsse leicht und bequem seyn, wie ein Kleid, wenn man sich im Kreise seiner Freunde befindet. Dieß ist sehr richtig. Erfordert aber die Conversation Feyerlichkeit und Ehrfurcht, so muß man seine Freyheit im Sprechen beschränken, außerdem käme

man in den Verdacht eines Mangels an Lebensart. In einem ſolchen Verhältniſſe hat man den glücklichſten Erfolg, wenn man ſich nach dem Geiſte derer bequemt, welchen ihr Stand und ihre Talente das Recht geben, über die Art der Unterhaltung zu entſcheiden. Grüble nicht über Worte, ſonſt hält man dich für einen Grammatikus und Schulfuchs. Sey ein Controleur von Gründen, oder es reißt jedermann vor dir aus. Zweckmäßigkeit im Sprechen gilt mehr als Redſeligkeit.

CXXVII.

Befleißige dich der Kunſt, die Schuld wegen gewiſſer Uebel von dir abzulehnen und auf Andere zu wälzen.

Die Fürſten handeln in der That ſehr politiſch, wenn ſie immer Perſonen in Bereitſchaft haben, welche ſie den Klagen der Unterthanen zur Sicherung vor allen Vorwürfen, die ſie ſelbſt treffen dürften, entgegenſtellen können, ich möchte ſagen Sündenböcke, auf welche die Verantwortung wegen aller Uebel, die den

Staat treffen, zurückfällt. Boshafte Menschen schließen daraus, es fehle ihnen an Weisheit, und beurtheilen sie mit Verachtung; allein wenn wir schärfer über die Sache nachdenken, so finden wir, daß jene Maxime der Fürsten das Resultat einer bewundernswürdigen Vorsicht ist, wovon die große Menge der gemeinen Menschen keinen Begriff hat. Nicht alle Unternehmungen können gelingen, eben so wenig kann man Allen Alles recht machen; man handelt also am klügsten, wenn man einen Dickkopf auswählt, auf den alle Stöße der Unzufriedenheit treffen, und der dann die Schuld aller Vorwürfe und aller Unglücksfälle trage, welche die Nation drücken, und dabey sogar seinen eignen Ehrgeitz vergesse.

CXXVIII.

Gieb deinen Sachen ein Ansehen, und mache ihren Werth geltend.

Es ist nicht genug, daß die Sachen an sich gut sind; die wenigsten Menschen beurtheilen sie nach ihrem wahren Wesen, die

meisten

meiſten denken nicht einmal ſelbſt über ſie nach, ſie gehen, wenn ſie Andere gehen ſehen, und bleiben ſtehen, wo ſie einen großen Schwarm Menſchen verſammelt finden. Es iſt eine große Kunſt, ſeine Waaren in Anſehen zu bringen, geſchehe es nun dadurch, daß man ſie auf eine feine Weiſe lobt, (Lob reitzt das Verlangen der Menſchen) oder daß man ihnen einen ſchönen Namen giebt, wodurch die Käufer angelockt werden. Beydes muß ohne alle Affektation geſchehen. Ein ſehr wirkſamer Kunſtgriff iſt, wenn man den Leuten einredet, man beſitze bloß Waare für die Kenner und überhaupt für Menſchen von großem Verſtande. Jedermann will gern unter dieſe Klaſſe gerechnet ſeyn, und ſo findet man eine Menge Käufer. Nie muß ein kluger Mann ſeine Unternehmung für etwas Gemeines ausgeben, ſonſt wird ſie jedermann verachten. Man verlangt lauter ausgezeichnete Dinge, weil die Wahl und der Beſitz derſelben dem Geſchmacke und Verſtande des Eigenthümers Ehre macht.

CXXIX.

Denke nicht bloß für den heutigen und morgenden Tag, denke auf die Zukunft hinaus.

Der wichtigste Bestandtheil der Vorsichtigkeit besteht darin, daß man den kommenden Stunden durch seine Einbildungskraft zuvorkommt. Dem weltklugen Manne muß Nichts unvermuthet begegnen, Nichts muß ihm gefährlich seyn, weil er Alles vorher sieht. Wenn das Wasser Einem schon in den Hals läuft, dann ist es nicht mehr Zeit, an die Gefahr zu denken; man muß der Gefahr zuvorkommen und gegen jedes mögliche Uebel durch reife Ueberlegung vorbauen. Das Kopfkissen eines klugen Mannes ist gleichsam eine stumme Sybille; er weiß wohl, daß es besser ist, eine Sache zu beschlafen, ehe man sie unternimmt, als Nächte schlaflos durchwachen zu müssen, wenn sie unbesonnener Weise vollbracht worden ist. Gewisse Menschen handeln, und denken erst hinterdrein über das nach, was sie gethan haben. Sie suchen ihre Unbesonnenheiten auf alle mögliche Art zu beschönigen: besser wäre es gewesen, wenn sie vor

der That eine reife Ueberlegung angeſtellt hätten. Andere denken über ihre Handlungen weder vorher noch nachher. Dieſe Gedankenloſigkeit entehrt den Menſchen. Unſer ganzes Leben muß ein immer fortgeſetztes Denken ſeyn, außerdem gerathen wir in die verwickeltſten und gefahrvollſten Lagen. Nachdenken und Vorherſehungskraft müſſen uns in den Stand ſetzen, den künftigen Tagen zuvor zu kommen, und das noch zu verlebende Leben zu verfrühen (anticipiren).

CXXX.

Halte dich nicht zu Perſonen, neben welchen dein Werth verdunkelt würde.

Die Achtung, welche die Menſchen uns widmen, ſteht im Verhältniß gegen unſre Vollkommenheiten, und der Vollkommenſte nimmt allezeit der erſten Rang ein. Wenn die Uebrigen, welche unter ihm ſind, einige Ehre erwerben, ſo iſt es nur ein kleiner Reſt, deſſen jener nicht bedarf. Prachtvoll iſt der Glanz des Mondes, wenn er allein iſt unter den Sternen;

aber ſobald die Sonne aufgeht, ſo erbleicht ſein Glanz, oder er verſchwindet. Entferne dich von jedem, der dein Sonnenlicht verfinſtern könnte, halte dich aber zu Perſonen, durch welche du in Vergleichung mit ihnen an Glanze gewinnſt. So machte die liſtige Fabulla des Martial ihre Schönheit dadurch um ſo geltender, daß ſie ſich allezeit in Geſellſchaft häßlicher oder alter Freundinnen zeigte. Man muß es nie darauf wagen, Menſchen von größerem Verdienſte, als man ſelbſt beſitzt, an ſeiner Seite zu haben, nie Andern auf Koſten ſeines eigenen Anſehens Ehre erzeigen. Man handelt klug, wenn man Perſonen von ausgezeichneter Größe eine Zeit lang den Hof macht, um ſein Glück in der Welt zu gründen; aber ſobald dieß gelungen iſt, muß man ſich von ihnen entfernen und ſich an mittelmäßige Menſchen anſchließen. Merke alſo wohl: Um Glück zu machen, halte dich zu den verdienſtvollſten Menſchen; haſt du es gemacht, ſo gehe mit gemeinen Köpfen um.

CXXXI.

Mache dich nie verbindlich, eine groſse Lücke auszufüllen.

Wenn man ſich verbindlich macht, eine groſse Lücke auszufüllen, muſs man ſeiner Trefflichkeit gewiſs ſeyn, man muſs doppelt ſo viel gelten, als ſein Vorgänger, um nur in dem Grade geſchätzt zu werden, als er es war. Es erfordert eine groſse Feinheit, einen ſolchen Nachfolger zu wählen, der mit allen ſeinen trefflichen Eigenſchaften doch nicht verhindern könne, daſs man uns nicht zurückwünſche; eben ſo gewiſs muſs man verhüten, daſs man von ſeinem Vorgänger nicht verdunkelt werde. Es iſt äuſserſt ſchwer, eine groſse Lücke auszufüllen; der Erſte ſcheint in der Regel immer der Beſſere; es iſt nicht genug, ihm gleich zu kommen, denn dieſe Vollkommenheiten, in denen man ihm gleich kommen könnte, hat er ſchon in Beſitz genommen; man muſs ihn übertreffen, um noch gröſserer Achtung zu genieſsen, als er.

CXXXII.

Sey nicht vorschnell im Glauben und im Lieben.

Eine reife Urtheilskraft kündigt sich vorzüglich dadurch an, daß man im Glauben nicht vorschnell ist. Gewöhnlich sind die Menschen leichtgläubig. Derjenige, welcher sich leicht bewegen läßt, kommt oft in Verlegenheit und geräth wohl gar außer Fassung. Indessen muß man sich nicht merken lassen, als setzte man in die Rechtschaffenheit eines Andern Zweifel, denn dieß wäre Unhöflichkeit und wahre Beleidigung, er müßte glauben, man halte ihn für einen Betrüger, oder für einen Betrogenen. Ueberdieß macht sich derjenige, welcher im Nicht-Glauben hartnäckig ist, verdächtig; man traut ihm zu, daß er selbst nicht viel wahre Worte rede. Der Lügner ist zwey Uebeln unterworfen: er hält Alles, was Andere sagen, für Lügen, und Andere halten Alles, was er sagt, für Lügen. Wer Etwas erzählen hört, thut wohl, wenn er sein Urtheil aufschiebt; derjenige, welcher selbst Alles erzählt, kann sich auf den berufen, durch welchen er es erfahren hat.

Eine ähnliche Unbesonnenheit ist das vorschnelle Lieben einer Person. Man irrt sich im Reden, aber ebenfalls im Handeln, und der Irrthum im Handeln zieht mehr Gefahr nach sich, als der Irrthum im Reden.

CXXXIII.

Sey immer gefaßt und Herr über dich selbst.

Der weltkluge Mann verhindert durch reife Ueberlegung die leidenschaftlichen Aufwallungen, von denen sich gemeine Menschen hinreißen lassen. Der erste Schritt zu dieser Vorsicht ist eine genaue Beobachtung seiner selbst, um zu bemerken, daß man in Hitze geräth. Bemerkt man dieses, so tritt man, mächtig seiner selbst, auf den Kampfplatz, und berechnet mit Vorsicht, bis auf welchen Grad man den Affekt steigen lassen darf. Unser Verstand muß wachsam seyn, wenn wir in Hitze gerathen und die steigende Leidenschaft zurückzudrücken wissen. Bemerke das Moment, wo du deine Gemüthsbewegung aufhalten mußt; es ist sehr schwer, auf einmal

Halt zu machen, wenn man ſchon im vollen Laufe iſt. Es iſt ein groſſer Beweis einer reifen Urtheilskraft, wenn man bey hoch ſo vielen Anwandlungen von Leidenſchaft ſeine Geſetztheit und Selbſtmacht behauptet. Sobald die Leidenſchaft herrſcht, tritt die Vernunft zurück. Beobachtet man jene Regel, die ich gegeben habe, ſo bleibt die Vernunft auf ihrem Poſten, und die Schranken der Pflicht werden nicht überſchritten. Will man die Leidenſchaft bändigen, ſo muß man den Zügel nie aus der Hand laſſen, dann gilt man für einen braven Reiter; außerdem für einen ungeſchickten erbärmlichen Tropf.

CXXXIV.

Verſtehe es deine Freunde zu wählen.

Man wählt ſeine Freunde, nachdem man ſie durch ſeine Urtheilskraft geprüft hat, und ſie bey allem Wechſel der Schickſale getreu blieben. Man folgt dabey nicht bloß ſeinem Affekte, ſondern man ſtützt ſich auf wahre Einſicht. Die Wahl der Freunde iſt eine der wichtigſten Punkte unſers Lebens, und doch verfahren wir gewöhn-

lich dabey mit dem größten Leichtſinn. Gewiſſe Menſchen wählen ihre Freunde durch Vermittelung Anderer, die meiſten überlaſſen die ganze Sache dem Ungefähr. Man ſchließt mit gutem Grunde von dem Freunde eines Menſchen auf ſeinen eigenen Werth; ein Mann von Verſtande hat ſich nie an Unwiſſende angeſchloſſen. Wenn auch ein Menſch dem andern gefällt, ſo folgt daraus noch nicht, daß eine innige Freundſchaft zwiſchen beyden beſtehen kann, er kann ihn intereſſiren, nicht ſowohl wegen eines beſondern Zutrauens zu den Fähigkeiten ſeines Geiſtes, als vielmehr bloß wegen der Annehmlichkeit ſeiner Sitten und der Feinheit ſeiner Lebensart. Es giebt eine zwiefache Art von Freundſchaften, einige ſind gleichſam rechtmäßige Kinder, andere nur Baſtarde, dieſe ſind Geburten der Wolluſt, jene der wahren Achtung, und Hochſchätzung gegenſeitiger Vollkommenheiten und Verdienſte. Es giebt wenig Freunde, welche ſich perſönlich liebten, es liebt immer Einer nur das Glück und den Wohlſtand des Andern. Ein einziger Freund von Verſtande iſt nützlicher, als eine ganze Menge geiſtloſer Freunde, wenn auch von noch

ſo gutem Willen. Wähle alſo deine Freunde nicht auf gut Glück, ſondern mit reifer Prüfung. Ein kluger Freund erſpart uns viele Verdrießlichkeiten, da im Gegentheile ein unkluger ſie vervielfältigt und in tauſend läſtige Angelegenheiten verwickelt. Willſt du übrigens deine Freunde nicht verlieren, ſo wünſche ihnen kein zu großes Glück.

CXXXV.

Irre dich nicht in den Menſchen.

Dieß iſt der gefährlichſte und zugleich der gewöhnlichſte Irrthum. Es iſt beſſer im Preiſe überſetzt, als in der Waare betrogen. Man muß die Waare mit der größten Genauigkeit betrachten. Man kann viele Sachkenntniſſe beſitzen, und doch der Menſchenkenntniß ermangeln. Die Geiſter und Gemüthsarten der Menſchen zu erforſchen, erfordert eine feine Philoſophie. Man muß ſie eben ſo ſtudiren, wie Bücher.

CXXXVI.

Wisse dich deiner Freunde gehörig zu bedienen.

Dazu gehört eine große Geschicklichkeit. Einige sind in der Entfernung gut zu gebrauchen, Andere interessiren in der Nähe. Derjenige, welcher in der geselligen Unterhaltung nicht angenehm ist, ist es vielleicht im Briefwechsel. In der Entfernung verschwinden gewisse Fehler, welche in der Nähe unerträglich seyn würden. Wir müssen in der Freundschaft nicht bloß unser Vergnügen, sondern auch unsern wahren Nutzen suchen. Ein Freund muß die drey Erfordernisse besitzen, welche die Metaphysiker von dem Ens (Ding) angeben: Einheit, Güte und Wahrheit, denn er ersetzt gewissermaßen die Stelle aller Dinge. Es giebt überhaupt wenig gute Menschen, und da man sie so selten zu erkennen und auszuwählen versteht, so giebt es um so weniger wahre Freunde, die diesen Namen verdienten.

Seine Freunde zu erhalten wissen, ist schwerer, als sie zu wählen. Suche dir solche Freunde, mit denen eine dauernde Verbindung möglich ist.

Wohl verstanden, sind diejenigen die besten, welche man durch langen Umgang gewinnt, und mit denen man, um mich der sprüchwörtlichen Redensart zu bedienen, lange Zeit Salz gegessen hat. Es giebt keine schrecklichere Wüste, als ein Leben ohne Freunde. Freundschaft vervielfältigt unsre Güter, und theilt unsre Leiden mit uns; sie ist der einzige Trost im Unglücke, und gleichsam das Luftloch, wodurch die Seele Athem holt.

CXXXVII.

Lerne die Narren erdulden.

Gelehrte Männer sind gewöhnlich eigensinnig, und ihre mürrische Laune steigt mit ihrer Wissenschaft. Man kann ihnen nichts zu Danke machen. Nach Epiktets Grundsätzen ist Duldsamkeit die Hälfte der Weisheit. Soll man alle Thorheiten dulden, so gehört dazu ungemein viel Geduld. Zuweilen müssen wir viel von Personen ertragen, denen wir untergeordnet sind; eine heilsame Uebung in der Selbstüberwindung! Geduld erzeugt vorzüglich jenen unschätzbaren

Seelenfrieden, der die Hauptgrundlage der menſchlichen Glückſeligkeit iſt. Derjenige, welcher nicht dulden kann, ziehe ſich in ſich ſelbſt zurück, wenn er anders ſich ſelbſt dulden kann.

CXXXVIII.

Sey ſparſam mit Worten, gegen deine Feinde aus Behutſamkeit, gegen deine Freunde wegen des Wohlſtandes.

Es iſt leichter, verſchwenderiſch mit Worten zu ſeyn, als ſeiner Rede mit Vorſicht und Bedachtſamkeit Grenzen zu ſetzen. Man rede immer kurz und beſtimmt, wie derjenige, welcher ein Teſtament macht. Je weniger Worte, um ſo weniger Proceſſe. Man übe ſich Anfangs an unbedeutenden Dingen, damit man bey wichtigen ſeine Zunge um ſo mehr beherrſchen lerne. Ein weiſes Stillſchweigen hat eine gewiſſe Gottähnlichkeit. Wer immer vorlaut iſt, läuft immer Gefahr, entweder überwunden, oder eines Fehlers überführt zu werden.

CXXXIX.

Erkenne deine Lieblingsfehler.

Auch der vollkommenſte Menſch hat gewiſſe Fehler, in die er verliebt iſt, oder mit denen er ſich wohl gar ſchon verheyrathet hat. Sie haben ihren Sitz in den Kräften der Seele. Je größer der Geiſt, um ſo größer die Fehler, und um ſo mehr fallen ſie auf. Große Geiſter erkennen allerdings ihre Fehler, aber ſie lieben ſie zu ſehr. Man muß ſich überhaupt keiner Leidenſchaft hingeben, am allerwenigſten einer Leidenſchaft für ein Laſter; durch ſolche Schwächen werden die größten Vollkommenheiten verdunkelt. Sie ſind denjenigen, welche ſie bemerken, in dem Grade widrig, als ſie denjenigen gefallen, welche ſie beſitzen. Welche ſchöne Gelegenheit bietet ſich von dieſer Seite dem Menſchen dar, ſich ſelbſt zu überwinden, und allen übrigen Vollkommenheiten die Krone aufzuſetzen. Jeder findet ein Vergnügen daran, an die ſchwachen Seiten Anderer zu ſtoßen. Er überſieht das Bewundernswürdige, und regiſtrirt mit großer Pünktlichkeit einen Fehler, durch

welchen alle übrigen Vorzüge der Person in Schatten gestellt werden.

CXL.

Siege über Eifersucht und Neid.

Die Angriffe des Neides zu verachten, ist eine sehr heilsame Maxime. Allein in unsern Tagen ist die Weltklugheit höher gestiegen; man überhäuft denjenigen mit Lobeserhebungen, welcher von uns übel spricht. Der große Mann übt an dem Neide die heldenmäßige Rache aus, daß er ihm durch Handlungen Quaalen verursacht, welche erhaben und edel sind. Jeder glückliche Erfolg eines Mannes von Verdienst ist für den Neidischen eine Folter, und der Ruhm, den sein Nebenbuhler erlangt, ist für ihn eine Hölle. Man kann den Neidischen nicht empfindlicher quälen, als wenn man ihm durch die Glückseligkeit, deren man genießt, ein Gift bereitet. Der Neidische stirbt nicht einmal, sondern jederzeit, wenn er sieht, daß der Ruhm desjenigen, den er beneidet, neuen Glanz bekommt. Beyde machen sich die Unsterblichkeit streitig, der Beneidete will an wahrer Ehre

immer höher und höher ſteigen, der Neider will ewig leben, um ſich ewig zu ärgern. Die Trompete des Ruhms, die jenem die Unſterblichkeit verkündigt, verkündigt dieſen den Tod, denn ſie verdammt ihn zu der Strafe, vergebens zu erwarten, daß die Urſache ſeiner Leiden vernichtet werde.

CXLI.

Du mußt dich eines Unglücklichen nie erbarmen, wenn du dadurch Gefahr läufſt, die Gunſt eines Glücklichen zu verlieren.

Gemeiniglich verurſacht das, was das Glück gewiſſer Menſchen macht, das Unglück Anderer, und mancher Menſch könnte nicht glücklich ſeyn, wenn Andere nicht unglücklich wären. Unglückliche intereſſiren jedermann; man widmet dem, der vom Schickſale gedrängt wird, ein fruchtloſes Mitleiden. Zuweilen hat es ſich zugetragen, daß ein Menſch, der in der Periode ſeines Glücks allgemein gehaßt war, ſobald ſein Schickſal eine ungünſtige Wendung nahm, von jedermann bewundert wurde. Sein

Sturz

Sturz verwandelte die Rachſucht in liebliche Theilnahme. Der weltkluge Mann muß auf die Wendungen des Glücks genau Acht haben. Es giebt Perſonen, die immer nur mit Unglücklichen umgehen, Perſonen, die ſich an Andere, die ſie geſtern wegen ihres Glückes flohen, heute anſchließen, weil ſie unglücklich geworden ſind. Dieſes Betragen verräth zuweilen ein gutes Herz, aber niemals einen guten Verſtand.

CXLII.

Thue, ehe du irgend eine Unternehmung wirklich beginnſt, einige Streiche in die Luft.

Dadurch kann man erfahren, wie die Handlung, welche man vor ſich hat, aufgenommen werden wird, beſonders wenn man Grund hat, an ihrem glücklichen Ausgange zu zweifeln und Mißbilligung fürchten muß. Man kann auf dieſe Weiſe ſich einen günſtigen Erfolg vorbereiten, man kann, je nachdem man es ſeinem Vortheile gemäß findet, die Unternehmung fortſetzen, oder ſie aufgeben, man kann die Geſinnungen erforſchen, und erfahren, worauf man

mit Gewißheit rechnen könne. Jener Kunstgriff ist vorzüglich dann anwendbar, wenn es darauf ankommt, Etwas von Jemand zu erbitten, Freundschaften zu gründen und wohl zu regieren.

CXLIII.

Führe redlichen Krieg mit deinem Gegner.

Man kann einen braven Mann verbindlich machen, Krieg zu führen, aber nur nicht auf eine niedrige, aller wahren Ehre zuwiderlaufende Weise. Man muß seiner Vernunft folgen, und sich durch das Beyspiel Anderer nicht hinreißen lassen. Ein gesetzt.s großmüthiges Betragen gegen einen Feind bringt Ehre. Man muß nicht bloß durch Gewalt siegen, sondern auch durch die edle Art, mit welcher man kämpft. Wer mit Niederträchtigkeit siegt, siegt nicht, sondern wird besiegt; Großmuth hat allezeit die Ueberlegenheit. Der brave Mann bedient sich nie verbotener Waffen, er bedient sich nicht der Trümmer einer gebrochenen Freundschaft zur Ausübung von Feindseligkeiten, mißbraucht nicht

anvertraute Heimlichkeiten, um sich zu rächen. Alles was Verrätherey ankündigt, befleckt den guten Namen eines Menschen. Der kleinste Zug von Niederträchtigkeit ist unvereinbar mit dem Edelmuthe eines wahrhaft großen Mannes. Dieser muß auf das Bewußtseyn stolz seyn können, daß, wenn aller ächte Rittergeist, aller Edelmuth und alle Worttreue von der Erde verschwände, sie doch in seinem Herzen noch zu finden seyn würden.

CXLIV.

Unterscheide den Mann, der dich mit Worten abspeist, von dem, welcher handelt.

Diese Unterscheidung ist schlechterdings nothwendig, so wie jene zwischen einem wahren Freunde und einem Schmarotzer. Derjenige ist zu tadeln, welcher brav handelt, aber durch seine Reden Empfindlichkeit verursacht. Allein noch viel tadelnswerther ist derjenige, der uns durch vielversprechende Reden hinhält, aber die That schuldig bleibt. In unsern Zeiten läßt man sich nicht durch bloße Worte abspeisen; ohne That

ſind die Worte nur Wind. Von bloßen Höf-lichkeiten kann man nicht leben; ſie ſind nichts als Betrug. Wenn man mit Licht auf den Vogelfang geht, kann man ſicher ſeyn, daß man die Vögel blendet. Nur Thoren und anmaßende Menſchen bezahlen ſich gegenſeitig mit Winde. Worte müſſen Unterpfänder der Handlungen ſeyn, und alſo ihren gewiſſen Preis haben. Bäume, welche keine Frucht tragen, und nur Laub haben, zeigen gewöhnlich auch weder Herz noch Mark. Man muß ſowohl die fruchttragenden als die nichtfruchttragenden kennen, jene benutzt man, indem man ihre Früchte genießt, bey dieſen rechnet man auf Nichts, als daß man ſich unter ihrem Schatten ein wenig abkühlen kann.

CXLV.

Wiſſe dir zu helfen.

In widrigen Schickſalen iſt ein ſtarkes großes Herz unſer ſicherſter Begleiter; beginnt es zu ſinken und wird ſchwach, ſo müſſen die nächſten Theile ihm zu Hülfe kommen. Die Unannehmlichkeiten des Lebens ſind für Men-

ſchen von Selbſtſtändigkeit und Faſſung weit weniger empfindlich, als für jene, welchen dieſe Gaben mangeln.

Schmiege dich nicht unter das Joch des Schickſals, ſonſt wird es dir unerträglich. Gewiſſe Menſchen wiſſen ſich ſo wenig in ihren Bedrängniſſen zu helfen, daß ſie die Bitterkeit derſelben ſogar vermehren; es fehlet ihnen an Muth und Standhaftigkeit. Wer mit ſich ſelbſt vertraut und Herr über ſich ſelbſt iſt, ſtützt ſeine Schwäche durch die Stärke ſeiner Vernunft. Der weltkluge Mann wickelt ſich mit Vortheil aus den verworrenſten Angelegenheiten heraus, und geht ſiegreich hervor, ſelbſt wenn alle Unglücksſterne ihn umgäben.

CXLVI.

Du mußt mehr darauf bedacht ſeyn, auch nicht ein einziges Mahl zu fehlen, als hundert Mahl zu treffen.

Wenn die Sonne ſcheint, ſieht Niemand ſie an. Aber alle Augen ſind auf ſie gerichtet, wenn ſie verfinſtert iſt. Die große Menge rechnet dir

deine gelungenen Unternehmungen nicht an, aber gewiß jede, welche dir fehl schlägt. Schlechte Menschen werden sehr bald berüchtigt, während der brave, verdienstvolle Mann selten wegen seiner Tugenden berühmt wird. Viele von diesen werden erst dann bekannt, wenn sie einen Fehler begangen haben. Eine wenn auch noch so große Menge glücklicher Erfolge unsrer Unternehmungen reicht nicht hin, den üblen Ausschlag einer einzigen in Vergessenheit zu bringen. Sey also auf deiner Hut. Der Neid hält über alle deine Fehler ein vollständiges Register, aber er zählt keine von deinen guten Handlungen.

CXLVII.

Sey sparsam in der Verwendung der Mittel zu deinen Zwecken.

Um so sicherer erreichst du in Angelegenheiten von Wichtigkeit deine Zwecke. Du mußt in keinem Falle, wo du handelst, mehr Talent und Kraft, als gerade nöthig ist, am allerwenigsten alle deine Vorzüge und Vermögen auf einmahl zeigen. Selbst deine Kenntnisse mußt du nie

ganz offenbaren, sondern nur theilweise ausstellen; diese Sparsamkeit erhöht ihre Werthschätzung in den Augen der Welt. — Du mußt allezeit einen Rückhalt haben, um dir, wenn dir Etwas fehl schlüge, helfen zu können. Ein Hülfscorps, welches bey einer schon halb verlornen Schlacht herbeysprengt, entscheidet mehr als das Schlachtcorps selbst; denn der Ruhm der Kühnheit und Tapferkeit geht vor ihm her. Der Weltkluge geht allezeit auf das Sicherste, und das sinnreiche Paradoxon des Pittakus: Die Hälfte ist mehr als das Ganze, enthält gewiß viel Wahrheit.

CXLVIII.

Sey sparsam im Gebrauche der Gunst der Menschen.

Große Freunde muß man aufsparen, um sich ihrer in Fällen von besonderer Wichtigkeit zu bedienen. In Angelegenheiten von weniger Bedeutung muß man ihre Gunst nicht auffordern; dieß hieße sie verschwenden. Der Schiffsmann nimmt nur in der äußersten Noth seine

Zuflucht zum Nothanker. Wenn man das Viele ausgiebt, wo man mit dem Wenigern ausreichte: was behält man da für künftige Bedürfnisse übrig? In unsern Zeiten kann man die Gönner nicht entbehren, durch Gunst wird Alles bewirkt, sie hebt und stürzt Menschen, giebt Leben und nimmt Leben. Das Glück ist jederzeit gegen weise Menschen so feindselig verfahren, als Natur und Ruf sie begünstigt hatten. Darum muß es ihre Maxime seyn, sich mit noch mehrerer Sorgfalt um die Erhaltung ihrer Freunde zu beeifern, als die ist, welche sie für die Sicherung ihrer Güter verwenden.

CXLIX.

Laß dich mit keinem Menschen ein, der Nichts zu verlieren hat.

Dieß hieße mit ungleichen Kräften fechten, denn der Andere kann dem Ausgange ruhig entgegen sehen. Er ist über den Punkt der Ehre hinweg, hat Nichts zu verlieren, oder zu schonen; kein Wunder, wenn er auf Tod und Leben jede Tollkühnheit unternimmt. Man muß seinen Ruf, der ein unschätzbares Gut ist, nicht

auf ein gewagtes Spiel setzen. Hat man lange Jahre darauf verwendet, ihn zu erwerben, so kann man ihn in einem Augenblicke verlieren. Nur ein gelinder Wind darf wehen, und unser sauerster Schweiß gefriert. Ein kluger Mann wird durch die Vorstellung, daß er viel zu verlieren hat, bedächtig und behutsam. Er darf nur an seinen Ruf denken; und die Furcht, ihn zu verlieren, muß ihn zur Vorsicht in der Behauptung desselben bestimmen. So geht er durchaus mit wohl abgemessenen Schritten zu Werke, zieht sich bey guter Zeit zurück und schützt sein Ansehen. Nie hat man durch einen Sieg wieder gewonnen, was man durch ein unbesonnenes Wagstück verloren hatte.

CL.

Sey kein gläserner Mensch, weder überhaupt in der geselligen Unterhaltung, noch viel weniger in der Freundschaft.

Es giebt Menschen, welche zerbrechlich sind, wie Glas. Sie zeigen dadurch, wie wenig Selbstständigkeit und Gesetztheit ihnen eigen ist.

Sich selbst verursachen sie Unzufriedenheit, Andern werden sie lästig. Sie sind leichter zu verletzen, als das zarteste Auge; denn sie verstehen weder Spaß noch Ernst. Das kleinste Sonnenstäubchen ist ihnen beschwerlich; um sie in Furcht zu setzen, braucht kein Gespenst zu erscheinen. Personen, die mit ihnen umgehen, müssen sich ununterbrochen nach ihnen bequemen, und sich hüten, ihre mißverstandene Delikatesse nicht etwa zu beleidigen. Kaum wagt man es, sich in ihrer Gegenwart zu regen, denn die geringste Bewegung versetzt sie in Unruhe. Gewöhnlich sind solche Menschen Egoisten, Sklaven ihres Eigensinns, Götzendiener ihres falschen Ehrgefühls; eine Grille, wegen der sie wohl fähig wären, die ganze Welt umzukehren. Ein Mensch, der einen Menschen wahrhaft liebt, gleicht einem Diamante; er bleibt sich gleich und ist schwer zu zerbrechen.

CLI.

Lebe nicht zu hastig.

Der wahre Genuß des Lebens beruht auf einer weisen Eintheilung der Zeit. Viele Men-

ſchen haben noch einen weiten Raum zu leben vor ſich, aber die Quellen der Zufriedenheit ſind für ſie verſiegt. Abgeſtumpft für den Genuß, wünſchen ſie die verſchwundenen Tage zurück. Sie ſind wahre Poſtillions des Lebens, welche die forteilende Zeit noch durch die wilde Hitze ihres Temperaments beflügeln. Sie wollen in einem einzigen Tage ſo viel verſchlingen, als ſie während ihres ganzen Lebens nicht verdauen können. Sie leben im Rauſche der Wolluſt hin und genießen Alles im voraus. Sie verzehren die kommenden Jahre, und da ſie Alles in höchſter Eil thun, ſo ſind ſie ſehr bald mit Allem fertig. Selbſt von der Mißbegier müſſen wir uns nicht übereilen laſſen, ſonſt gewinnen wir nur oberflächliche Kenntniſſe. Nur einige Tage unſers flüchtigen Lebens ſind glückſelig: wir müſſen im Handeln raſch zu Werke gehen, aber uns zum Genuſſe des Vergnügens Zeit nehmen. Das Bewußtſeyn, Geſchäfte vollendet zu haben, iſt angenehm, und das Vergnügen, welches noch dauert, intereſſirt mehr, als jenes, welches ſchon verſchwunden iſt.

CLII.

Der ſolide Mann.

Ein Mann, welcher ſolid iſt, findet an dem Umgange mit windigen Köpfen keinen Geſchmack. Armſelige Menſchen, welche ohne Solidität ſich geltend machen wollen! Nicht alle Menſchen, welche es zu ſeyn ſcheinen, ſind wahre Menſchen. Es giebt auch gekünſtelte, welche mit phantaſtiſchen Einbildungen buhlen, und Täuſchungen gebähren. Andere, die ihnen ſehr ähnlich ſind, halten ſich lieber an das Ungewiſſe, welches ein falſcher Schein ihnen darbietet, weil es ihnen ſehr viel verſpricht, als an das Gewiſſe, welches die Wahrheit gewährt, weil dieſes ihnen wenig zu ſeyn ſcheint; allein am Ende löſen ſich ihre Grillen in Dunſt auf, weil ſie keinen feſten Grund haben. Nur die Wahrheit giebt uns wahre Ehre, und nur Solidität führt ſichere Vortheile mit ſich. Eine Täuſchung bedarf vieler hülfleiſtenden Täuſchungen, das ganze Gebäude iſt nur ein Hirngeſpinnſt, und muß, da es auf Luft gegründet iſt, nothwendig zur Erde fallen. Ein windiger

Plan kommt nie zur Reife. Da er außerordentlich Viel verſpricht, wird er verdächtig. Argumente, welche zu Viel beweiſen, beweiſen Nichts.

CLIII.

Sey verſtändig, oder befolge die Rathſchläge verſtändiger Perſonen.

Ohne Verſtand kann man nicht leben. Hat man von Natur keinen, ſo muß man ihn borgen. Gewiſſe Menſchen wiſſen nicht einmahl, daß ſie Nichts wiſſen, Andere bilden ſich ein, Etwas zu wiſſen, und wiſſen doch Nichts. Diejenigen Fehler, welche ihren Grund im Mangel an Verſtande haben, ſind unheilbar. Der Unverſtändige weiß nicht, was ihm fehlt, er ſucht es alſo auch nicht. Andere würden weiſe ſeyn, wenn ſie es ſich nicht einbildeten. Bey dieſer Verkehrtheit der Menſchen iſt es kein Wunder, wenn die wenigen Orakel der Weisheit, die es giebt, nicht viel zu thun haben; denn niemand verlangt ihre Ausſprüche. Glaube doch Nie-

mand, daß es ihn herabsetze, oder ein Beweis von Einfalt sey, wenn er Andere um Rath fragt. Vielmehr setzt man sich in den Kredit eines sehr verständigen Mannes, wenn man sich weiser Rathschläge Anderer gut zu bedienen weiß. Ueberlege Alles mit scharfer Prüfung, so wirst du dem Unglücke nie unterliegen.

CLIV.

Vermeide eine zu große Vertraulichkeit mit Menschen, und eröffne dich so leicht nicht.

Ein weltkluger Mann ist nie sehr offen gegen Andere, und läßt eben so wenig zu, daß Andere es gegen ihn seyen. Ein ernstes, mit weiser Zurückhaltung verknüpftes Betragen giebt uns Ansehen, wir verlieren es, wenn wir uns familiarisiren. Staunen wir doch die Sterne des Firmaments nur deshalb an, weil zwischen ihnen und uns eine Unendlichkeit des Raumes liegt. Wenn man sich in Entfernung hält, kann man auf Ehrfurcht der Menschen rechnen; macht man sich zu sehr ge-

mein, so wird man durch Verachtung für seine Unklugheit bestraft. Es ist bey allen menschlichen Dingen der Fall, daß sie um so weniger geachtet werden, je näher sie uns liegen; in der Nähe entdeckt man Unvollkommenheiten, welche die Entfernung verbirgt. Man muß gegen Niemanden zu vertraut seyn, nicht gegen seine Vorgesetzten, weil man dadurch gefährdet wird, nicht gegen seine Untergebenen, weil man dadurch an Achtung verliert, am allerwenigsten gegen jene kleine Menschen, welche ihre Unwissenheit hochmüthig macht, (sie sind nämlich einfältig genug, die Ehre, welche man ihnen durch seine Annäherung erzeigt, für einen Tribut zu halten, den man ihren Verdiensten schuldig sey). Eine große Leichtigkeit, sich an Menschen anzuschmiegen, und sich ihnen zu eröffnen, kündigt allezeit Schwäche und Mangel an Geistesehrhabenheit an.

CLV.

Traue auf dich selbst im Bewußtseyn deiner Kraft; dieses Bewußtseyn kündigt dir, wenn du klug und tapfermüthig bist, in den meisten Fällen die Zukunft an.

Wir müssen nie diejenigen Ahndungen verachten, welche das Bewußtseyn unsrer Kraft, ich nenne es unser Herz, in uns erregen. Es prophezeiht uns nicht selten die wichtigsten Schicksale, und ist gleichsam ein Orakel, welches wir bey uns führen, und welches uns überall begleitet. Viele Menschen sind untergegangen, weil sie Mißtrauen gegen sich selbst hatten. Wozu dieses Mißtrauen, vertraue man doch auf sich selbst. Gewissen geistreichen Menschen kündigt eine Stimme in ihrem Innern Alles an, was ihnen begegnen kann; wenn ein Uebel sich nähert, läutet sie gleichsam die Sturmglocke, und fordert sie auf, die schleunigsten Rettungsmittel zu brauchen. Der weltkluge Mann geht dem Unglücke nicht entgegen, um es aufzunehmen; er kommt ihm zuvor, um es von sich abzuhalten.

CLVI.

CLVI.

Zurückhaltend seyn in Worten, kündigt einen Verstand von großer Fähigkeit an.

Ein Charakter, welcher nichts verbergen und verheimlichen kann, gleicht einem offenen Briefe. In einem großen Geiste liegen Heimlichkeiten tief verborgen. Natürlich muß eine Höhle, in der man mit Sicherheit Alles aufbewahret, was man in ihr niederlegt, einen sehr großen Raum begrenzen. Zurückhaltung setzt einen hohen Grad von Herrschaft über sich selbst voraus, sie ist der schönste Triumph über unsre Schwäche. Man macht sich gegen Jeden, dem man sich eröffnet, zu einer Art von Tribut verbindlich und wird von ihm abhängig. Die Sicherheit der Klugheit in der Ausführung ihrer Entwürfe beruht großen Theils auf der Zurückhaltung und Beschränkung des Triebes, sich Andern mitzutheilen. Man legt dieser Anhaltsamkeit vorzüglich zwey Fallstricke; man sucht jenen Menschen, denen sie eigen ist, durch Widerspruch eine Eröffnung zu entlocken, oder man bringt sie durch beißende Reden in Hitze. In

ſolchen Fällen muß der weltkluge Mann am meiſten auf ſeiner Hut ſeyn. Man muß ſeine Unternehmungen nicht verkündigen. Diejenigen, welche man verkündigen kann, ſind gewöhnlich ſehr unbedeutend, oder gar nicht ausführbar.

CLVII.

Man muß ſeinen Plan nie auf den Plan berechnen, den der Gegner merken läßt.

Ein einfältiger Menſch thut nie, was ein verſtändiger Menſch für gut findet, denn er weiß das Zweckmäßige von dem Zweckloſen nicht zu unterſcheiden. Ein Kluger ſchlägt aus andern Gründen nie den Weg ein, den ſein kluger Gegner von ihm erwartet. Sobald er merkt, dieſer ſtütze ſich auf eine ſolche Vorausſetzung, ſo thut er unfehlbar das Gegentheil. In jedem Falle muß man das Für und Wider in das Auge faſſen, und augenblicklich fähig ſeyn, Ja oder Nein zu ſagen. Man kann über alle Sachen auf verſchiedene Weiſe urtheilen. Der weltkluge Mann entſcheidet nie einſeitig, ſeine

Plane beſchränken ſich nicht auf das, was dem Anſehen nach geſchehen wird, ſie befaſſen alle Möglichkeiten, welche realiſirt werden können.

CLVIII.

Lüge nie, aber ſage nicht alle Wahrheiten.

Nichts erfordert mehr Vorſicht, als die Erklärung der Wahrheit. Man ſchlägt gleichſam ſeinem Herzen die Ader, wenn man ſie ſagt. Sich darauf zu verſtehn, die Wahrheit zu ſagen, erfordert eben ſo viel Feinheit des Geiſtes, als ſie verſchweigen zu wiſſen. Durch eine einzige Lüge kann man alles Zutrauen verlieren. Betrug iſt falſche Münze, und ein Betrüger ein falſcher Münzer. Alle Wahrheiten laſſen ſich indeß nicht immer ſagen. Die Eröffnung von gewiſſen Wahrheiten kann uns ſelbſt, und die von gewiſſen andern unſern Nebenmenſchen nachtheilig ſeyn.

CLIX.

Ein Gran Herzhaftigkeit iſt ſo gut, als ein Pfund Geſchicklichkeit.

Man muß von Niemandem eine ſo hohe Meynung hegen, daß man ſich gegen ihn furchtſam zeigte. Nie lähme Einbildung unſern Muth. Viele Menſchen ſcheinen uns etwas Außerordentliches zu ſeyn, ſo lange wir mit ihnen noch Nichts zu thun haben; aber der Irrthum zeigt ſich bey näherer Bekanntſchaft gar bald. Niemand tritt aus den engen Schranken der Menſchheit. Bey jedem findet ſich ein Wenn; ſey es nun in Abſicht auf Charakter, oder auf Talent. Rang giebt ein äußeres, ſcheinbares Anſehn; aber nur ſelten entſprechen ſolchem die perſönlichen Eigenſchaften der Perſon: gewöhnlich ſchwächt das Schickſal die Ueberlegenheit des Ranges durch Mangel an Verdienſt. Unſere Einbildungskraft geht immer zu weit, und ſtellt uns die Dinge gröſſer vor, als ſie ſind; ſie umfaßt nicht bloß das Wirkliche: ihre Spiele reißen uns ſelbſt durch Verſpiegelungen des bloß Möglichen hin. Die Vernunft muß dem Einfluß derſelben bey uns Grenzen ſetzen; ſie ſollte

uns durch so viele Erfahrungen von dem Schädlichen der Herrschaft unserer Einbildungskraft witzigen. Nur die Unwissenheit leidet nicht Muth, so wie den fähigen Geist keine Furcht; und wenn eine gewisse Dreistigkeit schon der Geistesarmuth zu Statten kommt: wie viel mehr verspricht sie nicht dem fähigen Kopf!

CLX.

Führe keinen hartnäckigen Streit.

Alle Thoren sind hartnäckig; und jeder Hartnäckige ist ein Thor. Je irriger ihre Meynungen sind, desto weniger lassen sie davon ab. Auch in Fällen, wo man Recht hat und seiner Sache gewiß ist, verliert man Nichts durch Nachgiebigkeit: denn Niemandem entgeht es, wer Recht hat; und man sieht zugleich, daß der Nachgiebige mit Andern zu leben weiß. Durch Hartnäckigkeit in Vertheidigung seiner Meynungen verliert man mehr an Achtung, als man daran gewinnt, wenn man seine Meynung mit Gewalt durchsetzt. Man vertheidigt dann nicht sowohl die Wahrheit; man zeigt sich nur roh.

Es giebt Köpfe von Eisen, die sich äußerst schwer überzeugen lassen, und stets auf Extreme gerathen, wovon sie Nichts zurückhält. Mit Eigensinn, wenn er sich irgend worein bey dem Hartnäckigen mischt, durchbricht seine Hartnäckigkeit vollends alle Schranken der Vernunft: Unbeugsamkeit muß eine Eigenschaft des Willens, nicht des Verstandes und der Urtheilskraft seyn. Doch giebt es Ausnahmen, wo man sich nicht darf einnehmen oder von seinen Entschlüssen abbringen lassen: nämlich in Sachen und Rathschlägen der Vernunft und in Ausführung von Maaßregeln der Vernunft.

CLXI.

Sey nicht voller Ceremoniell.

Eine Affektation von Ceremoniell ist selbst an einem Könige eine fehlerhafte Eigenschaft. Aengstliches Halten über Kleinigkeiten fällt jedermann zur Last, und doch liegen noch ganze Nationen an dieser lästigen Förmlichkeit krank. Die Narrenkappe ist mit wenig Stichen gemacht, und diese Götzendiener von Förmlichkeiten zeigen

nur zu unzweydeutig, daß ſich ihr Werth auf ſehr geringfügige Dinge ſtützt, wenn ſie jede Kleinigkeit verwunden kann. Es iſt gut, wenn man ſich in Anſehn ſetzt; aber es iſt lächerlich, für einen großen Meiſter in Complimenten zu gelten. Wahr iſt indeß, daß der Mann, der dem Ceremoniell entſagt und ſich deſſen ganz entſchlägt, an deſſen Stelle ein überwiegendes Verdienſt ſetzen müſſe. Höflichkeit darf weder in Affektation übergehn, noch ganz hintangeſetzt werden. Nur beweiſet ſich derjenige, der ſich zu ſehr an Förmlichkeiten ſtößt, als keinen geſchickten Mann.

CLXII.

Setze deinen Kredit nie auf die Spitze einer einzigen Probe.

Glückt es uns mit der einzigen Probe nicht: ſo iſt es ein unerſetzlicher Verluſt. Wer machte nicht einmahl einen Fehler; zumahl das erſte Mahl! Schwerlich ſtehn Jemandem ſeine Stimmung und ſeine Talente jederzeit zu Gebot. Daher ſagt das bekannte Sprüchwort: Dieß iſt nicht mein Tag. Man muß ſich alſo

auf den Fuß setzen, daß man ein zweytes Mahl vergüte, worin man es das erste Mahl versah, oder auch daß das erste Mahl, wo wir uns zu unserm Vortheil zeigten, für das zweyte Mahl, wo wir minder glücklich waren, uns von neuem Ansprüche auf die Zufriedenheit Anderer mit uns zu erwerben, einstehn könne. Man muß immer ein Besser zum Rückhalt haben und von Viel auf Mehr Anweisung geben. Die Unternehmungen eines Menschen hängen von gewissen Glücksfällen, oft sogar von mehrern ab; und mithin ist glücklicher Erfolg nur ein seltnes Glück.

CLXIII.

Lerne Fehler erkennen, wenn sie auch zur Mode geworden sind.

Sey das Laster auch mit Gold geschmückt: der Mann von wahrem Gehalt erkennt es doch. Habe es immer eine goldne Krone auf: so ganz Gold wird es nie, daß man nicht das unächte Metall darunter entdecken sollte. Gern bedeckt es sich mit dem Adel seines Anhangs; aber nie kann es seine Niederträchtigkeit und den Jammer

ſeiner Sklaverey verhüllen. Man kann das Laſter wohl mit Hoheit umgeben; aber das Laſter giebt keine Hoheit. Bisweilen hört mah die Bemerkung: dieſer oder jener Held habe dieſes oder jenes Laſter an ſich gehabt; aber man bedenkt nicht, daß es ja nicht das Laſter war, was ihn zum Helden erhob. Das Beyſpiel der Großen iſt ein ſo großer Sophiſt, daß es ſogar die ehrloſeſten Schändlichkeiten in Schutz nimmt. Hat doch Schmeicheley ſogar körperliche Gebrechen nachgeahmt; ſo ſehr es auch Mangel an Urtheilskraft verräth: denn Fehler, die man an Großen noch erträgt, werden unerträglich, wenn ſich Leute von geringerm Stande ihnen mit Vorbedacht ergeben.

CLXIV.

Bringe in Geſellſchaft immer Etwas mit zu loben.

Wer in Geſellſchaft eine Aufmerkſamkeit für lebenswerthe Eigenſchaften zeigt, erwirbt ſich dadurch den Ruf eines Mannes von Geſchmack, auf deſſen Urtheil man ſich in Abſicht

der Güte einer Sache verlassen kann. Wer sich vorher von der Vollkommenheit in irgend einer Gattung Kenntniß zu verschaffen wußte, wird sie in der Folge auch zu schätzen wissen. Er giebt der Gesellschaft Stoff zur Unterhaltung, und stellt sich als ein einnehmendes Muster der Nachahmung dar, wenn er sich darin gern über beyfallswerthe Gegenstände bespricht. Zugleich ist es eine Art von Klugheit, gegenwärtigen Personen, welche dieselben Vollkommenheiten besitzen, etwas Angenehmes dadurch zu sagen.

Gewisse Personen finden in Gesellschaft immer Etwas zu tadeln; sie schmeicheln denen, die zugegen sind, und sprechen verächtlich von Abwesenden, welches ihnen denn auch bey einer gewissen Klasse gelingt, die nur die Außenseite der Dinge sieht, und nicht das Charakteristische bemerkt, das in der Eigenschaft Jemandes liegt, in Gesellschaft des Einen schlecht von dem Andern zu sprechen. Andere machen es sich zu einer Art von Politik, die mittelmäßigen Vorzüge von heute mehr, als die bewunderten Eigenschaften von gestern zu schätzen. — Der kluge

Mann iſt gegen alle dieſe Kunſtgriffe, durch welche dieſe Leute ihre Zwecke zu erreichen ſuchen, auf ſeiner Hut, um ſich nicht durch die Uebertreibung der Einen aus ſeiner Faſſung bringen zu laſſen, noch ſich auf die Schmeicheleyen der Andern viel zu Gute zu thun. Er muß wiſſen, daß die Einen wie die Andern mit jedermann im Grunde auf gleiche Art verfahren, nur in den Mitteln ſich unterſcheiden, und Andere nach Zeit und Ort in dasjenige Licht ſtellen, welches ihre Abſicht erheiſcht.

CLXV.

Benutze fremdes Bedürfniß zu deinem Vortheil.

Wenn der Mangel bis zum unwiderſtehlichen Drange ſteigt, ihm abzuhelfen, ſo iſt dieß der wirkſamſte Zwang. Die alten Philoſophen bewieſen, der Mangel ſey Nichts, und die alten Politiker behaupteten, er ſey Alles: die letztern kannten ihn unſtreitig am beſten. Es giebt Leute, die ſich den Weg zur Erreichung ihrer Abſichten durch die Bedürfniſſe Anderer hindurch bahnen. Sie bedienen ſich der Gelegenheit, und

machen das Verlangen rege, dem sie Schwierigkeiten entgegensetzen, es zu befriedigen. Sie versprechen sich mehr von dem Feuer der Leidenschaft, als von der Lauigkeit des Besitzes; und so steigt sie in dem Maaß, als der Widerstand wächst. Das wahre Geheimniß, seine Zwecke zu erreichen, besteht darin, die Leute von sich in Abhängigkeit zu erhalten.

CLXVI.

Finde überall Trost.

Haben doch selbst diejenigen, die fast zu Nichts in der Welt nütze sind, den Trost einer ewigen Fortdauer. Keine Widerwärtigkeit ist so groß, die nicht auch ihren Trost hätte. Narren trösten sich damit, daß sie Glück haben, und häßliche Weiber haben, nach dem Sprüchwort, das beste Glück. Wer lange leben will, darf nur nicht viel taugen. Ein halb zerbrochner Topf will nimmermehr vollends zerbrechen; er hält so lange, bis man ihn aus Verdruß zerschlägt. Fast scheint es, als sey das Glück denjenigen zuwider, die der Welt durch ihre Talente wichtige Dienste leisten kön-

nen, da es die Unfähigen so lange erhält und dem verdienstvollen Manne das Leben verkürzt. Immer verliert die Welt Männer zu früh, an deren Leben ihr so viel läge; und fast ewig leben diejenigen, die zu Nichts gut sind; sey es nun, daß es uns nur so vorkommt, oder daß es sich wirklich so verhält. Schicksal und Tod scheinen in die Wette geschäftig zu seyn, einen Unglücklichen in Vergessenheit zu bringen.

CLXVII.

Sey nicht übertrieben höflich.

Uebertriebene Höflichkeit ist eine Art von Betrug. Manche Menschen bedürfen keiner Thessalischen Kräuter, um zu bezaubern; eine einzige Verbeugung ist genug, um Narren und Hochmüthige zu bethören. Sie treiben Handel mit der Ehre und bezahlen mit dem Winde einiger schönen Worte. Wer Alles verspricht, der verspricht Nichts, und Versprechungen sind für Thoren ein schlüpfriges Eis, worauf sie ausglitschen. Wahre Höflichkeit fühlt sich wirklich verbunden; affektirte dagegen ist um nichts besser als Be-

trug. Verstellte Höflichkeit entspringt nicht aus wirklichem Gefühl von Anstand, sondern aus einem Gefühl von Knechtschaft: sie gilt nicht der Person, sondern dem Glück. Ihre Schmeicheley ist keine Huldigung für erkanntes Verdienst; sie ist nur ein Köder, den ihr Eigennutz aushängt.

CLXVIII.

Der Friedliebende lebt lange.

Um zu leben, lasse man leben. Friedfertige leben nicht bloß; sie herrschen auch. Man muß sehen und hören, aber dabey schweigen. Auf einen friedlichen Tag folgt eine ruhige Nacht. Lange leben und dabey vergnügt leben, heißt doppelt leben, und ist die Frucht des Friedens in unserm Innern. Derjenige hat Alles, der sich um Nichts bekümmert, was ihn nicht angeht. Es ist gleich thöricht, sich Dinge zu Herzen zu nehmen, die keine Beziehung auf uns haben, und für uns wichtige Dinge in den Wind zu schlagen.

CLXIX.

Habe genau auf denjenigen Acht, der mit deinem Intereſſe anfängt, um mit dem ſeinigen zu enden.

Behutſamkeit iſt das ſicherſte Verwahrungsmittel vor Argliſt. Ein ſchlauer Feind fordert einen ſchlauen Gegenmann. Gewiſſe Menſchen befördern am meiſten ihr eigenes Intereſſe, wenn ſie nur für fremdes ſich beſorgt zeigen, und wer dann zu ihren geheimen Abſichten nicht den Schlüſſel bey der Hand hat, wird ſich genöthigt ſehen, Andern das Ihrige aus dem Feuer zu retten und ſich die Finger darüber zu verbrennen.

CLXX.

Urtheile beſcheiden von dir ſelbſt und deinen Angelegenheiten, zumahl wenn du erſt in die Welt eintrittſt.

Jeder hat eine hohe Meynung von ſich; die größte haben von ſich Menſchen ohne Geiſt und Kraft. Jeder hält ſich für ein Wunder und

träumt sich ein groſses Glück. Auf Alles läßt sich die Hoffnung mit kühnem Fluge ein; dann läßt sie die Erfahrung im Stich. Für die eitle Einbildung ist die Wirklichkeit ihr Henker, der sie aus dem Irrthum reißt. Die Klugheit beugt solchen Verirrungen vor; und ob es gleich natürlich ist, das Bessere zu wünschen, so muß man doch das Schlimmere erwarten, um auf Alles gefaßt zu seyn. Zwar verlangt die Klugheit, das Ziel etwas höher zu nehmen, um seinen Schuß desto gewisser zu haben; aber wer wird so hoch zielen, daß er sogleich nothwendig fehlt! Einer solchen Beherrschung der Einbildung bedarf es durchaus; denn Vermessenheit gegen alle Erfahrung führt nur zu Aberwitz. Kein allgemeineres Heilmittel giebt es in dieser Hinsicht wider ausschweifende Hoffnungen, als die gesunde Vernunft. Jeder lerne durch sie die Sphäre seiner Thätigkeit und seines Standes in der Welt wohl ermessen; dieß ist das unfehlbarste Mittel, die Meynung von sich selbst auf Wahrheit zu gründen.

CLXXI.

CLXXI.

Richtige Schätzungskunst.

Kein Mensch in der Welt ist so gering, daß er nicht irgend worin des Andern Meister seyn könnte. Einsichtsvolle und kluge Menschen finden immer jemanden, der sie noch übertrifft. Wer von jedem Menschen das Gute, das er hat, aufzufassen und in sich aufzunehmen weiß, dessen Geschicklichkeit ist von großem Werth. Der Weise schätzt alle Menschen, denn er ist ein Kenner des Guten, das jedem Menschen eigen ist, und kennt die Schwierigkeiten, die es kostet, in irgend einer Sache sich durch Vollkommenheiten auszuzeichnen. Der Thor schätzt dagegen Niemanden, weil er sich von den Vollkommenheiten Anderer keinen Begriff machen kann und seine Wahl immer auf das Schlechte fällt.

CLXXII.

Kenne deinen Stern.

Niemand ist so gering, der nicht seinen günstigen Stern haben sollte; ist er unglücklich, so ist er es nur, weil er solchen nicht kennt. Mancher hat Zutritt zu Fürsten und Großen,

ohne zu wiſſen wie und warum. Da einem Sölchen das Glück einen ſo leichten Weg dazu bahnt, ſo bedarf es für ihn auch weiter Nichts, als etwas Mühe, um ſich in Gunſt zu erhalten. Andere ſind gleichſam dazu geboren, der vernünftigen Klaſſe zu gefallen. Mancher war angenehmer in einem Lande, als in dem andern, fand eine beſſere Aufnahme in der einen, als in der andern Stadt. Auch trifft ſichs, daß Jemand ſich beſſer in einem Amte befindet, als in jedem andern, zu dem er gleiche Fähigkeit beſitzt. Das Glück erhebt und ſtürzt, wie und wenn es ihm beliebt. Jeder muß daher ſowohl ſein Verhängniß, als ſeine Fähigkeit kennen zu lernen beſtrebt ſeyn; es beruht darauf aller Verluſt und Gewinn. Er wiſſe ſich ſeinem Schickſal anzuſchließen, und hüte ſich, es nach ſeinem Kopfe lenken zu wollen, denn es hieße nur des rechten Wegs verfehlen, den ihm der Polarſtern zeigt.

CLXXIII.

Befaſſe dich nie mit Narren.

Der iſt ſelbſt ein Narr, der die Narren nicht kennt; aber der iſt bey weitem ein größerer, der

sie kennt und sich ihnen nicht entzieht. Umgang mit ihnen ist gefährlich; höchst verderblich ist mit ihnen jedes vertrauliche Verhältniß; denn hält sie auch ihre eigne Scheu und fremde Blicke Anfangs im Zaum, so bricht doch endlich ihre Thorheit aus, mit der sie nur darum so lange an sich hielten, damit sie dann um so mehr in die Augen fiele. Wie kann Jemand den Kredit eines Andern stützen, der selbst keinen hat! Zudem sind die Narren die elendesten Menschen von der Welt; ihr Elend hängt ihnen an, wie dem Knochen die Haut. Nur Etwas an ihnen ist nicht so schlimm. Ob ihnen wohl fremde Weisheit Nichts nützt, so sind sie den Weisen doch sehr nützlich, die aus ihrem Schaden klug werden.

CLXXIV.

Die Kunst, sich umzupflanzen.

Es giebt Personen, welche, um mehr zu gelten, sogar ihr Land verändern müssen, zumahl wenn sie zu hohen Posten gelangen wollen. Das Vaterland ist eine Stiefmutter großer Vorzüge und Verdienste; der Neid ist nirgends so zu Hause, als in Jemandes Geburtslande. Man

erinnert sich darin stets mehr seiner frühen Unvollkommenheiten, als des Verdienstes, wodurch er sich emporschwang. Eine Stecknadel gewinnt gu Werth, wenn sie in einen fremden Welttheil übergeht; und ein Glas, in ein unbekanntes Land übergeführt, hat wohl gar einen unschätzbaren Diamant beschämt. Alles Fremde wird geschätzt, sey es nun, weil es weit her kommt, oder weil man es gleich in seiner Vollkommenheit sieht. Wir haben Männer gesehn, die der Ausschuß eines kleinen Distrikts waren, und die jetzt die Ehre der Welt sind, gleich verehrt von ihren Mitbürgern wie von dem Auslande, von den Einen, weil sie von ihnen entfernt sind, von dem Andern, weil sie aus der Ferne kamen. Der wird nie viel Ehrfurcht für eine Statüe haben, welcher sie zuerst als rohen Block in seinem Garten sah.

CLXXV.

Wisse dich als Weiser, und nicht durch Kabalen, zu behaupten.

Der kürzeste Weg, zu Ansehen zu gelangen, ist der Weg des Verdienstes. Stützt sich das

Bestreben nach Ehrenstellen und Einfluß auf Verdienst, so ist dieß das rechte Mittel, welches die gegründetsten Ansprüche darauf giebt. Rechtschaffenheit allein reicht dazu nicht hin; und die bloße Bestrebsamkeit darnach kann das fehlende Verdienst nicht ersetzen. Das ganze Wesen eines solchen Menschen erscheint dann so mangelhaft, daß es einen Ekel erweckt, der sogar alle Möglichkeit des Ansehens für eine solche Person aufhebt. Es ist also eine unnachlaßliche Forderung für denjenigen, der zu Ansehen gelangen will, daß er Verdienst besitze und sich in der Welt einzuführen wisse.

CLXXVI.

Wenn du nicht in der Mitte deines Glücks unglücklich seyn willst, so spare dir immer noch Etwas zu wünschen auf.

Der Körper des Menschen bedarf immer neue Luft, um Athem zu holen, und das Leben unsrer Seele besteht in einem beständigen Streben und Sehnen nach dem Höhern und Mehrern. Wäre es möglich, daß ein Mensch alle Gegen-

stände seiner Begierden und Wünsche auf einmahl beiße; in Wahrheit, diese Fülle von Genuß, über welche hinaus sich Nichts weiter hoffen ließe, würde ihn sehr bald anekeln. Selbst unser Verstand würde bey noch so vielen Kenntnissen und Einsichten in eine kalte Trägheit, ich möchte sagen, in eine Art von Schlafsucht verfallen, wenn er nicht immer neue Gegenstände der Erkenntniß, und neue Aufgaben für Beurtheilung und Untersuchung vor sich sähe. Die Hoffnung ist gleichsam die Lebenskraft, welche das Spiel unsrer angenehmen Empfindungen beseelt und unterhält; das Leben wäre Tod, wenn uns Nichts mehr zu hoffen übrig bliebe. Will man jemanden belohnen, so thue man es nicht auf einmahl, sondern nach und nach und stufenweise. Wenn man nach Nichts mehr verlangen kann, so hat man Alles zu fürchten; — eine unglückselige Glückseligkeit. Dicht hinter den Grenzen der Wünsche eines Menschen dehnt sich das Reich der Furcht mit seinen grausigen Schreckbildern aus.

CLXXVII.

Jeder, welcher ein Narr zu seyn scheint, ist ein Narr, überdieß noch die Hälfte von denen, die es nicht zu seyn scheinen.

Die Welt steht gegenwärtig unter der Botmäßigkeit der Narrheit. Giebt es unter den Menschen noch Etwas, das der Weisheit ähnlich sieht, so erscheint es, in Vergleich mit der wahren Weisheit, die himmlischen Ursprungs ist, als Narrheit. Der größte Narr ist unstreitig der, welcher nicht weiß, daß er es ist, aber Andern den Proceß über ihre Narrheit macht. Man ist noch kein weiser Mann, wenn man sich allein ein solcher zu seyn dünkt; man ist es, wenn man es sich nicht einbildet; und derjenige, welcher es nicht bemerkt, daß Andere ihn für weise halten, hält sich auch selbst nicht dafür. Die Welt ist voll Narren und Schwachköpfe, aber Niemand von ihnen glaubt es, Niemand ahndet es.

CLXXVIII.

Worte und Thaten machen den vollendeten Mann.

Man muß zweckmäßig sprechen, und bewundernswürdig ausführen. Jenes verräth Verstand, dieses Thatkraft, Beydes kündigt an, daß man an Geistesgaben den meisten Menschen überlegen ist. Die Rede eines Menschen ist gleichsam der Schatten seiner Handlungen. Die Rede ist das Weib und die That der Mann. Jedermann wird lieber der Gegenstand eines Panegyrikus, als der Panegyrist seyn wollen, jedermann lieber Lob annehmen, als Lob geben wollen. Reden ist leicht, Handeln schwer. In schönen Thaten zeigt sich das wahre Leben des Menschen, die Worte sind nur eine Verzierung. Der Ruhm großer Thaten dauert, der Beyfall der Rede ist sehr vorübergehend. Thaten sind Früchte reifer Ueberlegung; diese macht den Weisen, jene machen den Helden.

CLXXIX.

Mache dich mit dem bekannt, was dein Zeitalter Groſses und Vollkommenes hat.

Es wird wenig genug ſeyn; es giebt in der Welt nur einen Phönix. In einem ganzen Jahrhunderte findet man kaum einen groſsen Heerführer, einen vollkommnen Redner, einen wahren Weiſen. Mehrere Jahrhunderte vergehen, ehe man einen trefflichen König findet. Das Mittelmäſsige iſt ſehr gemein, der Menge und dem Werthe nach; das ausgezeichnet Treffliche iſt durchaus ſelten, denn es erfordert die gröſste Vollkommenheit; je erhabener die Eigenſchaft iſt, um ſo ſchwerer läſst ſich der höchſte Grad ihrer Vollendung erreichen. Mehrere Fürſten haben ſich Cäſars und Alexanders Beynamen des Groſsen angemaſst, aber ohne Erfolg. Wenn die Thaten fehlen, ſo iſt die Stimme des Volkes nur ein tönendes Erz. Es giebt wenig Seneka's, und der Ruhm hat nur einen Apelles unſterblich gemacht.

CLXXX.

Leichte Dinge muß man unternehmen, als ob sie schwer wären, und schwere, als ob sie leicht wären.

Das erste, um nicht durch zu große Zuversicht und Sicherheit nachlässig zu werden, das zweyte, um nicht vor zu großer Furcht den Muth zu verlieren. Wenn uns eine Unternehmung mißlingen soll, dürfen wir uns nur einbilden, sie sey so gut als schon ausgeführt, und sie, wie wir zu sagen pflegen, auf die leichte Achsel nehmen; im Gegentheile verwirklicht ein mit Nachdenken und Behutsamkeit verknüpfter Eifer Dinge, die ganz unmöglich schienen. Bey großen Unternehmungen, wo es auf Benutzung vielleicht schnell veränderter Umstände ankommt, muß man nicht lange raisonniren, sondern mit raschem Muthe die Gelegenheit ergreifen, so wie sie sich darbietet. Außerdem dürfte man auf Schwierigkeiten stoßen, die uns, wie leicht sie auch zu überwinden wären, in Verlegenheit setzten, und verursachten, daß wir einen Zeitpunkt fruchtlos verstreichen ließen, wo uns

durch Gegenwart des Geiſtes und Muth eine große That hätte gelingen müſſen.

CLXXXI.

Stelle dich, als ob du dir aus dem nichts machteſt, was du wünſcheſt.

Will man einen Gegenſtand ſeiner Wünſche erlangen, ſo thut man oft ſehr wohl, wenn man ſich ſtellt, als ſey er Einem ſehr gleichgültig. Man findet nicht immer, wenn man ſucht, aber oft läuft uns Etwas in die Hände, um welches man ſich gar nicht bekümmern ſchien. Verachtende Gleichgültigkeit iſt auch in den meiſten Fällen die feinſte und artigſte Rache. Für den großen und klugen Gelehrten iſt es Maxime, ſich nie mit der Feder zu vertheidigen; er würde dadurch ſeinen Gegner nicht etwa demüthigen, ſondern ſogar berühmt machen, würde ihm nicht ſowohl wehthun, als vielmehr die Ehre und Freude verurſachen, beneidet zu werden. Unbedeutende Menſchen ſind oft ſchlau genug, mit großen Männern anzubinden, um ſich dadurch ein Anſehn zu erwerben, auf welches ſie an und

für sich keinen Anspruch machen können. Vieler Name wäre in tiefer Dunkelheit begraben, hätten sie nicht das Glück gehabt, daß sich berühmte Männer mit ihnen in Streit einließen. — Die bitterste Rache übt man aus, wenn man von einer Beleidigung gar keine Kenntniß nimmt; dadurch begräbt man gleichsam seine Feinde in dem Staube ihres eignen Nichts. Tollköpfe glauben sich zu verewigen, wenn sie an die Wunderwerke der Welt und die Denkmähler ferner Jahrhunderte Feuer legen. Der üblen Nachrede stopft man den Mund am sichersten und beschämendsten, wenn man sich gar nicht um sie bekümmert. Antwortet man auf ihr Gemurmel, so setzt man sich aus dem Vortheile, ärgert man sich darüber, so erscheint man klein, verliert an Achtung, und veranlaßt die Mißgunst, sich darüber zu kützeln. Der bloße Schein eines Fehlers vermag schon die vollkommenste Schönheit, wenn auch nicht ganz zu verdunkeln, doch wenigstens eines Theils ihres Glanzes zu berauben.

CLXXXII.

Es giebt überall Pöbel.

Selbst zu Korinth, und in den vornehmsten Familien; ja es kann jedermann in seinem Hause Pöbel finden. Es giebt aber nicht allein einen Pöbel, sondern sogar einen Doppelpöbel, welcher schlechter ist, als der gemeine. Er hat erstlich alle Eigenschaften des gemeinen Pöbels, dann noch dazu die gefährlichen Seiten, daß er unbesonnen in den Tag hineinredet, und sich die freyesten Urtheile über Alles anmaßt. Er ist der größte Schüler der Unwissenheit, ein Pathe der Dummheit, und ein Blutsverwandter der Klatschsucht. Man rechne in keinem Falle weder auf seine Reden, noch auf sein Denken, aber man lerne ihn kennen, damit man ihm ausweichen, allen Umgang mit ihm vermeiden könne; auch nie der Gegenstand seines niedrigen Geschwätzes werde. Denn so wie jede Thorheit Etwas pöbelhaftes hat, so besteht der Pöbel aus lauter Thoren.

CLXXXIII.

Sey deiner mächtig und wisse dich zu mäßigen!

Man muß über sich herrschen können, besonders in nicht vorher gesehenen Fällen. Wenn Leidenschaften aufbrausen, gleitet die Klugheit leichtlich aus, und man verliert die Macht über sich selbst. Oft verwickeln sich Menschen in einem Augenblicke, wo Zorn oder Freude sie besiegen, in mehr verdrüßliche Angelegenheiten, als es hätte in einer langen Reihe von Stunden geschehen können, wo sie gelassen gewesen wären und ihre Selbstständigkeit hätten behaupten können. Man kann aus Leidenschaft in kurzer Zeit eine Uebereilung begehen, welche man während seines ganzen Lebens bereuen muß. Die Bosheit stellt der Klugheit Netze, sie bedient sich der Leidenschaften gleichsam als einer Art von Folter, wodurch man die verborgensten Heimlichkeiten ihres Herzens herauspressen kann. Mäßigung und Selbstmacht müssen ihr das Gegengewicht halten, besonders bey Angelegenheiten, wo es auf schnellen Entschluß und rasche Ausführung ankommt. Es wird ungemein viel

Seelenſtärke erfordert, wenn eine hochgeſtiegene Leidenſchaft zurückgedrängt werden ſoll. Der kluge Mann läßt ihr den Zügel nie ſchießen, er mißt ſeine Schritte behutſam ab; denn er kennt die Gefahren, in welche er außerdem ſtürzen könnte. Nicht ſelten werfen wir ein Wort hin, welches uns unſchuldig und unſchädlich ſcheint; der, welchen es anging, nimmt es von einer falſchen Seite, findet ſich beleidigt, und wird unſer unverſöhnlicher Feind.

CLXXXIV.

Ahme die Thorheiten Anderer nicht nach.

Dazu wird eine ſeltene Weisheit erfordert; denn Beyſpiel und Gewohnheit haben eine große Kraft auf unſre Gemüther. Es giebt Menſchen, welche von individuellen Irrthümern frey ſind, aber dennoch an den allgemeinen Vorurtheilen der Welt, ihrer Nation, ihres Zeitalters, ihres Standes hängen. So iſt Niemand mit ſeiner Lage zufrieden, wäre ſie auch noch ſo gut, Niemand mißtrauiſch gegen ſeinen Verſtand, wenn er auch im höchſten Grade beſchränkt wäre. So

beneidet jedermann das Glück seines Mitmenschen, weil er mit seinem eignen Schicksale unzufrieden ist. Die jetztlebenden Menschen preisen die Vorzeit, die Inländer Alles, was vom Auslande kommt. Alles Vergangene gewinnt in unsern Augen eine vortheilhaftere Gestalt, und das, was fern ist, wird von uns mehr geachtet. Dieß alles sind Thorheiten. Und Thoren sind auch sowohl die, welche über Alles lachen, als auch die, welche sich über Alles Kümmerniß verursachen.

CLXXXV.

Wisse dich der Wahrheit wohl zu bedienen.

Die Wahrheit zu sagen, ist sehr oft gefährlich; allein der brave Mann muß sich dazu verpflichtet fühlen. Es mit Klugheit zu thun, erfordert eine besondere Kunst. Geschickte Seelenärzte haben alle Mittel versucht, sie zu versüßen; denn wenn sie auf das rohe Fleisch trifft, verursacht sie das bitterste Gefühl. Die Diskretion zeigt hier ihre ganze Gewandtheit; während sie durch eine gewisse Wahrheit dem Einen schmei-

ſchmeichelt, wirft ſie mit derſelben den Andern zu Boden. Will man Andern die Wahrheit unter das Geſicht ſagen, ſo muß man ſich ſtellen, als meynte man abweſende, oder geſtorbene Perſonen. Beſitzen ſie Verſtand, ſo verſtehen ſie den Wink, kann man dieß nicht voraus ſetzen, ſo thut man am beſten, man ſchweigt. Bey Fürſten ſchlägt keine Kur durch bittere Arzneyen an; die Klugheit erfordert, jede Pille für ſie zu vergolden.

CLXXXVI.

Beobachte bey der Mittheilung deiner Einſichten und deiner Kunſt an Andere, ſo wie bey der Offenbarung aller deiner Vollkommenheiten, eine weiſe Sparſamkeit.

Dieſen Kunſtgriff brauchen große Meiſter ſelbſt, wenn ſie Unterricht in ihrer Kunſt geben. Man muß immer eine gewiſſe Ueberlegenheit zu behaupten wiſſen, und den Meiſter ſpielen. Theilt man Andern ſeine Kunſt mit, ſo muß man es mit Kunſt thun. Man muß eben ſo wenig bey der Belehrung Andern die Quelle

seiner Einsichten erschöpfen, als man Alles auf einmahl verschenken darf. Man würde dadurch seinen Ruf und sein Ansehen verlieren. Wenn man Andern fortdauernd gefallen und ihnen seinen Umgang lehrreich machen will, muß man immer Etwas aufsparen, wodurch ihre Bewunderung unterhalten werde, muß immer einen höhern Grad von Vollkommenheit in Bereitschaft haben, wodurch man sie interessire. Für Jeden, der es in irgend einer Kunst weit gebracht hat, vorzüglich aber für Männer, welche erhabene Aemter bekleiden, gilt die Klugheitsregel: daß sie zurückhaltend seyen, und mit ihren Gaben nicht verschwenderisch umgehen.

CLXXXVII.

Die Kunst zu widersprechen.

Es gehört eine besondere Verschlagenheit dazu, durch Widerspruch Andere auszulocken, ohne sich in einen Streit zu verwickeln; ein trefflicher Kunstgriff, um unvermerkt die Offenbarung gewisser Leidenschaften zu befördern. Die Schwergläubigkeit ist gleichsam ein Brechpulver, welches Geheimnisse herausdrängt, der Schlüssel,

um das verschlossene Herz zu öffnen. Es gehört eine große Gewandtheit dazu, um Willen und Verstand der Menschen zu sondiren. Dadurch, daß man sich bey einem gewissen bedenklichen Worte eines Andern auf eine listige Weise gleichgültig stellt, kann man zuweilen die undurchdringlichsten Geheimnisse herauslocken. Durch ein angenehmes Saugen leitet man sie gleichsam mit sanftem Zuge nach den Lippen, und fängt sie dann im Netze der List. Wer mit fester Behutsamkeit an sich zu halten weiß, veranlaßt den Spion, der ihn ausholen will, zum Rückzuge, und entdeckt so die Gesinnungen eines Andern, welcher außerdem undurchdringlich gewesen wäre. Ein Zweifel, den man zum Schein annimmt, ist ein feiner Nachschlüssel, vermittelst dessen die Neugier Alles erfahren kann, was sie will. Aus gleichem Grunde handelt ein Schüler sehr weislich, wenn er seinem Lehrmeister zuweilen mit Bescheidenheit widerspricht. Er bestimmt ihn dadurch, die vorgetragene Wahrheit noch deutlicher und genauer zu entwickeln, und Nichts bloß oberflächlich, sondern gründlich zu lehren.

CLXXXVIII.

Hüte dich, aus einer Thorheit zwey zu machen.

Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß man, wenn man einen Fehltritt gethan hat, vier andere thut, um ihn wieder gut zu machen. Man entschuldigt eine gegebene Blöße dadurch, daß man eine neue giebt. Argliſt ist ein Gezücht der Lüge, und Lüge ein Gezücht der Argliſt; um eine einzige Verkehrtheit zu stützen, bedarf es vieler andern verkehrten Streiche. Immer war noch die Vertheidigung einer schlechten Sache schlimmer, als die Sache selbst. Es ist ein weit größeres Unglück, als das Unglück selbst, wenn man solches nicht zu decken weiß. Es sind Renten der Unvollkommenheit, die man noch mit vielen andern verzinsen muß. Einmahl kann auch der weiseste Mann straucheln, aber nicht zweymahl; von ungefähr und aus Unachtsamkeit; nie mit Fleiß und aus Vorsatz.

CLXXXIX.

Habe ein Auge auf denjenigen, der eine fremde Absicht zeigt.

Personen, die sich zu Unterhandlungen brauchen lassen, bedienen sich vor Andern der List, die Wachsamkeit gerade von derjenigen Seite einzuschläfern, von welcher sie solche angreifen denken; denn das Gemüth ist da überwunden, sobald es sich durch listigen Angriff befangen läßt. Man verstellt seine wahre Absicht, um sie desto sicherer zu erreichen; man begnügt sich gern mit dem zweyten Platz, um den ersten zu erlangen, wenn es zur Ausführung kommt. Lasse man also seine Aufmerksamkeit nicht einschläfern, wenn sich die Absicht eines Gegners wachsam zeigt, und wenn dieser seine wahre Absicht durch eine bloß vorgewendete zu verbergen sucht, so komme ein schnell durchdringender Blick, der das Wahre vom Falschen richtig unterscheidet, seiner Schlauheit zuvor. In dieser Hinsicht erfordert die Vorsicht, den Kunstgriffen, deren sich die Person bedient, auf die Spur zu kommen, und die Wege kennen zu lernen, die sie einschlägt, um zu ihren Absichten

zu gelangen. Spiegelt ſie einen Gegenſtand vor, wenn ſie doch einen andern bezweckt, dreht und wendet ſie ſich auf verſchiedene Seiten, um auf eine feine Art ihre Zwecke zu erreichen, ſo muß man wohl mit demjenigen auf ſeiner Hut ſeyn, was man ihr bewilligt; bisweilen wäre es ſogar gut, ihr verſtehen zu geben, daß man ihre Abſicht durchſchaut.

CXC.

Sprich mit Leichtigkeit.

Dieß zeugt nicht nur von Ungezwungenheit, ſondern auch von lebhaftem Geiſt. Einige Gemüther empfangen leicht, bringen aber Alles ſchwer zur Geburt. Allein ohne Klarheit kommen die Kinder der Seele, Gedanken und Ausdrücke, nicht zur Welt. Andere gleichen Gefäßen, in die man wohl Viel hinein, aber Nichts wieder heraus bringen kann. Dagegen ſagen und ſprechen Andere mehr, als ſie wiſſen und verſtehen. Was Entſchluß für den Willen, iſt Ausdruck für den Verſtand; zwey große Vollkommenheiten! Perſonen von einer ungezwungenen Klarheit in ihrem Vortrag finden allge-

meinen Beyfall; während man verworrene Köpfe oft bewundert, aber sie nicht gern hört. Manchmahl kleidet eine gewisse Dunkelheit gut, wenn man sich dadurch von dem Gemeinen entfernt. Aber wie wollen Andere sich dessen bemächtigen, was sie hören, wenn die Sprechenden selbst nicht wissen, was sie sagen?

CXCI.

Liebe und hasse nicht stets.

Lebe heute mit deinen Freunden, wie mit Personen, welche morgen deine schlimmsten Feinde seyn können. Da dieß die tägliche Erfahrung zeigt, so ist es gut, daß man es sich im voraus zur Warnung dienen lasse. Hüte dich auch, daß du Personen, die sich auf Seiten der Feindschaft schlagen können, während du in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihnen lebst, nicht Waffen gegen dich in die Hand gebest, womit sie den grausamsten Krieg gegen dich führen würden. Dagegen laß deinen Feinden immer einen Weg zur Wiederaussöhnung offen, und zwar den Weg der Großmuth und Höflichkeit,

welcher immer der ſicherſte iſt. Bisweilen ward frühe Rache der Grund einer ſpäten Reue, und das Vergnügen weh zu thun, verwandelte ſich in das Mißvergnügen, weh gethan zu haben.

CXCII.

Handle in Nichts aus Eigenſinn, ſondern mit reifer Ueberlegung.

Eigenſinn iſt ein böſes Geſchwür, und der erſte Sohn derjenigen Leidenſchaft, die Alles verkehrt angreift. Gewiſſe Perſonen verwandeln Alles in kleinen Krieg. In der Geſellſchaft machen ſie die Freybeuter; in Allem, was ſie thun, ſuchen ſie nur einen Gegenſtand des Triumphs und kennen kein friedfertiges Betragen. Wenn ſie zu befehlen und zu regieren haben, ſo können ſie nicht anders als ſchaden; denn ihre Herrſchaft iſt ein ſtets bewaffneter Kriegszuſtand, und ſie machen eine feindliche Partey aus denen, die ſie als Kinder halten ſollten. Alles ſoll nach ihrem Kopfe gehen, und alles Gute iſt die Frucht ihrer Kunſt und Geſchicklichkeit. Sobald man aber ihren wunder-

lichen Sinn entdeckt, nimmt man seine Stellung gegen sie, um ihre Grillen zu nichte zu machen. Weit entfernt also, ihren Zweck zu erreichen, bereiten sie sich nur von allen Seiten Verdruß. Sie haben, diese Unglücklichen, einen verkehrten Sinn, bisweilen auch ein verderbtes Herz. Das beste Mittel, sich solcher verkehrten Menschen zu entschlagen, ist, daß man ihnen aus dem Wege geht, sollte man auch bis zu den Gegenfüßlern vor ihnen fliehen müssen; denn die Barbarey der letztern würde weit erträglicher seyn, als das wilde Wesen der erstern.

CXCIII.

Bringe dich nicht in den Ruf eines verschlagenen Menschen.

Wirklich läßt sich jetzt kaum ohne Verschlagenheit auskommen; aber man mache lieber Gebrauch von Klugheit, als von Argliſt. Offenheit ist jedermann angenehm, nur will sie niemand seinerseits üben. Aufrichtigkeit darf nicht in Einfalt, und Scharfsichtigkeit nicht in Verschlagenheit ausarten. Man muß mehr dahin

bestrebt sehn, als ein Weiser geehrt, denn als schlauer Kopf gefürchtet zu werden. Aufrichtige Einfalt wird geliebt, aber sie ist auch das Ziel des Betrugs. Die größte Kunst besteht darin, daß man dasjenige zu verbergen wisse, was für Ueberlistung von Andern gehalten werden möchte. Aufrichtigkeit war die Blüthe des goldnen Weltalters; Verschlagenheit ist der Charakter unserer eisernen Zeit. Der Ruf von Einsicht in seinem Fach ist für Jedermann ehrenvoll und erwirbt ihm Zutrauen; dagegen ist der Ruf eines Ränkemachers durchaus zweydeutig, und erzeugt Mißtrauen.

CXCIV.

Wenn du mit der Löwenhaut nicht fortkommst, so kleide dich in den Fuchsbalg.

Sich in die Zeit zu schicken, und seine Maaßregeln den Umständen gemäß zu nehmen, ist eine große Vollkommenheit. Wer seine Zwecke durchsetzt, verliert seinen Ruf nie. Was uns an Gewalt abgeht, müssen wir durch Feinheit und Gewandtheit ersetzen. Kann man auf

der Heerſtraße der Gewalt nicht fortkommen, ſo ſchlägt man den Fußſteig der Kunſt ein; Liſt wirkt oft mehr als Macht. Klugheit hat öfterer über die Tapferkeit, als die Tapferkeit über die Klugheit geſiegt. Schlägt uns eine Unternehmung fehl, ſo ſind der Verachtung Thore und Thüren geöffnet.

CXCV.

Laß dich nicht unbeſonnener Weiſe von Andern zu Etwas reitzen, und hüte dich, mit Uebereilung Andere gegen dich zu reitzen.

Gewiſſe Menſchen ſcheinen dazu geboren, daß ſie immer entweder ſelbſt ſtraucheln, oder Andern einen Stein des Anſtoßes in den Weg legen. Sie ſind in jedem Augenblicke bereit, Thorheiten zu begehen. Es iſt ihnen ein Leichtes, einem Andern einen derben Stoß zu verſetzen, aber gewöhnlich bekommt ihnen ihre Unbeſonnenheit ſehr übel. Hundert Zänkereyen an einem Tage ſind ihnen Nichts. Störriſch, wie ſie ſind, widerſprechen ſie jedermann, und beſtreiten jede Meynung. Solche Ritter vom

Orden der Klugheit machen Nichts recht und tadeln Alles. Was für Ungeheuer giebt es doch im weiten Reiche der Thorheit!

CXCVI.

Verschwiegenheit eines Menschen ist ein sicherer Beweis seiner Klugheit.

Die Zunge gleicht einem wilden Thiere, welches nicht so leicht wieder an Ketten zu legen ist, wenn es sich einmahl losgerissen hat. Sie ist gleichsam der Puls der Seelen, nach seinem Schlage beurtheilt der weise Mann den Charakter von diesen, und schließt auf die innern Eigenschaften des Herzens. Gemeiniglich sind diejenigen, welche dieser Kunst vollkommen mächtig seyn sollten, gerade die allerschwächsten darin. Ein weiser Mann ist Herr genug über sich selbst, um allen Verdruß und Streit zu vermeiden, und hütet sich im Zustande der Hitze Blößen zu geben. Er handelt durchaus vorsichtig, er scheint von Seiten seiner gefaßten, gutmüthigen Stimmung, wie Janus, und von Seiten seiner Klug-

heit, wie ein Argus. Momus hätte nicht ſowohl darüber klagen ſollen, daß der Menſch kein Fenſter an der Bruſt habe, als vielmehr darüber, daß ihm die Natur an den Händen nicht mit Augen verſehen habe.

CXCVII.

Sey weder aus Affektation noch aus Unachtſamkeit ein Sonderling.

Gewiſſe Menſchen wollen ſich durch Seltſamkeiten auszeichnen, ich meyne gewiſſe närriſche Handlungen, bey denen ſie ſich über alle Maaße gefallen, und die doch, weit entfernt, etwa beſondere Verſtandesgaben zu verrathen, nur Schwäche und Beſchränktheit des Geiſtes ankündigen. So wie man manchen Menſchen, der etwas ausgezeichnet Häßliches an ſich hat, ſogleich erkennt, ſo erkennt man auch den Sonderling an ſeinen auffallenden Sitten und Manieren. Der Sonderling hat von ſeinen Albernheiten in keiner Rückſicht einigen Gewinn; Gelächter oder Ekel ſind die Wirkungen, welche ſein Betragen nach ſich zieht.

CXCVIII.

Siehe jeden Gegenstand aus seinem richtigen Gesichtspunkte an, und wisse das Gute aufzufinden, was jedem eigen ist.

Jeder Gegenstand hat seine rechte und seine linke Seite; jeder kann uns Mißvergnügen verursachen, wenn wir ihn verkehrt ansehen. Im Gegentheile ist kein Ding so widrig, daß es uns nicht einigen Vortheil gewähren könnte, wenn wir es geschickt behandeln. Wie viele Gegenstände haben Menschen Leiden verursacht, die sie vergnügt haben würden, wenn sie ihr Gutes gekannt hätten. Jedes Ding hat sein Gutes und sein Uebles. Die große Kunst besteht darin, das Gute auszuspähen. Man kann eine und dieselbe Sache unter verschiedenen Ansichten betrachten, daher daß einigen Alles, andern gar Nichts daran gefällt. Wer zufrieden und glücklich leben will, welches Standes er auch sey, mache sich es zur Maxime, jeden Gegenstand von der schönen Seite anzusehen.

CXCIX.

Erkenne deinen herrſchenden Fehler.

Jeder Menſch hat einen Hauptfehler, welcher ſeiner Haupttugend das Gegengewicht hält; wird er durch natürliche Neigungen begünſtigt, ſo herrſcht er wie ein Tyrann. Wollen wir einen ſolchen Hauptfehler bekriegen, ſo müſſen wir ihn zuvörderſt durch ein Manifeſt bekannt machen, und den Krieg förmlich ankündigen. Haben wir ihn nur erſt wirklich erkannt, dann iſt er bald überwunden, beſonders wenn wir ſelbſt ihn für ſo groß anſehen, als er in den Augen anderer Perſonen erſcheint. Wer ſich ſelbſt beherrſchen lernen will, muß über ſich wachen. Iſt der herrſchende Fehler ausgerottet, den man als den Quell aller übrigen anſehen muß, ſo wird die Heilung von dieſen keine großen Schwierigkeiten verurſachen.

CC.

Bemühe dich, wo du kannſt, die Menſchen für dich einzunehmen.

Die meiſten Menſchen beſitzen in ihren Reden und Handlungen keine Selbſtſtändigkeit,

sondern folgen den Eindrücken, welche Andere auf sie machen. Jeder Mensch ist fähig, Andern Böses einzureden, um so mehr, da man geneigt ist, das Böse leicht zu glauben, wenn es auch beynahe unglaublich scheinen sollte. Der größte Theil unsers Glückes beynahe hängt von der Phantasie anderer Menschen ab. Nicht genug, daß man sich bewußt ist, einen vernünftigen Charakter zu besitzen, man muß auch die Kunst verstehen, sein Glück unter den Menschen zu verfolgen und ihre Gunst zu gewinnen. Zuweilen erreicht man diesen Zweck durch einen geringfügig scheinenden Umstand. Die besten Waaren kauft man zuweilen für wenige gute Worte. Im großen Gasthofe der Welt ist kein Hausgeräth so gering, welches man nicht wenigstens einmahl des Jahres brauchen könnte und müßte, keines so unnütz, daß der Verlust davon nicht schmerzte.

CCI.

Man lasse sich bey keinem Geschäfte im voraus einnehmen, und gebe nicht den ersten Vorstellungen unbedingt Gehör.

Es giebt Thoren, welche sich mit dem, was man ihnen zuerst von irgend einer Angelegenheit beybringt, gleichsam vermählen, da sie hingegen das, was ihnen nochmals darüber gesagt wird, nur so ansehen, wie man etwa eine Beyschläferin ansieht. Da die Lügen gemeiniglich den Vortrab ausmachen, so findet natürlich die Wahrheit bey ihnen wenig Gehör. Man muß einen sehr beschränkten Verstand besitzen, wenn man sich im voraus sogleich für irgend eine Meynung einnehmen läßt. Mir kommt ein Mensch von dieser Schwäche ungefähr vor, wie ein neuer Topf, der den Geruch des ersten Saftes, den man in ihn hinein thut, annimmt, er sey nun gut oder böse. Jene Schwäche ist aber um so gefährlicher, wenn sie von Personen bemerkt wird, welche uns nicht wohl wollen; ihre Bosheit bekommt dadurch nur einen größern und freyern Spielraum; dem

Leichtgläubigen kann man Alles einreden, je nachdem man es seinem Interesse gemäß findet. Ein Mann, der auf den Ruf der Klugheit Anspruch macht, schließe nicht auf die ersten Vorstellungen, die ihm gemacht werden, sein Urtheil ab, sondern lasse sich zu weiterer Untersuchung Raum. Er ahme dem großen Alexander nach, welcher nach Anhörung einer von zwey Parteyen das andere Ohr für die Gegenpartey aufbewahrte. Er lasse sich die Angelegenheiten zweymahl, wohl dreymahl vorstellen. Außerdem kommt er in den Verdacht der Schwäche und einer sklavischen Abhängigkeit von Vorurtheilen.

CCII.

Hüte dich, daß du nicht für einen Lästerer gehalten, und dadurch berüchtigt werdest.

Einen lästersüchtigen Menschen flieht jedermann als eine allgemeine Geißel. Wenn du Andere verunglimpfest, so glaube nicht, daß du dadurch Ehre für deinen Verstand erwirbst, es

iſt keine groſse Kunſt, Schwachköpfe ſind zuweilen darin die ausgezeichneteſten Meiſter; bedenke, daſs der Läſterer der Rache jedes Beleidigten ausgeſetzt iſt, und daſs man zur Strafe ihm auf das übelſte nachredet. Der Läſterer wird bald überwunden, denn er iſt nur ein Einziger und hat eine groſse Menge gegen ſich. Für einen Menſchen von guter Geſinnung muſs es nie ein Vergnügen ſeyn, Böſes von Andern zu verbreiten, und in Geſellſchaft ein Geſchwätz darüber anzuſtellen.

Man flieht den Mann mit der Läſterzunge, und wenn zuweilen Perſonen von Stande mit einem Nichtswürdigen dieſer Art umgehen, ſo geſchieht es gar nicht aus Achtung gegen ſeine Perſon, ſondern des Kurzweils halber. Man beluſtigt ſich mit einem verachtungsvollen Stillſchweigen an den elenden Spottreden, wodurch er Andere herabzuſetzen denkt. Möchte ſich es doch Jeder, der von Andern Uebles redet, einprägen, daſs man von ihm eben deswegen noch viel übler redet.

CCIII.

Wisse dein Leben als ein kluger Mann gehörig einzutheilen.

Wenn ich sage, man solle sein Leben als ein kluger Mann gehörig einzutheilen wissen, so verstehe ich damit keine Eintheilung nach zufälligen Umständen, sondern eine solche, welche den bewährtesten Grundsätzen der Lebensweisheit angemessen ist. Eine immer angestrengte Thätigkeit ohne Erholung ist eben so beschwerlich, als eine lange Reise, während welcher man keinen Gasthof antrifft; eine wohlgeordnete Mannigfaltigkeit macht unser Leben glücklich.

Vor allen Dingen rede mit den Todten. Unsre Bestimmung ist, Kenntnisse einzusammlen und uns selbst kennen zu lernen. Wir bedürfen die Schriften großer Geister, um die Wahrheit zu erforschen, und uns zu vollendeten Männern zu bilden.

Wende dich dann an die Lebenden, und zeichne dir die trefflichsten Menschen in der Welt aus. Du findest sie nicht an einem Orte vereinigt. Der Weltenvater hat seine Gaben nach

weiser Absicht vertheilt, du findest in den armseligsten Ländern große Geister.

Endlich beruht Alles auf dir. Denke durchaus nach Grundsätzen einer ungetäuschten Vernunft, und halte das Talent, mit Freyheit und Unbefangenheit zu philosophiren, für das schätzungswertheste Glück eines menschlichen Lebens.

CCIV.

Oeffne deine Augen zu rechter Zeit.

Nicht alle, welche sehen, haben die Augen recht offen, und es sehen auch nicht alle, die ihre Augen auf Etwas richten. Gewisse Menschen fangen erst an zu sehen, wenn Nichts mehr zu sehen da ist. Ihre Häuser sind ruinirt, und ihre Güter verschwendet, ehe sie einen Plan für ihr wahres Glück entworfen haben. Es ist schwer, Menschen zur Klugheit zu bilden, die den Willen klug zu werden gar nicht haben; allein noch weit schwerer ist es, in Menschen, welche keine Vernunft besitzen, diesen Willen zu erwecken. Diejenigen, welche sie umgeben, treiben ihren Spott mit ihnen wie mit Blinden,

und die ganze Gesellschaft belustigt sich daran. Die Ohren solcher elenden Menschen sind verstopft, und ihre Augen öffnen sich nie zum Sehen. Es giebt gewisse Leute, welche ihre gedankenlose Stumpfheit absichtlich unterhalten, weil sie ihr Interesse daran finden, daß Andere verächtlich scheinen. Unglücklich ist das Pferd, dessen Herr keine Augen hat, es wird nie fett werden.

CCV.

Laß deine Werke nicht eher sehen, bis sie vollendet sind, keineswegs aber, während du noch in der Arbeit begriffen bist.

Jedes Werk, welches eben angefangen worden ist, muß nothwendig noch mangelhaft und ungestaltet seyn. Der Anblick desselben läßt allezeit in der Phantasie der Menschen ein seltsames Bild seiner Unvollkommenheit und Unförmlichkeit zurück; dieses Bild schwebt uns auch dann noch vor, wenn es vollendet ist; wir können uns, wenn wir es in seinem Werden gesehen haben, zum freyen und ungetheilten Gefühle

seine Schönheit nicht erheben, die dunkle Idee der Unvollkommenheiten des Anfangs stört den Genuß der Vollendung. Wer etwas Bewunderungswürdiges zum ersten Mahle in seiner Vollendung sieht, wird durch den Eindruck des Ganzen auf eine entzückende Weise überrascht, und ist in diesem Zustande nicht fähig, sich auf die Beurtheilung der einzelnen Partien einzulassen. Das Ganze erfüllt seine Seele in der Harmonie der verschmelzenden Wirkungen aller seiner verbundenen Theile. Jedes Werk ist vor seiner Vollendung ein Nichts; selbst zu der Zeit, wo es Etwas zu werden anfängt, ist es noch Nichts. Siehe die köstlichsten Speisen in der Küche zurichten, du bekommst eher einen Ekel davor, als einen Appetit darnach. Ich ziehe das Resultat. Willst du auf den Ruf eines klugen Meisters Anspruch machen, so verbirg deine Arbeit, während du noch darüber begriffen bist; stelle sie aus, wenn sie vollendet seyn wird. Ahme der Natur nach, welche ihre Geburten nicht eher zeigt, als wenn sie zur Vollkommenheit gediehen sind.

CCVI.

Erwirb die Bekanntschaft mit dem Laufe der Welt, und dem gemeinen Leben.

Die bloße Theorie hilft nicht aus, wenn man klug und glücklich leben will, man muß praktische Erfahrung mit ihr verknüpfen. Man findet Menschen, welche von Gelehrsamkeit strotzen, und doch beständig betrogen werden; sie sind groß in der Theorie, aber ganz unbekannt mit dem Laufe der Welt, und den Verhältnissen des gemeinen Lebens, welches doch so nöthig ist. Vertieft in ihre Spekulationen, haben sie nicht Muße oder Laune, an nah liegende Dinge zu denken, kein Wunder, daß sie Dinge nicht wissen, die jeder Mensch vor Allem wissen sollte, und welche ganz alltägliche Köpfe völlig inne haben; daß sie dann jeder mit Verwunderung ansieht, und der gemeine Haufe, der Alles nach der Oberfläche beurtheilt, für Ignoranten hält. Mache sich also der Mensch, welcher den Namen des Weisen verdienen will, auch mit der Sphäre des gemei-

nen Lebens bekannt; wenigſtens hat er davon den Gewinn, daß er nicht betrogen, oder verſpottet wird. Er wiſſe ſich gleichſam in alle Sättel zu ſchicken, dieſe Gewandtheit iſt eine Hauptbedingung unſrer irdiſchen Glückſeligkeit und der Erreichung unſrer Zwecke in dieſer Welt. Wozu, daß wir unſern Kopf mit einem noch ſo großen Reichthume von Kenntniſſen überladen, wenn wir der Ausübung unfähig ſind. Die Kunſt, klug zu leben, iſt ein nothwendiges Bedürfniß, und wenn ſie auch gleich in unſern Tagen ganz beſondere Schwierigkeiten hat, ſo müſſen wir ſie dennoch unſres eigenen Nutzens wegen ſtudiren.

CCVII.

Suche den Geſchmack und die Lieblingsneigungen Anderer zu treffen.

Wer ſich in dem Geſchmacke und den Lieblingsneigungen Anderer irrt, verurſacht ihnen gewöhnlich angenehme und unangenehme Gefühle. Perſonen, welche ſich auf die Erforſchung

der Charaktere nicht verſtehen, erfüllen uns mit Verdruß, wenn ſie ſich uns am meiſten verbindlich zu machen glauben. Gewiſſe Handlungen gefallen uns, andere beleidigen uns, zuweilen glauben wir, ein Anderer thue uns Unrecht, wenn er ſelbſt uns einen groſſen Dienſt erwieſen zu haben ſich einbildet. Oft koſtet es einem Menſchen, der ſich uns gefällig zu machen glaubt, mehr Mühe, unſer Mißfallen zu erregen, als es ihm gekoſtet haben würde, uns Freude zu machen. Er wird dann unſrer Gunſt und unſers Danks verluſtig, weil uns ſein Betragen nicht gefallen kann. Man muß die ganze Gemüthsart eines Menſchen kennen, wenn man im Stande ſeyn ſoll, ihn nach ſeinem Sinne und Geſchmacke zu vergnügen. Dieß iſt Sache der Wenigſten. Daher nehmen wir das Lob, welches gewiſſe Perſonen uns ertheilen, für Tadel, daher finden wir Geſpräche Anderer oft ſo ekelhaft langweilig, da ſie doch glauben, uns recht angenehm zu unterhalten.

CCVIII.

Setze bey keinem Geschäfte deine Ehre gegen einen Andern auf das Spiel, wenn du die seinige nicht zum Pfande hast.

Wenn man mit einem Andern in Verbindung steht, so muß man den uns zufließenden Gewinn ziehen, ohne ein Wort zu reden, am Verluste aber mit Sanftmuth Theil nehmen. In Sachen, wo es auf Ehre ankommt, müssen zwischen beyden Parteyen die Fälle gleich seyn, die Ehre der Einen muß mit der Ehre der Andern so verknüpft seyn, daß jede wegen ihrer eigenen Ehre auch auf die Ehre der Andern bedacht seyn müsse. Der weltkluge Mann muß nie einem Andern ganz vertrauen, oder wenn er es in dringenden Fällen thut, so muß der Andere keinen Gebrauch zu seinem Nachtheile davon machen können. Das Risiko beyder muß gemeinschaftlich und die Folgen des Geschäfts für beyde so berechnet seyn, daß nie der Eine als Gegner des Andern auftreten könne, ohne seinen eignen Vortheil auf das Spiel zu setzen.

CCIX.

Lerne die Kunſt, mit Klugheit um Etwas zu bitten.

Dieß fällt gewiſſen Menſchen außerordentlich ſchwer; Andern hingegen wird es ſehr leicht. Es giebt Perſonen, welche Nichts abſchlagen können, bey ihnen braucht man keine goldne Angel, um was man nur immer wünſcht zu erlangen. Bey Andern iſt auf jede Bitte das erſte Wort Nein; dieſe muß man mit Kunſt behandeln. — Wer es auch ſey, den man um Etwas bittet, man muß die gute Stunde abſehen, wo man auf Gewährung rechnen kann, etwa, wenn er von einem frohen Gaſtmahle oder irgend einer andern Ergötzlichkeit mit heiterer Laune nach Hauſe kommt, muß aber auch verhüten, daß er den Kunſtgriff nicht etwa merke, ſondern ihn glauben laſſen, es geſchehe aus Zufall. In Stunden belebten Frohſinns gewährt man am leichteſten Bitten, eine ſolche Stimmung drückt ſich gern auch äußerlich aus, der Frohe hat an der Freude Anderer ſeine Freude. Wenn man eine abſchlägliche Antwort ahnden kann, muß man ſeine Bitte zurückbehalten, bis

man vermuthen kann, man werde kein Nein zu fürchten haben. Wenn die Traurigkeit zu Hause ist, läßt sich nicht Viel ausrichten. Ist uns übrigens die Gewährung einer Bitte versprochen, so muß dieses Versprechen etwa so zuverlässig seyn, als der Wechselbrief eines ehrlichen Mannes.

CCX.

Komme Andern freywillig mit Diensten zuvor, welche sie in der Folge für schuldige Belohnungen halten dürften.

Diese Maxime gehört unter die Meisterstücke der größten Staatsklugheit. Dienste, mit welchen wir Andern unersucht entgegen kommen, ohne ihnen verbindlich zu seyn, sind Beweise unsrer Großmuth. Solche Dienste führen einen doppelten Vortheil mit sich; derjenige, welchem man sie erzeigt, hält sich um so mehr verbindlich, da sie ihm aus freyem Entschlusse werden; und obschon er sie nach der Zeit als eine ihm erwiesene Schuldigkeit anzusehen berechtigt wäre, so muß er sie doch für bloße Gunstbezeugung

halten, da er ſie vorher genießt, und ſich erkenntlich bezeigen, wenn er ſie auch gleich nachmals verdient. Indeſſen übt der weltkluge Mann dieſe Maxime nur gegen Perſonen aus, welche Ehrgefühl und edle Geſinnungen beſitzen. Niedrigdenkende Menſchen würden ſich die Dienſte im voraus recht gern gefallen laſſen, dann aber mit Undank und Undienſtfertigkeit lohnen.

CCXI.

Hüte dich vor der Theilnahme an den Heimlichkeiten der Großen.

Ein altes Sprüchwort ſagt: wenn man mit großen Herren Kirſchen eſſen will, ſo werfen ſie Einem die Kerne in das Geſicht. In der That ſind viele Menſchen zu Grunde gegangen, weil ſie ſich zu Vertrauten der Großen brauchen ließen. Einer ſolchen Perſon geht es gewöhnlich wie einer Bredrinde, der man ſich im Falle der Noth als eines Löffels bedient; hat ſie ihre Dienſte geleiſtet, ſo wird ſie gewöhnlich mit dem letzten Zuge der Suppe zugleich verſchluckt. Weit entfernt, daß man die Vertraulichkeit

eines Fürſten für eine Gnade halten könnte, ſo muß man ſie vielmehr für eine ſchwere Auflage halten, wodurch er ſich ſeinem Diener zinsbar macht. Oft behandeln Fürſten ihre Vertrauten, wie häßliche Perſonen den Spiegel, der ihnen ihre Ungeſtaltheit vorſtellt; ſie zerſchlagen ihn aus Haß in Stücken. Selten kann ein Fürſt Perſonen vertragen, die ihn zu ſcharf angeſehen haben, und Niemand iſt dem wahrhaft günſtig, welcher Böſes von ihm weiß. Wenn man überhaupt keinem Menſchen zu ſehr verbindlich ſeyn muß, ſo iſt dieß noch viel mehr bey Fürſten der Fall. Weit klüger handelt man, wenn man ausgezeichnete Dienſte, die man ihnen erwieſen hat, als Gnadenzeichen rühmt, die man von ihnen erhalten. Eine allzugroße Vertraulichkeit mit ihnen iſt durchaus mit Gefahren verknüpft. Jeder, welcher einem Andern ſeine Heimlichkeiten anvertraut, macht ſich von ihm abhängig. Es wäre aber ein thörichter Gedanke, wenn man ſich einbildete, ein Fürſt könne einen ſolchen Zuſtand von Sklaverey lange ausdauern. Mit Ungeduld wartet er vielmehr auf den erſten Augenblick, wo er ſich eines

ſolchen Menſchen entledigen kann, und um dieſen Zweck zu erreichen, erlaubt er ſich Alles, Vernunft und Recht ſind dann nicht heilig genug, daß er ſie nicht verletzen ſollte. Menſch, der du dich zur wahren Weltklugheit bilden willſt, deine Maxime ſey in Hinſicht der Heimlichkeiten: Man muß Heimlichkeiten Anderer nicht hören, und ſeine eignen nicht ſagen.

CCXII.

Lerne deine Mängel kennen, und verleugne dir ſelbſt die kleinſten nicht.

Mehrere Menſchen würden Gegenſtände der Bewunderung ſeyn, wenn ihnen nicht Etwas fehlte, welches zur wahren Vollkommenheit weſentlich gehört. Wenn ſie dieſes erſetzen könnten, würden ſie in ihrer Art groß ſeyn. Gewiſſe Perſonen beſitzen keinen Ernſt, und können eben deßhalb ihre vortrefflichen Eigenſchaften nicht geltend machen; Andern fehlt Sanftheit in den äußern Sitten; ein Mangel, welcher von denjenigen Perſonen, die mit ihnen umgehen, ſehr bald bemerkt wird, beſonders wenn ſie hohe

Aemter

Aemter bekleiden. An gewissen Menschen vermißt man Thätigkeit und Feuer, an andern Bedächtigkeit. Die Einen wie die Andern könnten das, was ihnen fehlt, leicht ersetzen, wenn sie sich durch Nachdenken und Selbstbeherrschung eine Fertigkeit gäben, welche zur andern Natur würde.

CCXIII.

Sey kein Grübelkopf.

Bedachtsamkeit, wohl zugemessen durch die Vernunft, ist mehr werth, als spitzfindige Grübeley. Wenn man zwecklosen Bedenklichkeiten nachhängt, so stumpft man die Schärfe seines Geistes ab. Was zu fein ist, zerbricht leicht. Fest gegründete Wahrheit führt zum Ziele. Der Mensch muß allerdings in jedem Verhältnisse seine Denkkraft anwenden, aber nie in einen grüblerischen Schwätzer ausarten. Er verwickelt sich dadurch im geselligen Umgange mit andern Menschen in fruchtlose Zänkereyen. Der weltkluge Mann hält sich in den Grenzen, und raisonnirt nüchtern und mit Zweckmäßigkeit.

CCXIV.

Stelle dich zuweilen unwissend.

Die feinsten Menschen spielen zuweilen diese Rolle. Es giebt Fälle, wo die Verleugnung des Wissens das beste Wissen ist. Man muß nicht unwissend seyn, aber man muß sich unwissend stellen können. Man hat keinen Gewinn davon, wenn man unter Dummköpfen und Narren seinen Verstand zeigen will. Man rede mit ihnen, als ob man selbst ein Dummkopf oder Narr wäre. Man ist es, wenn man es ist, aber nicht, wenn man sich so stellt. Will man von der großen Menge der Menschen geliebt seyn, so muß man wie das einfältigste Thier angezogen kommen.

CCXV.

Ziehe niemanden auf, ertrage es aber mit Sanftmuth, wenn man dich aufzieht.

Wenn du den Scherz, welchen Andere über dich treiben, gleichgültig aufnimmst, so erscheinst du großmüthig; wenn du selbst niemanden auf-

ziehst, so machst du Andere verbindlich, auch dich zu schonen. Wer in einer lustigen Gesellschaft keinen Spaß versteht, verräth dadurch eine rohe des Menschen unwürdige Denkungsart. Lebhafte Raillerie ist ergötzend, wer sie dulden kann, gilt für einen Mann von besonderer Seelenstärke, da im Gegentheile derjenige, welcher darüber in Hitze geräth, nichts anders bewirkt, als daß man ihn immer noch mehr aufzieht. Die beste Maaßregel, welche der kluge Mann ergreift, ist die, daß er die scherzhaften Einfälle Anderer über ihn ohne Empfindlichkeit hinfallen läßt, und sich gar nicht die Mühe nimmt, sie aufzuheben. Oft werden uns durch Raillerie große Wahrheiten eröffnet. Aber sie erfordert viel Vorsicht und Gewandtheit des Geistes. Ehe du es unternimmst, über jemanden zu scherzen, so berechne genau, wie weit die Stärke seines Geistes und die Selbstmacht seines Charakters reicht.

CCXVI.

Was du mit Vernunft angefangen haſt, ſetze mit männlicher Feſtigkeit durch.

Gewiſſe Menſchen taugen zu Nichts, als dazu, eine Sache anzufangen, ſie bringen aber Nichts zur Vollendung. Sie machen Entwürfe, aber es fehlt ihnen an Beſtändigkeit, ſie auszuführen. Nie erwerben ſie Anſehen, denn ſie kommen nie zum Zwecke, höchſtens zur Hälfte, dann bleiben ſie ſitzen. Urſache davon iſt entweder Unmöglichkeit der Ausführung, oder Flatterſinn. Haſt du bey deiner Unternehmung einen guten Zweck, ſo ſey Mann und biete deine Kräfte auf, ihn durchzuſetzen. Iſt dein Zweck bös, ſo hätteſt du ihn gar nicht faſſen ſollen. Weltkluger Menſch, du tödteſt das Wildpret, aber begnügſt dich nicht damit, es aufgetrieben zu haben.

CCXVII.

Sey nie bloß eine Taube.

Die Liſt der Schlange muß mit der Trugloſigkeit der Taube verknüpft ſeyn. Nichts iſt leichter, als einen braven Mann zu betrügen. Wer nie lügt, glaubt leicht, und wer nie betrügt, verſchenkt ſein Vertrauen mit Leichtigkeit. Wenn ein Menſch betrogen wird, ſo verräth er dadurch keineswegs immer Mangel an Verſtande; natürliche Güte iſt zuweilen die Urſache. Zwey Klaſſen von Menſchen wiſſen bevorſtehenden Uebeln zuvorzukommen, ſolche, die bereits ſelbſt in Schaden gerathen ſind, und ſolche, welche aus den traurigen Erfahrungen Anderer Belehrung ziehn. Der weltkluge Mann muß ſich in eben dem Verhältniſſe vor jeder Beeinträchtigung ſichern, als Falſchheit und Hinterliſt befliſſen ſind, ihn zu betrügen. Treibe nie deine Guthérzigkeit ſo weit, daß Andere dadurch angelockt würden, Schlechtheiten gegen dich zu wagen. Vereinige in dir die Taube und die Schlange. Sey kein Ungeheuer, aber ein Wunderthier.

CCXVIII.

Lerne hir die Menschen auf eine dir vortheilhafte Weise verbindlich machen.

Es giebt Personen, welche mit der Dankbarkeit ein solches Spiel zu treiben wissen, daß es dem Aeußern nach scheint, als ob sie selbst dankten, wenn ihnen von Andern gedankt wird; eben so Personen, welche von Andern Etwas zu erbitten wissen, daß man glauben sollte, diese müßten es sich noch für eine besondere Ehre schätzen, die Bitte zu gewähren: sie machen ihr eignes Interesse zu einer Ehrensache für dieselben, und benehmen sich so, als ob das, was sie aus bloßer Gütigkeit thun, ihre Schuldigkeit wäre. Der Beobachter weiß kaum, ob der Bittende oder der Gewährende mehr Verbindlichkeit gegen den andern habe. Durch feine Schmeicheleyen gewinnen sie die kostbarsten Sachen, der Gebetene schätzt sich für glücklich, gewähren zu können. Sie wissen sogar ihre Artigkeiten so weit zu treiben, daß der Gebetene eine Schuld abzutragen scheint, indem er ihnen zugesteht, wofür sie ihm im höchsten Grade

danken ſollten. Sie verwandeln die Verbindlichkeit aus einem Paſſivum in das Aktivum, und geben das Zeugniß, taktfeſte Grammatiker zu ſeyn, auf, damit ſie als kluge Politiker ihre Abſichten erreichen. Wie viele Feinheit ſie aber auch hiebey anwenden, ſo erfordert es dennoch mehr Kunſt, ihre Hinterliſt ſogleich zu entdecken und das ganze Narrenſpiel zu hintertreiben. Man giebt ihnen ihre falſchen und ſelbſtſüchtigen Höflichkeiten zurück und opfert ihrentwegen Nichts auf.

CCXIX.

Strebe nicht darnach, von der großen Menge angeſtaunt und bewundert zu werden.

Die Gleichgültigkeit gegen die Urtheile und den Beyfall der großen Menge kündigt eine Erhabenheit des Geiſtes an. Der weltkluge Mann ſchätzt den nicht ſehr hoch, der ihm nie widerſpricht, er ſchließt vielmehr daraus, daß er auf ſein Intereſſe keine Rückſicht nehme, aber das eigene von ihm ſelbſt beabſichtige. Er bezahlt die Schmeicheley mit keiner andern Münze, als

mit Verachtung, und hält es sich für eine Ehre, wenn lästersüchtige Menschen ihn tadeln. Nun möge er auch sich selbst warnen, wenn seine Unternehmungen allgemein gepriesen werden. Dieß ist gewöhnlich ein Vorzeichen eines bevorstehenden Unfalls. Man sieht daraus, daß seine Unternehmungen sehr unvollkommen seyn müssen. Denn nur die Wenigsten haben für wahre Vollkommenheit Sinn.

CCXX.

Rechtfertige dich nicht gegen die, welche keine Rechtfertigung von dir verlangen.

Schon dadurch begeht man einen Fehler, wenn man dem, welcher Genugthuung verlagt, eine zu große gewährt. Um so weniger muß man sich vor der Zeit entschuldigen, wo man angeklagt wird: dadurch klagt man sich selbst an. Läßt man sich die Ader schlagen, wenn man völlig gesund ist, so ist dieß ein Wahrzeichen für die Krankheit, daß sie kommen solle. Durch eine Entschuldigung, welche man, ohne angeklägt zu seyn, von sich giebt, weckt man einen

Mißmuth, welcher ſchlief. Der weltkluge Mann muß den Schein gar nicht annehmen, als ob er Argwohn gegen den Andern hege; er würde dadurch ſeine Empfindlichkeit auf ſich ziehn: er muß durch ein offnes und redliches Betragen den Verdacht niederzuſchlagen ſuchen.

CCXXI.

Liebe mehr Wiſſenſchaft und Einſicht, als ein längeres Leben ohne dieſelbe.

Gewiſſe Menſchen behaupten, eine mit Anſtand verknüpfte Mäßigkeit ſey mehr werth, als ein thätiges Leben. Die Zeit iſt dasjenige Gut, worüber wir am freyeſten verfügen können. Wir verſtehen unſer Intereſſe wenig, wenn wir ſie auf mechaniſche Arbeiten, oder auf verwikkelte Angelegenheiten für das Publikum verwenden. Man muß ſich nie mit Geſchäften überhäufen, und eben ſo wenig die Angriffe des Neides auf ſich ziehen. Dadurch würde man ſich unter eine groſſe Laſt legen und erſticken. Gewiſſe Menſchen gehen ſo weit, daß ſie ſogar wollen, man ſolle ſeinen Einſichten Grenzen

ſetzen. Allein ich behaupte, ein Menſch lebe geiſtig nicht mehr, wenn er ſeine Unterſuchungen und Erforſchungen jemals abſchließt.

CCXXII.

Es iſt thöricht, wenn gewiſſe Menſchen allezeit das Letzte für das Beſte halten.

So wie gewiſſe Menſchen durch den erſten Eindruck eingenommen werden, ſo fallen Andere auf das entgegengeſetzte Extrem, demjenigen, was ihnen zuletzt beygebracht worden iſt, ungetheilten Beyfall zu geben. Sie gleichen nach ihrem Verſtande und ihrem Willen dem Wachſe, wofern man es zu Siegeln braucht; das letzte verlöſcht alle vorige. Auf ſolche Menſchen darf man gar nicht mit Gewißheit rechnen, weil man ihre Gunſt mit eben der Leichtigkeit verlieren kann, mit welcher man ſie auf einige Augenblicke gewann. Sie ſind fähig, ſich dem Charakter eines Jeden anzuſchmiegen, ſie taugen nicht zu Vertrauten, ſie ſind während ihres ganzen Lebens Kinder, laſſen ſich tragen, von der Ebbe und Flut ihrer Grundſätze, und der Wan-

bildbarkeit ihrer Leidenschaften, übrigens lahm an Willens- und Urtheilskraft, weil sie keine Beständigkeit besitzen.

CCXXIII.

Vertausche nie die Ruhe des Ausgangs deiner Unternehmungen gegen die Schwierigkeiten des Anfangs.

Es giebt einfältige Menschen, welche bey einer Unternehmung Anfangs träg und schläfrig sind, aber wenn sie zur Entscheidung kommt, ihre Kräfte auf eine unnütze Weise anstrengen. Welche verkehrte Methode! das Wesentliche muß zuerst kommen, die Nebensache giebt sich von selbst, wenn sie von Gewicht ist. Andere wollen siegen, ohne sich vorher zu schlagen. Andere verwenden ihren Fleiß auf unnütze Dinge, an denen der Welt nichts gelegen ist, und setzen diejenigen bey Seite, durch welche ihr Leben seinen wahren Werth und sie einen bleibenden Ruhm erwürben. Mancher beginnt in der Welt sein Glück zu machen, und im nächsten Augenblicke ist es verloren. Der weltkluge

Mann denke alſo im voraus über Alles nach, was er unternehmen will, und berechne ſeinen Vortheil.

CCXXIV.

Nimm die Reden der meiſten Menſchen als das Gegentheil an.

Man muß immer auf Hinterliſt und Verſtellung rechnen, wenn Jemand mit uns in Unterhandlung tritt, oder auch nur Worte wechſelt. Bey gewiſſen Menſchen muß man allezeit ſtatt deſſen, was ſie ſagen, das Gegentheil annehmen, ihr Ja für Nein, ihr Nein für Ja. Behandeln ſie eine gewiſſe Sache als unbedeutend, ſo denke man, daß ſie ihnen gewiß ſehr wichtig iſt; denn man kann vorausſetzen, daß Menſchen Dinge, die ſie gern beſitzen möchten, um ſie von Andern zu bekommen, gegen dieſe verächtlich machen. Wer mich lobt, hat darum nicht die Abſicht, etwas Gutes und Verdienſtliches von mir zu ſagen; denn gewiſſe Menſchen überhäufen die Böſen mit Lob, um der Mühe überhoben zu ſeyn, die Guten zu loben. Wer

für die Böſheit eines Menſchen keinen Sinn hat, hat auch keinen für die Güte eines Menſchen.

CCXXV.

Bediene dich der Hülfsmittel, welche in der Gewalt des Menſchen ſtehen, als ob es keine göttlichen gäbe, und traue auf die göttlichen, als ob du von den menſchlichen Nichts wüßteſt.

Ueber dieſen Spruch des weiſen Königes Salomo habe ich keine weitere Erklärung nöthig.

CCXXVI.

Sey kein Egoiſt, aber mache dich auch von niemandem ganz abhängig.

Sklav ſeines Egoiſm und Sklav eines Andern: beydes iſt Tyranney. Wer durchaus von ſich abhängen will, muß ein ſelbſtſüchtiges Intereſſe haben. Menſchen dieſer Art vergeben ſich nie Etwas; ſie vergeben kein Jota. Sie machen ſich zu Nichts verbindlich, und trotzen

auf ihr Glück. Gewöhnlich betrügen sie sich damit. Zuweilen ist es klug gehandelt, wenn wir unser Glück auf das Spiel setzen, damit Andere das ihrige für uns aufopfern. Wer ein öffentliches Amt bekleidet, ist ein Sklav des gemeinen Wesens, will er das nicht seyn, so sagt man zu ihm, was jenes alte Weib zum Kaiser Hadrian sagte: Entsage deinem Amte, so wie du deiner Pflicht entsagst.

Andere Menschen geben sich Andern ganz hin; denn die Thorheit kennt keine Grenzen. Für ihre eigne Vollkommenheit und ihr eignes Glück thun sie Nichts, aber sie sind Menschen für jedermann.

Der weltkluge Mann schärfe sich ein, daß es solchen Personen nicht um ihn selbst zu thun ist, sondern um einen Vortheil, den sie von ihm mittelbar oder unmittelbar ziehen können.

CCXXVII.

Eröffne dich gegen andere Menschen nicht zu sehr.

Die meisten Menschen schätzen dasjenige nicht, was sie verstehen, und bewundern, was

ſie nicht begreifen. Die Dinge müſſen einen Preis haben, wenn ſie geachtet werden ſollen. Oft wird einer nur dann für einen gewandten Menſchen gehalten, wenn Andere uns nicht verſtehen. Bey jeder Verhandlung mit einem Menſchen muß man ein Uebermaaß von Verſtande, noch mehr Einſicht zeigen, als gerade bey dem gegenwärtigen Geſchäfte nöthig iſt, nur muß man auch hierin das gehörige Verhältniß beobachten. Bey vernünftigen Menſchen darf man ſeine Einſichten gerade und offen äußern, allein bey der großen Menge muß man ſich durch eine gewiſſe feyerliche Hoheit in Achtung ſetzen. Man muß ihrem Verſtande ſo viel zu thun geben, daß ſie gar keine Zeit übrig behalten, Kritiken anzuſtellen. Gewiſſe Menſchen loben Dinge, über die ſie gar keine Auskunft geben können, wenn man ſie darum fragt. Was ihnen zu verſtehen ſchwer wird, behandeln ſie wie ein heiliges Geheimniß, und preiſen es an, weil es Andere anpreiſen.

CCXXVIII.

Siehe kein Uebel für zu gering an, sondern sey durchaus vorsichtig.

Ein Uebel kommt nie ganz allein. Das Böse kettet sich an das Böse, wie das Gute an das Gute. Glück und Unglück kommen gewöhnlich denen entgegen, die mit dem Einen oder dem Andern schon zu sehr versehen sind, daher, daß jedermann die Unglücklichen flieht, und die Glücklichen aufsucht. Selbst die Tauben, welche doch keiner Falschheit fähig sind, wählen für ihren Aufenthalt die sichersten Plätze. Einem Unglücklichen fehlt es an Allem; er ermangelt sich selbst, sein Stern ist von ihm gewichen. Man muß das Unglück nicht wecken, wenn es schläft. Man gleitet im Gehen leicht aus, kann aber auch einen Fall thun, dessen Folgen nicht abzusehen sind. Die Grade des Guten und des Uebels gehen in das Unendliche. Das Uebel, welches Gott selbst über uns verhängt, müssen wir mit Standhaftigkeit und Geduld ertragen; vor jenen Uebeln, welche wir selbst und unsre Mitmenschen uns zuziehen, müssen wir uns durch Klugheit sichern.

CCXXIX.

CCXXIX.

Erzeige keinem Menſchen zu viel Gutes auf einmahl, aber thue es oft.

Kein Menſch muß einem Menſchen zu ſehr verbindlich ſeyn. Wer ſehr viel verſchenkt, verſchenkt im Grunde nicht, ſondern verkauft, und derjenige, welcher uns zu viel Erkenntlichkeit ſchuldig iſt, wird, ſo wie er ſeine Unfähigkeit bemerkt, uns zu befriedigen, jedes Verhältniß mit uns abbrechen. Wenn man Freunde verlieren will, muß man ſie ſich nur außerordentlich verbinden; unfähig zu bezahlen, ziehen ſie ſich zurück, und werden, ungeachtet aller Verbindlichkeit, unſre Feinde. Die Statüe ſieht ihren Bildhauer nicht an, eben ſo wenig der verbindlich gemachte Menſch ſeinen Wohlthäter. Die beſte Weiſe, wohlzuthun, iſt, daß man ein Weniges auf einmahl giebt, aber ein Weniges, welches mit vieler Sehnſucht erwartet wird, und eben dadurch einen großen Werth hat.

CCXXX.

Sey immer darauf gefaßt, die Hiebe grober, eigensinniger, anmaßender Menschen, und überhaupt aller Narren zu pariren.

Es giebt solcher Menschen eine große Menge, und Klugheit erfordert, daß man sich gar nicht mit ihnen einlasse. Der weltkluge Mann spiegle sich im Spiegel des Nachdenkens, und überzeuge sich von der Nothwendigkeit, sich mit Entschlossenheit zu waffnen, und alle Angriffe der Thorheit zurückzuschlagen. Wenn er es ernstlich überlegt, so wird er es nie auf die Gefahren wagen, welche uns bevorstehen, wenn wir uns mit Narren einlassen. Ein Mann von Weltklugheit wird nie durch die Unbesonnenheit Anderer überlistet. Die Schifffahrt auf dem Meere des gesellschaftlichen Lebens ist gefährlich, überall trifft man auf Klippen, wo man seine Ehre auf das Spiel setzt. Die sicherste Maaßregel unter solchen Umständen ist die, daß man durch Umwege ausweicht, und dem Ulysses nachahmt, welcher sich vor den Zauberkünsten der Circe zu sichern wußte. Verschlagenheit und

Liſt leiſten hier groſſe Dienſte, aber Klugheit mit Artigkeit verknüpft führen noch ſicherer zum Ziele.

CCXXXI.

Laß es mit keinem Menſchen je zum völligen Bruche kommen.

Wie auch die Verhältniſſe ſeyen, der gute Ruf bekommt allezeit dadurch einen Stoß. Jeder Menſch fühlt Kraft genug in ſich, um unſer Feind zu ſeyn, aber wenige nur fühlen ſich ſtark für die Freundſchaft. Wenige ſind fähig, Gutes zu thun, Alle ſind fähig, uns zu ſchaden. Hat der Adler den Käfer erzürnt, ſo iſt er auch dann nicht ſicher, wenn er ſich in die Arme Jupiters wirft. So wie man den Krieg erklärt, bricht auch jeder heimliche Feind hervor, der auſſerdem ruhig geblieben wäre. Freunde, welche mit einander brechen, werden gewöhnlich die entſchiedenſten Feinde. Sie laſten Andern ihre eigenen Fehler auf, nach ihrem Belieben. Die Zuſchauer und Betrachter des Bruchs der Freunde ſprechen davon, je nachdem es ihrem Intereſſe angemeſſen zu ſeyn ſcheint. Sie ver-

dammen beyde Partenen, und beſchuldigen ſie, ſie wären beym Anfange ihrer Verbindung nicht vorſichtig genug geweſen, oder hätten nachmals nicht Geduld und Ausdauer genug gehabt, mit einem Worte, ſie wären nicht klug genug geweſen. Iſt der Bruch einer Freundſchaft unvermeidlich, ſo muß man wenigſtens Rechtfertigungsgründe haben. Immer beſſer, wenn man gegen den Menſchen, mit welchem keine Freundſchaft mehr möglich iſt, Kaltſinn annimmt, als wenn man ihm geradezu offenbare Feindſchaft erklärt: der weltkluge Mann thut einen ehrenvollen Rückzug.

CCXXXII.

Bey jeder Unternehmung, welche gefährlich ſeyn könnte, ſetze dich mit Jemandem in Verbindung, der dein etwaniges Unglück theile.

Sey nie allein, am allerwenigſten in gefährlichen Verhältniſſen, außerdem würde die ganze Laſt des Haſſes anderer Menſchen auf dich zurückfallen. Es giebt Menſchen, welche Alles auf ihre eigene Rechnung nehmen wollen

und dabey einen gewiſſen Stolz behaupten. Durch dieſe verfehlte Maxime ziehen ſie ſich allgemeinen Neid zu, da ſie im Gegentheile, wenn ſie einen Geſellſchafter gehabt hätten, vor jedem Riſiko geſichert geweſen wären, oder doch wenigſtens Einen gehabt hätten, der ihnen die Hälfte ihrer Leiden abgenommen hätte. Weder das Glück, noch die Laune des Volkes können ihr Spiel mit zwey Menſchen treiben, welche ſich redlich und auf gleiche Rechnung verbinden. Ein geſchickter Arzt, dem eine Kur nicht gelingen will, bittet ſich den Beyſtand eines andern aus, er erſucht ihn um ſeinen weiſen Rath, während er nichts Anders bezweckt, als daß er mit ihm zugleich den Sarg trage, in welchem ſein verunglückter Patient liegt. Der weltkluge Mann ſucht allezeit Theilnehmer ſeiner Gefahren an ſich zu ziehen, damit er nicht allein leide.

CCXXXIII.

Komme jeder Beleidigung zuvor, und verwandle deine Feinde in Freunde.

Beleidigungen zu rächen iſt keine ſo große Kunſt, als jene, ſie zu verhindern. Dazu

gehört eine besondere Gewandtheit, daß man sich das Vertrauen desjenigen erwirbt, den man für seinen Feind hielt; daß man in dem, welcher unsre Ehre untergraben wollte, eine Stütze seiner Ehre gewinnt. Man muß sich die Menschen verbindlich zu machen suchen; eine nicht geringe Kunst! Man versperrt der Beleidigung den Weg, wenn man ihr mit feiner Höflichkeit entgegen wirkt; der Mann von Lebensart verwandelt die Quellen des Mißvergnügens in Quellen des Vergnügens. Suche also, wenn du deinen Vortheil verstehst, selbst das Vertrauen übelgesinnter Menschen zu gewinnen.

CCXXXIV.

Gieb dich nie einem Menschen ganz hin, und laß nicht zu, daß irgend ein Mensch sich dir hingebe.

Zu einer solchen gänzlichen Hingebung kann uns weder nahe Blutsfreundschaft noch auch die vertraulichste Bekanntschaft verbinden. Man kann wohl einem Menschen seine Neigung schenken, aber man muß seinem Willen keine Fesseln anlegen. Bey der freundschaftlichsten

Verbindung muß man ſich dieſe Freyheit vorbehalten, und der beſte Freund wird dadurch nicht beleidigt. Ein Freund darf allezeit eine gewiſſe Heimlichkeit zurückbehalten, und der redlichſte Sohn verbirgt gewiſſe Dinge vor ſeinem Vater. Es giebt Angelegenheiten, welche man vor gewiſſen Menſchen verheimlicht, Andern aber mittheilt; und wieder Angelegenheiten, wo man ſich ganz eröffnet, oder gar nicht mittheilt, je nachdem man es mit Perſonen von dieſem oder einem andern Charakter zu thun hat.

CCXXXV.

Setze einen Fehlgriff nicht durch.

Es giebt Menſchen, die ſich zu einmahl gethanen Mißgriffen verpflichtet halten; haben ſie irgend worin gefehlt, ſo glauben ſie, ihre Ehre erfordere, darauf zu beſtehen. Ihr Bewußtſeyn überführt ſie ihres Fehlers, den ihr Mund vertheidigt. Sie bringen ſich dadurch in den Ruf, daß, wenn man ſie bey Begehung ihres Fehlers der Unachtſamkeit zieh, man ſie für Narren hält, wenn ſie ihm Beſtand geben. Ein über-

eilles Wort, ein unüberlegter Entſchluß legen keine Verbindlichkeit auf. Allein ſo legen Perſonen, die eine erſte Thorheit begingen, durch Verewigung derſelben die Kleinheit ihres Geiſtes nur erſt recht zu Tage, indem ſie um das Anſehen — ſtandhafter Thoren bey der Welt buhlen.

CCXXXVI.

Wiſſe zu vergeſſen.

Dieß iſt mehr ein Glück, als eine Kunſt. An Dinge, die man beſſer vergäße, erinnert man ſich immer zuerſt. Unſer Gedächtniß iſt nicht nur ſo unartig, ſich unſerm Bedürfniſſe zu verſagen; es mahnt uns auch oft zur Unzeit. Verſchwenderiſch reich an Bildern des Verdruſſes, zeigt es ſich nur zu dürftig in Vergegenwärtigung von Gegenſtänden, die uns Vergnügen verurſachen könnten. Bisweilen iſt Vergeſſen das beſte Mittel, einem Uebel zu begegnen, und man vergißt das Mittel ſelbſt. Man muß daher das Gedächtniß gewöhnen, eine andere Richtung ſeiner Vorſtellungen zu nehmen, da es mächtig genug iſt, unſer Leben

uns zu einem Paradiese oder zu einer Hölle zu machen. Doch sind von dieser Regel diejenigen ausgenommen, die zufrieden in dem Zustande ihrer Unschuld oder Eingeschränktheit das Glück der einfältigen Natur genießen.

CCXXXVII.

Viele Gegenstände des Vergnügens darf man nicht als sein Eigenthum besitzen.

Man genießt dessen mehr, wenn Etwas Andern angehört, als wenn man es selbst besitzt. Der erste Tag des Besitzes einer Sache gehört ihrem Herrn, die andern der übrigen Welt. Nicht nur aus Furcht, den Gegenstand seines eignen Besitzes zu verlieren, genießt man fremdes Eigenthum doppelt; man genießt es auch mit mehr Vergnügen der Neuheit. Entbehrung läßt uns Alles besser finden. Sogar Wasser aus fremden Brunnen schmeckt so köstlich, als wär' es Nektar. Außerdem, daß der Besitz das Vergnügen des Genusses vermindert, vermehrt er auch unsern Verdruß, den wir uns durch Verleihen oder durch Nichtverleihen einer Sache

zuziehn. Man hält sie nur für Andere, und die Zahl der Unzufriedenen wird immer grösser, als die der wahrhaft Erkenntlichen seyn.

CCXXXVIII.

Gehe nie aus deiner gewohnten Vorsicht heraus.

Das Schicksal gefällt sich darin, zu überraschen; es wird tausend Gelegenheiten vorbeygehen lassen, um seinen Mann eines Tages unversehn zu überfallen. Geist, Klugheit, Muth, und selbst Schönheit müssen stets auf Prüfung gefaßt seyn; um so mehr, da ein Tag blinder Sicherheit sonst der letzte ihres Glanzes seyn kann. Immer fehlt es gerade da an Vorsicht, wo sie am nöthigsten ist. Das: Ich hätte es nicht gedacht, ist es eben, was den Meisten ein Bein unterschlägt. Ueberdem ist es ein gewöhnlicher Streich der Bosheit, große Vollkommenheit durch Ueberraschung anzugreifen, um sie eine desto schärfere Probe bestehn zu lassen. Tage hohen Selbstgefühls kennt sie zu wohl, und stellt sich, als bemerke sie solche

nicht; aber ſie wählt einen Tag, wo man es ſich am wenigſten verſieht, und erprobt da das Maaß unſerer Kraft.

CCXXXIX.

Gehe Alles in Athem.

Anſtrengende Beſchäftigung zu rechter Zeit, und zwar in großen und ſchweren Unternehmungen, hat Viele groß gemacht, gleich einem Schiffbruch, der gute Schwimmer ſchafft. Viele haben dadurch die Fähigkeit ihrer Talente und Geſchicklichkeit entwickelt, welche in ihrer Einſamkeit vergraben geblieben wären, wenn ſich keine Gelegenheit, etwas Großes zu unternehmen, dargeboten hätte. Schwierigkeiten und Gefahren ſind Veranlaſſungen und Triebfedern des Ruhms. Ein Menſch edlerer Art wird da, wo es Ehre und Ruhm gilt, ſo viel als tauſend Andere thun. Sehr gut verſtand ſich die Spaniſche Königin Iſabella auf dieſe Staatsmaxime, zu einer edlen Thätigkeit zu befeuern. Auch verdankten ſowohl der Groß-Capitain ſo wie viele Andere ihren großen Ruf dieſer politiſchen Geſchicklichkeit ihrer Königin.

CCXL.

Mache dich durch zu viel Güte nicht schlecht.

Der macht sich schlecht, welcher sich Alles gefallen läßt. Gefühllose Menschen haben Weniges von demjenigen, was den wahren Menschen ausmacht. Ein solcher Charakter entspringt nicht immer aus phlegmatischer, träger Gemüthsart; sondern oft aus Unfähigkeit des Geistes überhaupt. Empfindlich werden, wo die Empfindlichkeit jedes gesund fühlenden Menschen gereizt werden müßte, verräth einen Menschen von Selbstmacht des Geistes, einen Menschen im vollen Sinne des Worts. Selbst die Vögel fangen an, einen für sie auf dem Felde aufgesteckten Popanz auszuspotten, wenn sie keine lebendige Bewegung an ihm gewahr werden. Nur wer sauer und süß in seinem Betragen recht zu versetzen weiß, zeigt sich hierin als Mann von richtigem Takt. Lauter Milde kleidet nur die Kinder und den einfältigen Tropf. Es ist deshalb ein großes Uebel, durch zu große Gütigkeit in eine solche Unempfindlichkeit zu verfallen.

CCXLI.

Gute Worte.

Ein Pfeil durchdringt den Leib; die Seele ein unfreundliches Wort. Jedermann machen Lecker-Bißchen einen ſüßen Mund. Es iſt eine große Geſchicklichkeit im Leben, wenn man Wind zu verkaufen verſteht. Faſt Alles bezahlt mit leeren Worten, und oft ſind ſie hinlänglich, das Unmögliche möglich zu machen. Man handelt in der Luft und mit Luft; und ein guter Athem läßt für die Länge nicht im Stich. Immer den Mund voll Zucker, muß man die Worte damit überziehn; ſo gewinnen auch Feinde daran Geſchmack. Freundliche Geſprächigkeit iſt das ſicherſte Mittel, ſich beliebt zu machen.

CCXLII.

Der Weiſe muß damit anfangen, womit der Narr endet.

Der Eine und der Andere thun Daſſelbe, nur mit dem Unterſchiede, daß es der Eine zur rechten Zeit, der Andere zur Unzeit thut. Wer gleich zu Anfang einen verkehrten Gebrauch von

seinem Verstande macht, fährt damit sein ganzes Leben fort. Er zieht an die Füße, was er auf dem Kopfe tragen sollte, nimmt in die rechte Hand, was in die linke gehört; und so benimmt er sich durchaus link. Am Ende kommt es mit solchen Leuten so weit, daß sie dasjenige, was sie früher hätten mit Neigung thun können, spätet, wider Willen thun müssen. Dagegen sieht der Weise sogleich, was er in Zeiten zu thun hat, oder was sich mit Muße thun läßt, und führt es mit Vergnügen und Ehre aus.

CCXLIII.

Benutze den Eindruck der Neuheit zu deinem Vortheil.

So lang er dauert, wird man geschätzt seyn. Neuheit gefällt allgemein wegen der angenehmen Veränderung, welche den Geschmack erfrischt. Man schätzt eine gemeine Sache mehr, wenn sie ganz neu ist, als eine Seltenheit, die man oft sieht. Selbst große Vorzüge verlieren allmählig ihren Reitz und machen nur noch einen schwachen Eindruck. Der Ruhm der Neuheit

dauert kurze Zeit; nach Verlauf von wenigen Tagen iſt man dagegen kalt. Man benutze daher die Erſtlinge einer aufkeimenden Achtung, indem man in der Eil alles dasjenige aus einem vorübergehenden Wohlgefallen zu ſeinem Vortheil zieht, was man nur immer verlangen kann. Iſt einmahl die erſte Wärme vorüber, ſo erkaltet die Leidenſchaft; und derſelbe Gegenſtand, der in ſeiner Neuheit ſo ſehr gefiel, wird, zur Gewohnheit geworden, nur noch Ekel verurſachen. Jede Sache hat ihre Zeit, über welche hinaus man ſie nicht weiter ſchätzt.

CCXLIV.

Verdamme nicht allein, was Mehrern gefällt.

Eine Sache muß doch etwas Gutes haben, da ſie den Beyfall ſo Vieler erhält; und ob man es gleich nicht ſieht, ſo genießt man es doch. Abſonderung wird immer gehaßt, und hat ſie vollends keinen Grund, ſo erſcheint ſie gar lächerlich. Sie wird eher die Perſon, als den Gegenſtand in üblen Ruf bringen, und man

bleibt alsdann allein stehen mit seinem schlechten Geschmack. Wer das Gute nicht zu unterscheiden weiß, der verberge seinen Mangel an Einsicht; er werfe sich nicht sofort zum Richter auf und spreche kein unüberlegtes Verdammungsurtheil. Gewöhnlich entsteht der schlechte Geschmack aus Unwissenheit. Was jedermann sagt, ist oder kann doch gegründet seyn.

CCXLV.

Wer in seinem Fache nicht viel vermag, muß sich immer an das Sicherste halten.

Gilt er dabey auch für keinen Mann von tiefer Einsicht, so gilt er doch immer für einen soliden Mann. Wer viel versteht, kann auch neue Unternehmungen wagen und nach Gutdünken handeln; aber wer sich nicht so stark weiß und doch wagt, stürzt sich selbst muthwillig in den Abgrund. Man halte sich demnach immer rechter Hand; an das Anerkannte von allgemeinem Gebrauch: so kann man nicht fehlen. Ein königlicher Weg für die Mittelmäßigkeit! Auch ist es immer besser, sicher zu gehen, als

den

den Sonderling zu ſpielen; und für Männer von anerkanntem Werthe ſo gut, als für die Schwachen, denen es an Einſicht und Gelehrſamkeit fehlt.

CCXLVI.

Verkaufe die Dinge um den Preis der Höflichkeit.

Ein Mittel, ſich Andern noch mehr verbindlich zu machen. Nie wird das Verlangen des Eigennutzes die Befriedigung finden, die ein durch Edelmuth verbundenes Herz unſern Wünſchen gewährt. Höflichkeit theilt keine Geſchenke aus, ſie leiht nur ein Darlehn, und es belebt Nichts die Gefühle der Verbindlichkeit ſo ſehr, als angenehme Gefälligkeit. Einem edlen Menſchen kommt Nichts ſo theuer zu ſtehn, als was ihm fremde Höflichkeit und Gefälligkeit koſtet. Er kauft es um doppelten Preis; einmahl um den Werth der Sache ſelbſt, und dann noch durch Vergütung der Gefälligkeit, die dabey obwaltet. Indeß iſt eine ſolche Höflichkeit und Gefälligkeit keine Waare für Menſchen von

niedriger Denkart. Sie verſtehen von der Kunſt zu leben durchaus Nichts.

CCXLVII.

Verſchaffe dir eine genaue Kenntniß von der Gemüthsart derjenigen, mit welchen du zu thun haſt.

Die Wirkung kennt man alsbald, ſo wie man die Urſache kennt; erſt lernt man ſie an ſich kennen, dann nach ihrem Beweggrunde. Immer wittert der Schwarzblütige Unglück, ſo wie der Läſterer auf lauter Fehler trifft. Ihrer Einbildungskraft bietet ſich ſtets das Schlimmſte dar, und da ſie kein gegenwärtiges Gutes ſehn, ſo verkündigen ſie Unglück, das ſich in der Zukunft ereignen könnte. Der von Leidenſchaft voreingenommene Menſch ſpricht ſtets eine von dem, was die Dinge ſind, verſchiedene Sprache; aus ihm ſpricht die Leidenſchaft, und nicht die Vernunft; jeder urtheilt da nach ſeiner unmuthigen Stimmung, ſeiner wunderlichen Laune, nicht nach der Wahrheit. Suche alſo falſchen Schein zu enthüllen und die Eigenſchaften des Herzens aus dem Aeußern zu erforſchen. Merke dir:

wer immer lacht, iſt ohne Verſtand; wer gar nicht lacht, iſt falſch. Mißtraue Jedem, der dich viel fragt; denn er iſt entweder ein Narr, oder ein Spion. Erwarte nie viel Gutes von Menſchen, die irgend ein Gebrechen des Körpers haben; denn ſie haben es an der Art, ſich an der Natur zu rächen, indem ſie ihr ſo wenig Ehre machen, als ſie ihnen gemacht hat. Gewöhnlich ſteht Thorheit mit Schönheit in genauem Verhältniß.

CCXLVIII.

Die Gabe zu gefallen.

Sie iſt eine politiſche Zauberey der Höflichkeit, ein künſtliches Werkzeug der Artigkeit, deſſen man ſich, mehr die Herzen anzuziehn, als einigen Vortheil oder ſonſt Etwas damit zu bezwecken, bedienen muß. Verdienſt iſt dazu nicht genug, wenn nicht Annehmlichkeit, von welcher der ganze vortheilhafte Eindruck unſerer Handlungen abhängt, daſſelbe unterſtützt. Solche iſt das wirkſamſte Werkzeug ſelbſt der höchſten Macht. Zwar iſt es ein Geſchenk des Glücks, wenn man Andern ſich und die Dinge

angenehm zu machen weiß; aber auch Kunst trägt dazu viel bey. Bey groſſen Naturgaben zu der Kunst, zu gefallen, leistet die Kunst noch mehr. Da entspringt jenes: Ich weiß nicht Was? welches das allgemeine Wohlgefallen davon trägt.

CCXLIX.

Bequeme dich nach dem eingeführten Gebrauch, aber nicht nach der gemeinen Thorheit.

Gehe zuweilen aus der ernsten Gesetztheit heraus. Es ist nämlich ein nothwendiger Bestandtheil der Höflichkeit, die Bande des ernsten Anstandes etwas weniger stark anzuziehn, um das allgemeine Wohlwollen zu gewinnen. Man kann bisweilen den Weg betreten, den Andere gehen, und doch nicht gegen den Anstand verstoßen. Gilt Jemand in der Welt für einen Thoren, so wird man in ihm keinen Weisen sehen, wenn er sich auch ganz allein hält. An einem einzigen Tage der Ungebundenheit verliert man mehr, als man durch langen Ernst gewann; dennoch muß man nicht immer allein

eine Ausnahme machen. Wer sich absondert, verdammt die übrige Gesellschaft. Noch schlimmer ist es, wenn man ein kostbares Wesen zur Schau trägt und eine hohe Miene annimmt. Diese muß man dem weiblichen Geschlechte überlassen. Erregen doch selbst die sogenannten Andächtigen nur unsern Spott. Das Beste für einen Mann ist, wenn er überall als Mann erscheint. Selbst ein Weib kleidet es nicht übel, wenn es sich zuweilen ein männliches Ansehn giebt; aber ein Mann könnte nicht ohne Nachtheil eine zu weibliche Außenseite zeigen.

CCL.

Wisse dein Genie durch Natur und Kunst zu erneuern.

Man sagt, der Mensch ändere von sieben zu sieben Jahren seinen Charakter; ein vortheilhaftes Ereigniß für ihn, wenn diese Veränderung zur Vervollkommnung seines Geschmacks ausschlägt. Mit den ersten sieben Jahren erwacht sein Geist. Er suche es also dahin zu bringen, daß jede neue Veränderung irgend eine neue Vollkommenheit für ihn herbeyführt. Er

muß dieſe natürliche Umwandlung ſeiner ſelbſt beobachten, um ſie zu befördern, und um in der Folge immer von dem Beſſern zu dem Beſſern fortzugehn. Auf dieſe Art haben Viele ihr Verhalten, ſowohl in Abſicht ihres Zuſtandes oder ihrer Beſchäftigung umgeſtimmt; und oft bemerkt man ſeine Umwandlung ſogar nicht, bis man die Veränderung auf einen hohen Grad und äußerſten Punkt gediehen ſieht. Im zwanzigſten Jahre iſt der Menſch ein Pfau; im dreyßigſten ein Löwe; im vierzigſten ein Camel; im funfzigſten eine Schlange; im ſechzigſten ein Hund; im ſiebenzigſten ein Affe; im achtzigſten ein Nichts.

CCLI.

Der Mann, der ſich geltend zu machen weiß.

Dieß Talent verleiht allen andern Eigenſchaften ihren Glanz. Jede Sache hat ihre Zeit, und man muß dieſe Zeit wohl wahrnehmen; denn nicht jeder Tag iſt ein Tag des Triumphs. Es giebt Menſchen von einem ſo eignen Aeußern,

an welchen das Wenige Viel, und das Viele etwas Bewundernswürdiges zu ſeyn ſcheint. Iſt Vortrefflichkeit mit der Fähigkeit, ſich in ihr darzuſtellen, vereinigt, ſo gilt ſie für ein Wunder. Es giebt darſtellungsfähige Nationen; die Franzöſiſche beſitzt die Gabe, ſich darzuſtellen, im höchſten Grad. Eine vortheilhafte Darſtellungsgabe erſetzt Vieles, giebt Allem ein neues Weſen, zumahl wenn ſie innerer Gehalt geltend macht. Der Himmel, welcher Vollkommenheit verleiht, hat ihr auch angemeſſene Darſtellung zugetheilt; denn ohne ſie würde die ganze Vollkommenheit nur als ein gezwungenes Weſen laſſen. Um ſich darzuſtellen, dazu bedarf es Kunſt. Die vortrefflichſten Eigenſchaften laſſen ſich nur unter gewiſſen Umſtänden zeigen, und ſie ſind daher nicht immer an ihrem Ort. Wer ſeine Vollkommenheiten zur Unzeit zu Tage legt, wird ſich nie geltend machen; denn Nichts verträgt weniger das Geſuchte und ein abſichtliches Beſtreben, in einem vortheilhaften Lichte zu erſcheinen, als die Kunſt, ſich geltend zu machen. Immer ſcheiterte ſie an dieſer Klippe, weil ſolche immer hart an Eitelkeit grenzt, und dieſe der

Verachtung völlig bloß ſteht. Sie verlangt eine große Mäßigung, um nicht ins Gemeine zu fallen; ihr Uebermaaß hat ſie ſchon oft bey Menſchen von Geiſt um alle Achtung gebracht. Bisweilen beſteht ſie in einer ſtummen Beredtſamkeit, und in der Gabe, eine gewiſſe Vollkommenheit ſich wie durch Zufall entſchlüpfen zu laſſen; denn eine weiſe Verhüllung derſelben zeigt ſie der Welt auf die vortheilhafteſte Art, und ihre Entäußerung ſelbſt ſpornt nur um ſo lebhafter die erregte Neugier. Ihre große Geſchicklichkeit beſteht darin, ſeine ganze Vollkommenheit nur ſtückweis, nicht auf einmahl an den Tag zu legen, um nach und nach immer mehr davon entdecken zu laſſen, wie der Kunſtkenner an einem ſchönen Gemählde immer größere Vollkommenheiten entdeckt. Ein ſchöner Anfang legt die Verbindlichkeit auf, immer noch ſchönere Augenblicke zu gewähren, ſo wie der Beyfall, den das erſte Stück eines guten dramatiſchen Schriftſtellers erhält, die Vorſtellung der übrigen mit Ungeduld erwarten läßt.

CCLII.

Vermeide es durchaus, dich zu ſtark auszuzeichnen.

Im Uebermaaß werden Vollkommenheiten ſelbſt zu Fehlern. Dieß kömmt von dem Eindruck der Sonderbarkeit, den ſie alsdann machen; und Sonderbarkeit entgeht nie der richtenden Kritik des Publikums. Wer den Sonderbaren ſpielt, bleibt allein ſtehn. Die Höflichkeit ſelbſt wird lächerlich, wenn ſie übertrieben iſt; ſie beleidigt, wenn ſie zu viele Fratzen macht und ſich uns ſtets unter den Augen herumdreht. Um wie viel mehr müſſen nicht auffallende Sonderbarkeiten beleidigen! Gleichwohl ſuchen ſich Manche ſelbſt durch Fehler auszuzeichnen; ſie ſtreben ſogar im Schlimmen nach Neuheit, um ſich nur mit ihrer übel berüchtigten Publicität zu brüſten. Selbſt zu große Gewandtheit artet in Charlatanerie aus.

CCLIII.

Laß dir widerſprechen, ohne Etwas zu erwiedern.

Man muß ſehr wohl unterſcheiden, ob Widerſpruch aus Argliſt oder aus Roheit hervorgeht.

Nicht immer erfolgt solcher aus einem steifsinnigen Geiste des Widerspruchs; bisweilen erfolgt er aus List. Hüte dich also, dich mit dem Einen einzulassen, und in die Falle des Andern zu gehn. Keine Mühe ist besser angewandt, als diejenige, welche man auf die Erforschung der Menschen verwendet, und es giebt keine bessere Gegenwehr gegen diejenigen, welche uns den Schlüssel zu unserm Herzen entlocken wollen, als daß man ihn in der stillsten Tiefe desselben bewahrt.

CCLIV.

Der Mann von gutem Schrot und Korn.

Fast giebt es weder Treue noch Glauben mehr. Verbindlichkeiten, stellt man sich, vergessen zu haben, als wisse man nichts mehr von ihnen; der treuen Verhältnisse ächter Menschheit giebt es wenig, und für den besten Dienst erhält man den schlimmsten Lohn. So ist jetzt der Lauf der Welt. Es giebt ganze Nationen, die mit einer Neigung zu bösen Handlungen behaftet sind; von einigen hat man stets Verrath, von andern Unbeständigkeit, von noch andern

Betrügerey zu befahren. Man laſſe ſich demnach fremde Tücke nicht zum Beyſpiel der Nachahmung, ſondern zu nöthiger Warnung dienen, deshalb auf ſeiner Hut zu ſeyn. Die Redlichkeit ſelbſt könnte Gefahr laufen beym Anblick des ſchlimmen Spiels; allein der Rechtſchaffene vergißt nie, was Er iſt, über dem Seyn und Thun einer verderbten Welt.

CCLV.

Strebe nach dem Beyfall der Einſichtsvollen und Geſchickten in der Welt.

Ein halbes Ja eines großen Mannes iſt mehr werth, als der Beyfall eines ganzen Volks. Verweilt man bey einer Oeffnung von Schleußen, welche den Unrath einer Stadt mit ſich führen, ſo iſt die Luft nicht mehr zum Athmen. Die Weiſen ſprechen mit Einſicht, und ihr Beyfall iſt ein unſterblicher Ruhm. Der kluge Antigonus gründete als König ſeinen ganzen Ruhm auf das einzige Zeugniß des Zeno, und Plato nannte den Ariſtoteles ſeine ganze Schule. Manche Menſchen ſind nur auf die Füllung

ihres Magens bedacht, mögen ihre Nahrungsmittel auch noch so roh seyn. Selbst Könige bedürfen der guten Schriftsteller; sie haben von den Federn derselben mehr zu fürchten, als von einem naiven Portrait ein häßliches Weib.

CCLVI.

Bediene dich des Vortheils der Abwesenheit, um dich in Ansehn und Achtung zu setzen.

Wenn die Gegenwart die Achtung schwächt, so vermehrt sie die Abwesenheit. Wer abwesend für einen Löwen galt, den setzt die Gegenwart zu einem geringen Mäuschen herab. Alle Vollkommenheiten verlieren ihren Glanz, wenn man sie in zu großer Nähe sieht; denn man sieht dann mehr auf die äußere Schaale, als auf den innern Geistesgehalt. Die Einbildungskraft trägt viel weiter, als das Gesicht, und die Täuschung, die gewöhnlich durch das Gehör bey uns Eingang findet, erhält durch das Auge wieder ihren Ausweg. Nur derjenige versteht es ganz, seine Achtung zu sichern, welcher sich im Mittelpunkt der guten Meynung erhält, die

man von ihm hegt. Selbſt ein Phönix bedient ſich der Entgegenheit und des Verlangens, um ſeine Achtung und die Sehnſucht nach ihm zu erhöhen.

CCLVII.

Der Erfindungsreiche.

Erfindung zeugt zwar von mehr als gewöhnlichem Geiſte; aber wo wäre in ſie nicht ein Gran Thorheit gemiſcht? Sie iſt der Antheil lebhafter Köpfe, wie gute Wahl ein Kennzeichen der Weisheit. Erfindungsgeiſt iſt ſeltner und geſchätzter; denn es giebt noch wohl Menſchen, die gut zu wählen wiſſen, aber es giebt nur wenige gute Erfinder, die den Vorzug vorzüglicher Geſchicklichkeit mit ſchneller Entſchiedenheit ihrer Erfindungsgabe in ſich vereinigten. Neuheit ſchmeichelt ſich den Gemüthern ein, und iſt ſie noch dazu ein glücklicher Wurf, ſo erhebt ſie das Gute doppelt. In Sachen der Vernunft iſt ſie gefährlich, weil ſie leicht auf Paradoxien führt; allein da, wo es nur Beweiſe von Scharfſinn gilt, verdient ſie alles Lob. Bewähren ſich vollends Erfindungsgeiſt und Neuheit in einem

beſtimmten Fall: ſo erhält das Produkt ihrer Wirkung allgemeinen Beyfall.

CCLVIII.

Menge dich nicht ungerufen in fremde Händel, um ſo geſicherter ſind deine eigenen Angelegenheiten.

Willſt du, daß man dich achte, ſo achte vor Allen dich ſelbſt. Eröffne dich nie ganz, am allerwenigſten ſey verſchwenderiſch in der Mittheilung. Reize die Menſchen in wohlgemeſſenen Abſtufungen, dich von deiner guten Seite immer mehr und mehr kennen zu wollen; um ſo bereitwilliger werden ſie ſeyn, dich zu empfangen und wohl aufzunehmen. Komme niemals ungerufen. Wenn du dich ungerufen in fremde Händel miſcheſt, ſo haſt du alle Verantwortung auf dir, wenn die Sache mißlingt, und wenn ſie gelingt, ſo haſt du wenig Dank. Ein unbeſonnener Menſch wird allgemein verachtet, und für ſeine Zudringlichkeit mit Schimpf und Spott beſtraft.

CCLIX.

Hüte dich, daß du nicht etwa aus Mitleiden gegen Andere ſelbſt umkommeſt.

Ein Menſch, der im Kothe liegt, ruft dich nie deßhalb zu Hülfe, daß du mit ihm im Kothe liegen mögeſt, und er in deiner Geſellſchaft einen Troſt habe. Unglückliche ſuchen immer Menſchen, welche ihnen ihre Leiden tragen helfen, und bieten ſelbſt denen die Hand, die ſie, als ſie noch glücklich waren, mit Verachtung von ſich wieſen. Nimm dich wohl in Acht, und erſaufe nicht ſelbſt, um einen Andern, der in Gefahr zu erſaufen iſt, zu retten.

CCLX.

Laß dich nicht durchaus, noch von Jedermann durch Verbindlichkeiten verpflichten.

Man würde dadurch ein unbedingter Sklav. Manche Menſchen begünſtigte das Glück mehr bey ihrer Geburt, als Andere; den von ihm Begünſtigten kommt es zu, Gutes zu thun, und und die weniger Begünſtigten haben ſolches zu

empfangen. Nur iſt die Freyheit koſtbarer, als jedes Geſchenk; und man verliert ſeine Freyheit, wenn man empfängt. Beſſer, man erhält Andere in Abhängigkeit von ſich, als daß man von einem Einzigen abhängt. Selbſt die Oberherrſchaft eines Regenten hat den einzigen reinen Gewinn, daß er mehr Gutes thun kann, als andere Menſchen. Ueberhaupt hüte man ſich, Verbindlichkeiten nicht als bloße Gunſtbezeugungen anzuſehen. Man ſey überzeugt, daß man faſt immer nur deßhalb Andern Gefälligkeiten erzeigt, um ihnen Verbindlichkeiten gegen ſich aufzulegen.

CCLXI.

Wage nie eine Unternehmung im Zeitpunkte der Leidenſchaft und Gemüthsbewegung.

Der Menſch im Zeitpunkte der Leidenſchaft erreicht ſeine Zwecke nie; die Vernunft muß ſich vor dem Affekte zurück ziehen. Wähle man lieber in ſolchen Fällen eine Perſon, welche ganz gleichgültig iſt, und laſſe ſie für uns handeln. Die Zuſchauer eines Spieles können die Charak-

tere

tere der Spieler um ſo unparteyiſcher beurtheilen, da ſie ſelbſt ohne Leidenſchaft ſind. Sobald ein Menſch bemerkt, daß er in Wallung geräth, muß ſeine Selbſtmacht zum Abmarſche der Leidenſchaften blaſen, damit ſie ihn nicht etwa übermannen, und zu unbeſonnenen Handlungen fortreißen, welche eine lange quälende Reue zur Folge haben. Dieß iſt nicht ſelten in einem einzigen Augenblicke der Hitze geſchehen.

CCLXII.

Richte dich bey deinen Handlungen nach den Umſtänden, und wiſſe die Gelegenheit zu benutzen.

Werke und Worte eines weltklugen Mannes müſſen den Zeitumſtänden angemeſſen ſeyn. Er muß ſo viel Herrſchaft über ſich ſelbſt beſitzen, daß er in jedem Falle die zweckmäßigſten Maaßregeln mit Schnelligkeit ergreife. Zeit und Gelegenheit warten auf Niemand. Binde dich in Sachen der Klugheit nicht an allgemeine Regeln. Für die Moralität giebt es Geſetze, welche unter allen Umſtänden ohne Einſchränkung befolgt werden müſſen. Geſetze, welche wegen

der Zeitverhältniſſe nicht im mindeſten modificirt werden dürfen. Die Klugheit im Gegentheile muß gewandt ſeyn, und ſich nach den Umſtänden bequemen, ſie muß jeden Fall, wodurch die Art, wie man handelt, zu gewinnen und zu verlieren iſt, von allen Seiten betrachten, und nach ſchneller, nichts deſto weniger aber reifer Beurtheilung die wirkſamſten und paſſendeſten Maaßregeln wählen. Gewiſſe Menſchen haben die unbegreifliche Thorheit, zu verlangen, die Umſtände bey einer Unternehmung ſollen ſich nach ihren Planen richten, da doch ihr Intèreſſe erfordert, daß ſie ihre Plane angemeſſen den Umſtänden entwerfen. Der weltkluge Mann denkt anders; er ſchickt ſich in die Zeit, und mißt ſeine Schritte nach der Lage der Sachen ab.

CCLXIII.

Wenn du in Anſehen ſtehen willſt, ſo hüte dich, Menſchlichkeiten und Schwächen zu verrathen.

Man hält dich nicht mehr für göttlich, von dem Augenblick an, wo du dich zu menſchlich gezeigt haſt. Leichtſinn iſt mit Anſehen unter

den Menſchen unvereinbar. Der ernſte, geſetzte Mann ſcheint mehr als Menſch zu ſeyn, der Leichtſinnigere wird für weniger als Menſch gehalten. Kein Fehler ſetzt einen Menſchen mehr herab, als der Leichtſinn, beſonders wenn er der Würde des Mannes von feſten Grundſätzen gegenüber ſteht. Der Leichtſinnige erhebt ſich nie zur Solidität, und er wird noch mehr verachtet, wenn er alt iſt, weil man in den reifern Jahren einen hohen Grad von Klugheit voraus ſetzt. Der Leichtſinn iſt ein ſehr gewöhnlicher Fehler, er entehrt aber jederzeit in den Augen der Welt, und zieht Verachtung nach ſich.

CCLXIV.

Glücklich der Mann, welcher Ehrfurcht und Liebe in Vereinigung genießt.

Wenn man Ehrfurcht genießen ſoll, muß man nicht leidenſchaftlich geliebt werden. Die Liebe iſt kühner als der Haß, ſie maaßt ſich Freyheiten an, welche ſich mit der Ehrfurcht nicht vertragen. Es iſt nicht gut, wenn man zu ſehr

gefürchtet wird, aber eben ſo wenig, wenn man zu zärtlich geliebt wird. Eine ſolche Liebe führt zu einer zu vertraulichen Annäherung, und die Hochachtung ſinkt in dem Verhältniſſe, wie dieſe zunimmt. Der groſe Mann wünſcht mit Ehrfurcht, aber nicht mit Leidenſchaft geliebt zu ſeyn.

CCLXV.

Verſtehe die Kunſt, die Gemüther zu prüfen.

Der Mann von ſcharfer Urtheilskraft muß auch den zurückhaltendeſten Mann durchdringen können. Man muß ſelbſt einen groſen Verſtand beſitzen, wenn man den Verſtand eines Andern ausmeſſen will. Es iſt ſchwerer, die Charaktere der Gemüther kennen zu lernen, als die Kräfte der Pflanzen und Mineralien. Erforſchung der Gemüther iſt eines der gröſten Geheimniſſe. Die Metalle erprobt man am Klange, die Menſchen durch die Rede. Ob eine Perſon rechtſchaffen ſey, ſchlieſt man vorzüglich aus ihren Handlungen. Dazu gehört viele Penetration, Behutſamkeit und Vorſicht.

CCLXVI.

Wie groß auch der Poſten iſt, den ein Mann bekleidet, der Mann muß größer ſeyn, als der Poſten.

Ein Mann von groſſen Kräften wächſt immer, während er ſein Amt verwaltet, und zeichnet ſich immer mehr und mehr aus. Ein kleinmüthiger, beſchränkter Menſch ſtößt überall auf Hinderniß, und iſt am Ende unfähig, ſeinen Amtspflichten Genüge zu leiſten, und ſeinen Ruf zu behaupten. Auguſtus hielt es für ehrenveller, ein großer Menſch, als ein großer Fürſt zu ſeyn. Glücklich der, welcher Seelenſtärke, und ein vernünftiges Vertrauen auf ſich ſelbſt beſitzt.

CCLXVII.

Ein Mann, der dieſen Namen verdienen ſoll, muß Würde haben.

Zuweilen erkennt man die Würde eines Menſchen ſchon an ſeinem Aeußern, am ſicherſten kündigt ſie ſich durch ſeine Sitten und Tha-

ten an. Das Gold wird wegen ſeiner materiellen Schwere geſchätzt, der Menſch wegen des Adels, der Hoheit und Feſtigkeit ſeines Charakters. Durch wahre Würde gewinnt der Mann Ehrfurcht, ſie verbreitet Glanz über alle andere Vollkommenheiten. Das äußere Betragen eines Menſchen iſt gleichſam die Außenſeite eines Hauſes, durch welche ſich das innere Gebäude der Seele öffentlich darſtellt. Die wahre Würde eines Mannes beſteht nicht etwa in einer mißverſtandenen Zurückgezogenheit, oder einer Affektation pretiöſer Geſten, wie ſich etwa beſchränkte Köpfe einbilden; ſie beruht auf reellen Vorzügen, welche Werth und Anſehen gewähren. Der Mann von Würde ſpricht ſinnreich, und handelt jederzeit zweckmäßig. Er muß alſo in der That ein vollkommen gebildeter und zu ſeiner Reife gediehener Mann ſeyn. So lange uns noch kindiſche Züge und Schwächen anhängen, können wir keinen Anſpruch auf Würde machen.

CCLXVIII.

Sey nicht leidenſchaftlich in der Behauptung deiner Meynungen.

Auf die Urtheile und Entſcheidungen der Menſchen hat immer ihr Privatintereſſe Einfluß, und Jeder iſt reichlich mit Gründen verſehen, um die eigenthümlichen Anſichten zu vertheidigen, welche er von den Dingen gefaßt hat. Die meiſten Menſchen verleugnen ihre Vernunft und ihre beſſere Ueberzeugung zur Begünſtigung ihrer Leidenſchaften. Wenn zwey Perſonen entgegengeſetzte Meynungen hegen, ſo ſetzt die eine, wie die andere voraus, die Vernunft ſey auf ihrer Seite. Allein die Vernunft hält es allezeit ſtandhaft mit der Wahrheit, und hat nicht zwey Geſichter. Der weltkluge Mann ſtelle in ſolchen Fällen eine ſcharfe Prüfung an, und ſuche durch vernünftige Zweifel die Hartnäckigkeit ſeines Gegners niederzuſchlagen. Zuweilen mag er auch zum Scheine die Meynung deſſelben annehmen, um ſich deſto genauer von ſeinen Gründen zu unterrichten. Dadurch bewirkt er, daß er weder die Meynung des Andern

unbeſonnener Weiſe verwirft, noch für die ſeinige eine blinde Verliebe faßt.

CCLXIX.

Wenn du etwas Groſſes unternimmſt, ſo gieb dir die Miene, als verurſachte es dir eben nicht viel Kopfbrechen.

Diejenigen, welche in der Welt am mäßigſten gehen, wollen gewöhnlich das Anſehen haben, als ob ſie mit den wichtigſten Geſchäften überhäuft wären. Sie machen aus jeder Kleinigkeit ein Geheimniß, und nehmen dabey eine kaltblütige, gravitätiſche Miene an. Gleich dem Camäleon, welches ſich von Winde nährt, ſchnappen ſie nach eitler Ehre, aber ihr ganzer Gewinn iſt das laute Gelächter der Verſpottung. Alle Prahlerey iſt unerträglich, dieſe Art iſt die allerverächtlichſte und belachenswertheſte. Solche kleinliche, ehrenhungrige Menſchen gehen von Haus zu Haus, und betteln vor den Thüren um den Ruhm groſſer Geſchäfte. Der weltkluge Mann hütet ſich, die Wichtigkeit ſeiner Unternehmungen bemerken zu laſſen. Er begnügt

ſich mit dem Bewußtſeyn, daß er das Seine leiſte, gleichgültig übrigens, was Andere darüber urtheilen mögen. Er verſchenkt ſeine rühmlichen Thaten lieber, als daß er ſie verkaufen ſollte. Auch miethet er keine Federn mit Golde, welche, gefüllt mit dem Unflathe der Schmeicheley, ſeine Verdienſte anpreiſen, und allen vernünftigen Menſchen dadurch Ekel verurſachen. Er ſetzt ſeine Ehre darein, daß er ein großer Mann iſt, auf den bloßen Schein iſt er nie ſtolz.

CCLXX.

Wahre Vollkommenheiten und eine über alle Handlungen verbreitete Hoheit bilden den großen Mann.

Große Eigenſchaften bilden den großen Mann. Eine ausgezeichnete Trefflichkeit überwiegt alle mittelmäßigen Gaben. Jener Hausbeſitzer rühmte ſich, daß in ſeiner Wohnung jedes Geräth prächtig ſeyn müßte. Wie viel mehr muß ein großer Mann darauf ſehen, daß in ſeiner Seele Alles den Charakter der Größe habe, daß er gewiſſermaßen in ſeiner menſchlichen

Sphäre einem Gotte gleiche. Alle ſeine Thaten, ja ſogar alle ſeine Worte, müſſen das Gepräge einer über das Gemeine emporgeſchwungenen Hoheit tragen.

CCLXXI.

Ueb' alle deine Handlungen ſo aus, als ob dir Jemand zuſähe.

Derjenige iſt fürwahr ein wackerer Mann, der bey jeder Unternehmung ſo handelt, als ob man ihn handeln ſähe, oder ihn doch handeln ſehen würde. Er weiß, daß auch die Wände Ohren haben, und daß ſchlechte Handlungen, man ſuche ſie auch noch ſo vorſichtig zu verbergen, an das Tageslicht kommen. Selbſt wenn er allein iſt, handelt er, als hätte er die ganze Welt zu Zeugen; denn er weiß, daß bald Jedermann erfahren wird, wie er gehandelt hat. Wer, indem er handelt, wünſchen kann, die ganze Welt möge ihm zuſehen, kann ohne Furcht zulaſſen, daß ſeine Nachbarn Alles regiſtriren, was er im Innern ſeines Herzens thut.

CCLXXII.

Ein fruchtbares Genie, eine ſcharfe und tief eindringende Urtheilskraft, und ein feiner Geſchmack, müſſen im großen Manne vereinigt ſeyn.

Die Vereinigung dieſer drey Stücke iſt eine wunderbare Seltenheit, das größte Geſchenk, welches ein Menſch von der göttlichen Güte erlangen kann. Gut zu faſſen iſt ſchon eine ſehr nützliche Gabe, mit Schärfe urtheilen eine noch wichtigere, eine tiefdringende Vernunft nimmt den oberſten Grad unter den Fähigkeiten des denkenden Menſchen ein. Der Geiſt muß nicht im Rückgrade eines Menſchen ſitzen, dann würde er zwar mühſam genug wirken, aber es würde ihm an Feuer und Schärfe fehlen. Bis in das zwanzigſte Jahr herrſchen die Leidenſchaften, bis in das dreyßigſte das Genie, bis in das vierzigſte die gereifte Vernunft. Es giebt Köpfe, welche wahre Luchsaugen beſitzen, ihr Licht aus ſich ſelbſt nehmen, und um ſo ſcharfſichtiger ſind, je größer die Dunkelheit iſt. Andere wiſſen ſich in jedem Falle mit Schnelligkeit zu orientiren, und treffen

im Momente ohne groſses Nachdenken die beſten Mittel für ihre Zwecke. Sie ſind nie erſchöpft, und ihre Reſultate ſind allezeit gut; in der That eine glückliche Fruchtbarkeit des Genies. Mit Genie und Urtheilskraft muſs ſich ſeiner Geſchmack verbinden, er würzt gleichſam alle Freuden unſers Lebens.

CCLXXIII.

Stille nie das Verlangen der Menſchen völlig.

Man muſs den Menſchen den Becher mit Nektar nur an die Lippen halten, und ihr Verlangen reitzen, ohne es ganz zu befriedigen. Je mehr das Verlangen hingehalten wird, um ſo gröſser die Werthſchätzung der Sache. Schon beym natürlichen Durſte erfordert die Klugheit, ihn eher durch einen ſpärlichen Trunk zu reitzen, als durch volle Erſättigung zu vertreiben. Alles Gute gewinnt an Werth, wenn es wenig iſt. Ein kleiner Biſſen erſcheint groſs, wenn man ihn zum zweyten Mahle bekommt. Ein unmäſsiger Genuſs iſt allezeit gefährlich, er verurſacht, daſs der angenehmſte und vollkommenſte Gegenſtand

endlich gleichgültig und verächtlich wird. Will man unter den Menschen fortdaurend gefallen, so muß man sie bey gutem Appetite erhalten, und nie ganz sättigen. Um aber ihren Appetit zu reitzen, muß man sie im Zustande eines ungeduldigen Verlangens lassen, keinesweges aber ihnen bis zum Ueberflusse zu genießen geben. Ein Genuß, welcher uns erschwert worden ist, befriedigt uns doppelt.

CCLXXIV.

Um Alles kurz zusammen zu fassen: Mensch, vereinige Tugend und Klugheit!

In diesen Worten liegt Alles. Die Tugend ist das Band, welches alle Vollkommenheiten verknüpft, und das Centrum aller Glückseligkeit. Durch sie wird der Mensch wahrhaft klug, aufmerksam, verschlagen, weise, wackermüthig, bedachtsam, trugles, wahrhaft, berühmt und glückselig, mit einem Worte ein großer Mann. Die Glückseligkeit des Menschen beruht auf drey Dingen, auf Gesundheit, Weisheit und Gewissenhaftigkeit. Die Tugend ist die Sonne der

kleinen Welt, die wir Menſch nennen, und das gute Gewiſſen iſt ihr Horizont. Sie iſt ſo ſchön, daß Himmel und Erde ſie lieben müſſen. Außer ihr iſt Nichts liebenswürdig, ſo wie Nichts haſſenswerth iſt, als das Laſter. Sie allein iſt ein wahres Gut, alles übrige iſt eitel und täuſcht den Menſchen. Trefflichkeit und Größe eines Menſchen muß nach dem Grade der Reinheit und Stärke ſeiner Tugend ermeſſen werden, nicht nach ſeinem zeitlichen Glücke. Die Tugend iſt ſich ſelbſt genug, ſie macht den Menſchen während ſeines Lebens liebenswürdig, und unvergeßlich nach ſeinem Tode.

Ende.